This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

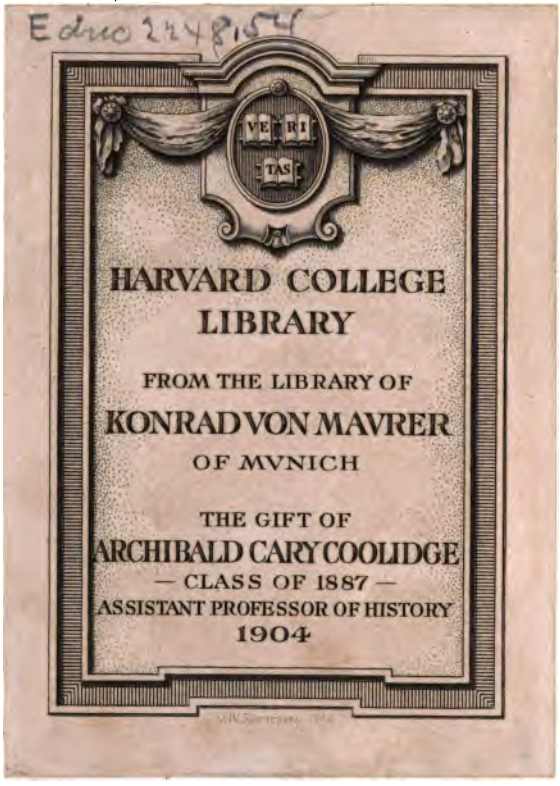
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Educ 2248.154



Das philologiſche Seminarium in München

und

die Ultramontanen,

von

Leonhard Spengel,
Profeſſor der Philologie und Mitvorſtand des philologiſchen Seminarium.

Zweite Auflage,
mit einer Antwort auf die Erwiderung der Gegner.

München.
Buchhandlung von Chriſtian Kaiſer.
1854.

Educ 3248.54

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
Jan. 18, 1904

Duplicate Hohenz.

Vorwort.

Das harmloſe philologiſche Seminarium in München iſt ſeit längerer Zeit geheimen und offenen Angriffen ausgeſetzt. Es wird erzählt, daß unter der vorigen Regierung der förmliche Antrag zur Aufhebung dieſes heidniſchen Inſtitutes geſtellt worden ſei, und nur die Geſinnungs-Tüchtigkeit des Monarchen ſei es geweſen, an welcher dieſer Plan ſcheiterte. Ein von Dieſem hochgeachteter Gelehrter darüber befragt, ſoll hingedeutet haben, wie groß das Staunen aller Welt ſein würde, wenn **König Ludwig**, ein ſo hoher Bewunderer des Alterthums, der den Herodot und Thukydides leſe und ſchätze, eine Anſtalt, in welcher das gründliche Verſtändniß dieſer und anderer Autoren gelehrt werde, ohne deren Verſchulden aufzuheben gedächte. Man hat die Taktik geändert, das Seminarium als ſolches wird noch geduldet, aber man greift die

Vorſtände desſelben Fr. v. Thierſch, Prof. Prantl und mich auf die niedrigſte und lügenhafteſte Art an, und die Augsburger Poſtzeitung, das Organ der Ultramontanen, liefert ſeit einiger Zeit Artikel, welche unſere gänzliche Unfähigkeit darlegen und beweiſen ſollen, wie dem Uebel erſt dann gründlich abgeholfen werde, wenn man dieſe unfähigen entfernt, eine Reſtauration vorgenommen, und die Anſtalt unter die Direction des Profeſſors von Laſaulx geſtellt habe. Dasſelbe Blatt hat, als bekannt geworden, daß die Reviſion der Schulordnung 1849 mir übertragen worden ſei, ausgerufen: Gott rette das Vaterland vor dieſem Stock-Philologen!

Daß ich dieſer ganzen Partei eine persona ingrata bin, iſt mir eine große Ehre, weil ich kein Parteimann ſein will, am wenigſten ein ſolcher; es iſt mir auch einleuchtend, nicht als wenn ich je in meinem Leben etwas gegen ſelbe gethan oder geſchrieben hätte, ſondern weil ſie den Grundſatz feſthält, wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns. Auch hat man bei meiner Berufung an die hieſige Univerſität die Einwilligung dieſer Herrn nicht eingeholt, wider ihren Willen bin ich nach München zurückgekehrt, und ſo ſchwach iſt das Gedächtniß dieſer Leute nicht, daß ſie ſollten vergeſſen

haben, was ſie am Schluſſe des Jahres 1841 gethan, um meine von mir nie gewünſchte Entfernung von München zu einer nothwendigen zu machen.

Ein Artikel der Augsb. Poſtzeitung (Beilage v. 28. Dez. 1853) benützt das letzthin gehaltene philologiſche Examen, um über das hieſige philologiſche Seminarium und die gelehrten Schulen Bayerns in vornehmem Tone den Stab zu brechen. Da die gröbſte Unwiſſenheit mit Perfidie und abſichtlicher Lüge gleichen Schritt hält, glaubte ich es unter meiner Würde dagegen aufzutreten. Nachdem aber ein neuer Aufſatz der Augsb. Poſtzeitung die drei Vorſtände wiederholt angreift, iſt es zur Pflicht geworden nicht länger zu ſchweigen. Ich werde jenen Artikel, welcher die Philologie in Bayern beſpricht, hier mittheilen und erläutern; die Verſtändigen jener Partei ſelbſt mögen daraus erſehen, ob der Geiſt des Artikels ein anderer ſei als der Geiſt der Unwiſſenheit und abſichtlichen Lüge. Dieſen Verſtändigen möchte jedenfalls der gutgemeinte Rath zu ertheilen ſein, die Beſprechung ſolcher Gegenſtände in Zukunft nicht ganz ſo ungeſchickten Geſellen anzuvertrauen, die weder vor- noch rückwärts einen Schritt zu machen verſtehen, ohne ſogleich offen ſich ertappen zu laſſen.

Das iſt in dieſer Sache mein erſtes Wort, und wenn man mit Kenntniß und Ehrlichkeit mir entgegen tritt, gewiß nicht mein letztes; denn ich ſcheue den Kampf für dieſe wichtigen Intereſſen nicht, und habe als Schulmann das Recht, vielleicht die Pflicht, darüber zu ſprechen. Will man aber im hohen Tone und mit vornehmer Miene nur ſeine Unwiſſenheit noch ferner zur Schau tragen, ſo iſt das hier bemerkte mehr als genug, und ich beneide dieſe frommen Herrn nicht, wenn ſie nach dem Jubel der ihrigen haſchen, um zugleich die Verachtung der Einſichtvollen in Empfang zu nehmen.

München, den 30. März 1854.

L. Spengel.

Zur zweiten Auflage.

Ein dritter Artikel der Augsb. P.-Z. vom 22. Junius — 4. Julius, welcher als Erwiderung auf unſere Schrift gelten ſoll, hat die beigegebene Antwort hervorgerufen; Deutſchland mag daraus erſehen, wie man hier über Philologie urtheilt.

München, den 25. Auguſt 1854.

Der Verfaſſer.

Durch die Berufung des Professor Fr. Jacobs 1807 an das hiesige Lyceum erhielt München zum erstenmale einen tüchtigen Kenner des Alterthums; der Universität Landshut war zwei Jahre vorher durch Friedr. Ast eine solche Lehrkraft auf diesem Gebiete zugegangen. Was im vorigen Jahrhunderte hierin geleistet wurde, ging nicht über die damals geforderten Bedürfnisse der Schule, welche gering genug waren, hinaus; von eigentlicher Philologie hatte man keinen Begriff, aber die Gründung der Akademie und die bald darauf folgenden Zeiten hatten auch in Bayern eine Empfänglichkeit für höhere Studien vorbereitet. Jacobs fühlte sich hier nicht heimisch und vertauschte 1810 München wieder mit Gotha; in seine Stelle am Lyceum rückte Fr. Thiersch, welcher ein Jahr vorher von Göttingen an das Gymnasium gerufen war. Dieser damals ganz dem Studium des Alterthums hingegeben, versammelte gleich Jacobs einen Verein talentvoller Jünglinge um sich, einen L. Döderlein, Werfer, Goeller u. A., mit welchen alte Autoren näher untersucht und erklärt wurden. Die Handschriften unserer reichhaltigen Bibliothek wurden ausgebeutet und ihrem inneren Werthe nach bekannt gemacht; schon die ersten in den Acta Philolog. Monacens. niedergelegten Versuche zeigen von dem lebendigen Streben der Theilnehmenden.

Durch die Munificenz Seiner Majestät des höchstseligen König Max I. wurde 1812 ein besonderes Seminarium gegründet, und der Art dotirt, daß den ordentlichen Mitgliedern ein Stipendium zugetheilt, und jährlich eine Summe zur Bildung einer Seminar-Bibliothek angewiesen wurde. So besitzt das Seminarium in München wie keines in Deutschland, nicht

nur die neueſten Bearbeitungen der Autoren, ſondern auch größere Werke, den Pariſer Theſaurus des Stephanus, das Corpus inscriptionum von Böckh, die inscriptiones Neapolitanae von Mommſen, u. a., welche man in der Univerſitäts-Bibliothek vergebens ſucht.

Anfangs führte Fr. Thierſch in zwei wochentlichen Stunden allein die Leitung des Seminariums; ſpäter wurde ihm J. Kopp beigegeben. Nachdem dieſes mit der nach München verlegten Univerſität vereinigt worden war, wurden die Geſchäfte theilweiſe mir übertragen von 1828—1842; mich erſetzte nach meinem Abgange Dr. Prantl, doch rückte ich bei meiner Rückkehr 1847 in die frühere Stellung ein. So hat das philologiſche Seminarium in München gleich dem in Heidelberg und Göttingen durch eigene Umſtände drei Vorſtände.

Dieſe philologiſchen Seminarien haben ſich als ein nothwendiges Bedürfniß gezeigt, ſo daß jede Univerſität ein ſolches beſitzt; ſie ſtimmen unter ſich der Art überein, daß die Behandlung überall dieſelbe iſt, und dem Zwecke gemäß auch dieſelbe ſein muß.

Theoretiſche Vorleſungen philologiſcher Disciplinen liegen auſſer dem Kreiſe des Seminariums, ſie ſind dem angehenden Philologen nothwendig, ſtehen aber nicht mit dem Seminarium in Verbindung; eben ſo die Erklärung einzelner Schriften, in welchem der Lehrende allein thätig iſt, der Lernende ſeine Bedenken und Zweifel nicht vorbringen kann; dieſer mag ſehr fleißig die theoretiſchen und exegetiſchen Vorträge beſuchen und iſt doch vielleicht nicht im Stande, eine einfache griechiſche oder lateiniſche Schrift richtig zu interpretiren. Es wird die Selbſtthätigkeit des Zuhörers gefordert, durch praktiſche Uebungen die Sicherheit des Wiſſens zu erlangen, und in dieſe den Lehrling einzuweihen iſt die Aufgabe des philologiſchen Seminariums.

Da aus ihnen zunächſt die Lehrer hervorgehen, ſo muß das was in der Schule Grundlage des Unterrichtes iſt, hier betrieben

werden, das aber ist ein richtiges Verständniß griechischer und lateinischer Autoren dadurch herbeizuführen, daß die Mitglieder nicht zuhören, wie in den übrigen theoretischen und exegetischen Vorträgen, sondern ihre eigenen Kräfte versuchen, selbst Gedanken und Zusammenhang entwickeln, von den übrigen Anwesenden Einwürfe vernehmen, diese zu widerlegen suchen, und dadurch genöthigt werden, den Gegenstand scharf aufzufassen, länger darüber nachzudenken, und ein sicheres Urtheil sich zu gründen. Jedes Abschweifen des Geistes und Unterlegen fremden Gedankens wird durch die richtige Anwendung des sprachlichen Elementes und der Grammatik, deren Kenntniß im Allgemeinen natürlich vorausgesetzt werden muß, zurückgewiesen. Wer an diesen Uebungen Theil nehmen will, muß wissen, um was es sich handelt und seine Kenntniß in Sprache und Sache darlegen. Grammatik und Geschichte sind, wie Niebuhr bemerkt, die zwei Talismane, womit wir uns das gesammte Alterthum aufschließen; wo sich eine Lücke des Verständnisses zeigt, ist es weil uns die historische Basis fehlt, oder weil die grammatische Interpretation manchem Zweifel unterworfen ist. Unserem theologischen Artikelschreiber wollen wir J. Scaligers Worte, der doch auch ein großer Humanist ist — er ist der größte — ans Herz legen, wenn es auch nichts hilft, so doch weil er es um so mehr braucht: Utinam essem bonus Grammaticus! sufficit enim ei qui auctores omnes probe vult intelligere, esse bonum Grammaticum. Porro quicunque doctos viros Grammaticos vocant, sunt ipsi indoctissimi; idque semper observabis, non aliunde dissidia in religione dependent, quam ab ignoratione Grammaticae.

Da es sich hier um das gründliche Verständniß des Autors handelt, der Text der Alten aber nicht gleichförmig überliefert ist, so muß dieser urkundlich untersucht und geprüft werden. Dieses ist in neuester Zeit nothwendiger, als sonst, weil man angefangen, überall den ältesten Handschriften nachzugehen, und die Abweichung oft eine sehr erhebliche ist. Auf diesem Ge-

biete hat der einzige Imm. Bekker mehr geleiſtet, als ſeit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften alle andern.

Die Aufgabe dieſer philologiſchen Seminarien beſtimmt ſich ſonach von ſelbſt als Anwendung ſtrenger Kritik und Exegeſe der alten Autoren, von den Mitgliedern ſelbſt ausgeübt, von dem Vorſtande aber geleitet und nach Möglichkeit entſchieden. Der Gebrauch der Sprache iſt die lateiniſche, und wenn dieſer Uſus auch ſonſt überall verſchwinden ſollte, hier muß er beibehalten werden, weil die Sprache mit der Sache zuſammenhängt und ihre Anwendung die Einſicht und Erkenntniß ſelbſt fördert.

Der Lehrer der Schule muß gründlich gebildet ſeyn; je beſſer er, was er zu lehren hat, in ſich aufgenommen hat, um ſo belehrender und anziehender wird er es ſeinen Schülern vortragen, und um ſo weniger wird er in den Fehler fallen, den die Gegner häufig und nicht ohne Schein vorzubringen wiſſen, als wollte er nur wieder Philologen bilden. Gerade weil er ſeinen Gegenſtand am vielſeitigſten erfaßt hat, wird er ſeinen Schülern nur das wahrhaft belehrende und Herz und Verſtand bildende hervorheben, während ein anderer der nichts belehrendes findet, ſtillſchweigend vorübergeht, und alter Unſitte gemäß, nur überſetzen läßt. Keiner meiner vielen Schüler wird mir den Vorwurf machen können, daß ich am Gymnaſium bei der Exegeſe auf Varianten Rückſicht genommen hätte; nie hat Fröhlich bei Erklärung des Sophokles von ſeinen Conjekturen geſprochen; in der Schule gibt es viel wichtigeres zu lehren, aber der Profeſſor ſelbſt muß das wiſſen und ſich Rechenſchaft geben können. Von Kritik werden in der Schule nur die viel ſchwätzen, welche wenig davon verſtehen, und ſolche Leute können wir nicht brauchen.

Die Schüler ſollen mit der Kenntniß der lateiniſchen Sprache das Gymnaſium verlaſſen, daß ſie die Geſchichtswerke des Livius leichthin leſen und verſtehen können. Man denke ſich einen ſolchen Jüngling, der in ſeinen Univerſitätsſtudien den

ganzen Livius lateiniſch lieſt — wir wollen ihn einen Dilettanten nennen — ihn wird das geſchichtliche Intereſſe, nebenbei auch wohl das der Sprache anziehen, das ihn veranlaßt hat, die erhaltenen Bücher in dem Originale zu leſen. Dagegen ſtelle man einen angehenden Philologen, welcher das Seminarium beſucht, und dieſem Autor gleichfalls ſein Studium zuwendet. Auch ihm liegt, was ſich von ſelbſt verſteht, die Geſchichte beſonders am Herzen, aber er wird zugleich den Livius mit den andern Hiſtorikern vergleichen, in der erſten Dekade mit Dionyſius, in der dritten und vierten mit Polybius; er wird auf die innern Staatsverhältniſſe ſeine Aufmerkſamkeit richten und ſich durch das was ſein Autor ſagt, oft wenig befriedigt finden, in vielen nur den flüchtigen Epitomator des Polybius erkennen; er wird bei ſchwierigen Stellen gerne ſehen was andere geſagt haben und dieſe zu Rath ziehen, wo jener oberflächlich darüber hinwegeilt; er wird endlich die Sprache vorzüglich beachten und ſich einen reichlichen Apparat ſammeln, in welchem er ſeine eigenen Gedanken über alles was merkwürdig ſcheint, niederlegt. Zu dieſen zweien denke man ſich einen dritten, der den Livius weder philologiſch noch als bloßer Dilettant, kurz der ihn gar nicht geleſen hat, und leider iſt in unſerem Lande die Zahl von ſolchen Lehrern nicht gering. Was wir beiſpielsweiſe von einem lateiniſchen Autor erwähnt haben, gilt eben ſo von den griechiſchen, wie etwa von Homer. Alle drei werden Profeſſoren und haben den Livius zu erklären. Wer wird ihn am beſten ſeinen Schülern erklären und warum? Wird nicht der Dilettant in eben dem Grade hinter dem Philologen zurückſtehen, in welchem der dritte hinter dem zweiten ſteht? Weſſen Schüler werden den größten Gewinn haben, und wenn es lebendige friſche Jungen ſind, ſich zumeiſt angeeifert fühlen, ohne daß der Lehrer von Varianten ſpricht, oder auch nur von ferne daran denkt Proſelyten zu machen? Und warum? Weil jener durch das philologiſche Seminarium die Methode des Verſtändniſſes der Alten kennen gelernt hat, die beiden andern aber

davon keine Ahnung haben. Nicht blos den Schwachen kommt eine ſolche Belehrung zu gut; die geiſtreichen Talente, die Autodidakten, irren am meiſten, weil ihnen die Methode fehlt, welche ſie zügelt und über die beſtimmte Grenze nicht hinausläßt, weil ihnen das abgeht, was das gewöhnliche Leben die Schule nennt.

Durch dieſes philologiſche Seminarium in München bin ich ſelbſt gegangen, ihm danke ich, wenn ich je im Stande bin etwas auf dieſem Gebiete zu leiſten; doch wurde ich auch vom Glücke begünſtigt. Schon als Schüler der Oberklaſſe hatte ich damals Zutritt; Thierſch wählte das letzte Buch der Ilias; dieſe hatte ich allerdings ſchon geleſen; aber was lernte ich hier nicht? Die abweichende Ausdrucksweiſe dieſes Geſanges von den andern, die Recenſion der Alexandriner, namentlich des Zenodotus, das war für mich eine neue und weil ich das gewöhnliche Verſtändniß überwunden hatte, eine erfreuliche Belehrung, während ich bald bemerkte, daß andere, welchen Homer ganz fremd war, um das tiefere Eindringen ſich wenig kümmerten und zufrieden waren, wenn ſie zur Noth überſetzen konnten. Durch ihn wurde ich in den Thukydides eingeführt; in jenem Sommer las Fröhlich in der Oberklaſſe die Andria, Thierſch im Seminarium den Phormio des Terentius, und ich lernte in einem Semeſter zwei Komödien auf ganz verſchiedene Weiſe kennen; in der Schule war es auf das allgemeine Verſtändniß abgeſehen, hier wurde dieſes größtentheils vorausgeſetzt, es galt die antike Metrik zu begreifen und Bently's Bearbeitung erſt verſtehen, dann beurtheilen zu lernen. Nach dieſen zwei Komödien ſtand ich bereits auf eigenen Füßen, es hielt nicht ſchwer, die übrigen vier Stücke, d. h. den ganzen Bently"ſchen Terentius mir anzueignen, um von da aus den Verſuch mit dem weit ſchwierigeren Plautus zu wagen.

Ich erwähne dieſes aus dem beſonderen Grunde, um unſerm Artikelſchreiber und vielen andern zu beweiſen, daß man in Thierſch's Seminarium etwas lernen könne, vorausgeſetzt,

daß man auch etwas lernen wolle; denn allerdings iſt hier mehr als anderswo ein eigenes Verhältniß. Wer nicht jedesmal mit gehöriger Vorbereitung, in welcher er die Schwierigkeiten kennen gelernt hat, ohne ſie zu überwinden, und demnach mit einer großen Begierde ſeine Zweifel gelöſt zu ſehen, in den Hörſaal tritt, dem wird jede Erklärung gleichgültig ſein, er hat ſich ja gar nicht darum bekümmert, und er wird wenig, vielleicht gar nichts lernen; wer aber jedesmal fleißig vorbereitet erſcheint, ſeine Bedenken gehoben, anderes von ihm falſch verſtandene richtig erklärt ſieht, der wird ſicher etwas lernen. Auch bei mir würde gewiß gar vieles auf dürren Boden gefallen ſein, wäre ich nicht durch Kopp und Fröhlich ſchon im Gymnaſium für dieſen Unterricht befähigt und empfänglich geworden: und doch wird niemand den beiden Männern den Vorwurf machen, ſie wären nur darauf ausgegangen, Philologen zu bilden.

Mögen ſich alſo andere immerhin rühmen, bei Thierſch nichts gelernt zu haben — ſie bedenken nicht, daß dieſer Tadel nicht den Beurtheilten, ſondern nur ſie, die Beurtheilenden trifft — ich werde nie vergeſſen, durch ſeinen Unterricht im Seminarium in das Studium der Philologie eingeführt worden zu ſein, wodurch es mir erſt möglich wurde, die Vorträge des Gottfr. Hermann in Leipzig, des A. Böckh und Imm. Bekker in Berlin mit Erfolg zu benutzen.

Der erſte Vorſtand unſers Seminariums läßt regelmäßig lateiniſche Scriptionen und Disſputationen über einen griechiſchen und lateiniſchen Proſaiker und Dichter halten; der Candidat erhält die vorhandenen Hilfsmittel, um das von andern Geſagte zu prüfen, er hat eigene Bemerkungen vorzutragen und ſeine Anſichten gegen den Opponenten, der ſeine Arbeit zur Prüfung erhält, zu verfechten; alles in lateiniſcher Sprache. Dieſes erfordert ein ſorgfältiges Studium, wenn auch nur eine mittelmäßige Arbeit geliefert werden ſoll.

Dieſe Behandlung hat das eigene, daß die Mitglieder in

vier verſchiedene Autoren zugleich eingeführt werden, der Fortſchritt aber nur langſam ſein kann, da erſt nach vier Wochen derſelbe Autor an die Reihe kömmt. Ich wähle daher gewöhnlich eine Schrift geringern Umfangs, eine Rede, einen Dialog, welche nach allen Seiten durchgearbeitet werden ſoll, damit etwas ganzes und vollſtändiges auch dem Inhalt nach erlangt werde; oder ich nehme Veranlaſſung, durch die Behandlung des einen auf anderes hinzuweiſen; ſo hatte ich einſt die Excerpta Vaticana des Polybius, welche Ang. Mai aufgefunden, gewählt, worin es genug zu thun gab, und welches die beſte Gelegenheit war, in das Studium des Polybius zu führen; auch haben damals die meiſten Mitglieder dieſen Autor ganz durchgeleſen. Oder ich nehme eine Komödie des Plautus, wobei es darauf ankommt die antike Metrik richtig zu begreifen und kennen zu lernen; und wie viel hier ſelbſt nach Ritſchl's neueſter Bearbeitung zu leiſten iſt, weiß der, welcher ſich mit dieſen Dingen beſchäftigt hat. Im verfloſſenen Sommer habe ich den Mitgliedern den Bamberger Codex des Livius vorgelegt, welcher allein das XXXIII Buch vollſtändig enthält, damit ſie die Urquelle kennen lernten, die mannigfaltigen Aenderungen beachteten und einſahen, wie ſelbſt in ſolchen ſcheinbar leichten Dingen noch vieles zu beachten und berichtigen bleibt. Ueberdieß werden die Mitglieder aufgefordert beſondere Abhandlungen über irgend einen alten Autor, den ſie gewählt haben, einzuliefern, um auch aus dieſem den Umfang und die Art ihres Wiſſens zu ermeſſen. Dieſe werden einem andern Mitgliede zur Cenſur übergeben, und bilden den Stoff zur lateiniſchen Disputation. Aus dieſen Uebungen ſind die von Eduard Wurm im Philologus (1853) VIII, 2 p. 361 — 70 bekannt gemachten: Emendata in Taciti Annalibus et Historiis gefloſſen, und jeder der fähig iſt über dieſe Gegenſtände zu urtheilen, wird nach Durchleſung dieſer Schrift die ſicherſte Ueberzeugung ausſprechen, daß ein Seminarium, das ſolche Zöglinge liefert, gewiß ſeine Aufgabe vollſtändig erfülle.

Professor Prantl wählt etwas was dem Kreise seiner Studien zumeist entspricht, eine Schrift des Platon, Aristoteles oder Hippokrates de aere, u. d. gl., wobei die Sache gleich der Sprache beachtet wird; es kann kein philosophisches Werk ohne Kenntniß der alten Philosophie, kein historisches und rhetorisches Produkt ohne Verständniß der Geschichte und Rhetorik richtig begriffen werden, und daß wir in München auf diese Kleinigkeiten etwas mehr Werth legen, als viele Philologen an andern Universitäten, ist jedem der uns kennt, hinreichend bekannt.

Im Sommer leitet der erste Vorstand gewöhnlich die praktischen Uebungen mit Schülern des Gymnasiums, in welchen die Mitglieder zu examiniren nnd ihre Kenntnisse dem Schüler gegenüber in Anwendung zu bringen haben; so daß kein Sachverständiger dem hiesigen Seminarium den Vorwurf machen wird, unsern angehenden Philologen werde nicht Gelegenheit gegeben, sich in dem zu bilden was ihres Faches ist.

Daß Jünglinge, die diesen Studien des Alterthums hingegeben sind, die Pflege der deutschen Sprache nicht vernachläßigen, wird vorausgesetzt; kann aber nicht besonderer Unterrichtsgegenstand des philologischen Seminarium werden; es haben mehrere Stimmen, denen man Bedeutung zuzuschreiben scheint, den geringen Erfolg der Schüler in den deutschen Aufsätzen darin gesucht, daß die philologische Bildung der künftigen Gymnasiallehrer sich einseitig mit der römischen und griechischen Litteratur beschäftige und die deutsche Sprache und Litteratur daselbst zu wenig Theilnahme finde. Jede Universität hat ihr philologisches Seminarium, aber in keinem einzigen wird deutsch gelehrt; alle Exegesen und Disputationen sind in lateinischer Sprache, und die Vorstände schätzen sich glücklich, wenn sie im Stande sind ihre Zöglinge so weit zu bringen, daß sie die richtige Methode des Verständnisses des Alterthumes erlernen. Welcher Philolog wird deutsche Litteratur, wie sich diese seit dem vorigen Jahrhundert ausgebildet hat, vernachlässigen, da sie so eng mit der

lateiniſchen und griechiſchen zuſammenhängt, ja großentheils aus dieſer hervorgegangen iſt? Er wird in ſeinem Fache wenig urtheilen und leiſten können, wenn er nicht Leſſing, Goethe und die andern Heroen kennen gelernt hat, aber das muß und wird er für ſich thun; das philologiſche Seminarium verſchone man mit deutſcher Grammatik, deutſchen Aufgaben und Erklärung deutſcher Claſſiker. Etwas ganz anderes iſt alt- und mitteldeutſche Litteratur, aber nicht dieſe iſt gemeint, ſondern die gewöhnliche Kenntniß und Handhabung der deutſchen Sprache. Faſt möchte man glauben, es ſollte einem künftigen Direktor des Seminarium, der des Lateiniſchen nicht mächtig iſt, der Zugang in dasſelbe dadurch erleichtert werden, daß derſelbe nur deutſch, nicht lateiniſch zu lehren habe.

Was wir an unſerm Seminarium lehren und wie wir lehren, iſt durchaus nichts eigenthümliches, es iſt was an allen ſolchen Anſtalten Preußens und der übrigen deutſchen Länder geſchieht; nur ſo wird es möglich, daß die Mitglieder ihr Studium methodiſch und mit Erfolg betreiben, daß ihre Urtheilskraft geſchärft, ihr Geſchmack geläutert, ihre Kenntniß und Einſicht gehoben werde; nur ſolche, welche ſelbſt etwas gründlich und umfaſſend gelernt haben, werden im Stande ſein ihren Schülern was geiſtig frommt, beizubringen.

Betrachten die Vorſtände ihre Bemühungen nach dem Erfolge — denn auch hier muß man ſie an den Früchten kennen lernen, d. h. nach den Zöglingen, welche ſeit Jahren an der Schule thätig ſind, ſo haben ſie gar keinen Grund ihr Verfahren zu bereuen oder irgend wie geändert zu wünſchen. Alle welche ſich an unſerm Seminarium hervorgethan haben, ſind an katholiſchen und proteſtantiſchen Gymnaſien als Lehrer thätig, und wie durch ihren Eifer für Hebung der Schule, ſo durch gediegene wiſſenſchaftliche Leiſtungen anerkannt.

Ganz anders denkt der Verfaſſer des Artikels der Augsb. Poſtzeitung (1853. 28. Dez. Beil. Nr. 293), oder wie wir wohl richtiger ſagen, ſeine ganze Partei; denn nicht als ein

verlorner, ſondern als ein vorgeſchobener Poſten iſt er zu betrachten. Der Artikel lautet, wie folgt:

„München, 21. Dez. Bekanntlich wurde im letzten Monat zum erſtenmal der allgemeine Philologen-Concurs „hier gehalten, bei dem die Philologie-Candidaten aus ganz „Bayern geprüft wurden. Dieſe neue Einrichtung hat den Vortheil, daß man durch ſie in den Stand geſetzt iſt, die Kräfte „und die Methode der an den drei bayeriſchen Univerſitäten beſtehenden philologiſchen Seminarien ſchätzen zu lernen, und „man muß geſtehen, daß der Vergleich entſchieden zu Gunſten „des Seminars in Erlangen ausfällt. Dies beweiſt das numeriſche Verhältniß der Candidaten, die im Concurs die erſte „Note erhalten haben. Es ſind nämlich 17, und unter dieſen „12 Proteſtanten und nur 5 Katholiken. Es ſei ferne, nur „irgendwie konfeſſionelle Begünſtigung oder Parteirückſichten erblicken zu wollen; würde dießmal z. B. die Strenge des zuletzt hier abgehaltenen Philologen-Concurſes gehandhabt worden ſeyn, ſo wäre vielleicht das Reſultat noch ungünſtiger „ausgefallen. Die Candidaten des Erlanger Seminars waren „weitaus die tüchtigſten; minder gut waren die Würzburger; „dagegen die ſchwächſten lieferte das hieſige Seminar. Worin „liegt nun wohl die Urſache?

„Es kann hier nicht unſere Abſicht ſein, weiter darüber „auszuholen; allein jedenfalls muß der Grund in der Art und „Weiſe, wie man die Philologie betreibt liegen. Es hatte „jüngſt einer Ihrer Correſpondenten ganz richtig auf ein Hauptgebrechen unſerer Philologie aufmerkſam gemacht, und leider „ließe ſich darüber noch gar viel ſagen. Dieſes Gebrechen liegt „darin, daß man vor lauter Grammatik nicht zur Sprache, vor „lauter Formen nicht zur Sache gelangt. Die Schule des Hrn. „Thierſch leidet weſentlich daran; ſie ſucht nur Grammatiker „zu bilden, und kümmert ſich wenig, ob die Epheben die Sprache „ſich aneignen. Anſtatt die Erlernung einer Spvache ſich angelegen ſein zu laſſen, traktirt man die eine oder die andere

„Partikel; anſtatt die eigenthümliche Ausdrucksweiſe zu gewin-
„nen, macht man Conjekturen, anſtatt endlich gar in den Geiſt
„eines Claſſikers einzudringen, ſtreitet man über Textverbeſſer-
„ungen. Von der höheren Aufgabe der Philologie, wie ſie die
„ächten Humaniſten betrieben, die Sprachkenntniſſe dazu zu be-
„nützen, um den Geiſt eines Volkes ſelbſt durch ſeinen ſpre-
„chenden Ausdruck zu ergründen, wollen wir gar nicht reden.
„Dieß iſt die Methode, die gründlich unſere Gymnaſien bereits
„zu Grunde gerichtet hat, wie gerade die Väter derſelben am
„meiſten klagen; und denen es geht wie manchem Familienvater,
„der die Erziehung ſeiner Kinder vernachläßigt hat, dann aber
„mächtig klagt über ſeine ungezogenen Söhne und Töchter.

„Die Folgen dieſer Methode ſind nicht ausgeblieben, die
„Jugend, welche an den Gymnaſien herangebildet wird, liefert
„den Beleg. Die Ordinariate klagen, daß die Candidaten der
„geiſtlichen Seminarien oft kaum im Stande ſind, die heilige
„Schrift oder das Meßbuch zu verſtehen; die Juriſten klagen,
„daß ihre Candidaten die römiſchen Rechtsquellen nicht zu über-
„ſetzen im Stande ſeyen; die Mediziner klagen, daß man mit
„den jüngeren Aerzten nicht einmal in Gegenwart des Kranken
„in lateiniſcher Sprache ſich über die Krankheit berathen könne.
„Keiner verſteht mehr Latein, trotzdem daß er acht Jahre am
„Gymnaſium eingeſchult wurde und an der Univerſität noch ein
„Collegium philologicum gehört hat. Ja im Griechiſchen kön-
„nen gar Manche zwei Jahre nach dem Gymnaſial-Abſoluto-
„rium kaum mehr den Text ſeinem Wortlaut nach leſen.

„Wie wäre es auch anders möglich? Durch den philo-
„logiſchen Wort- und Formelkram, durch das Hineintragen der
„Commendationen (?) und Conjecturen, durch ſtetes Theoreti-
„ſiren über Partikeln und Wortſtellung gewinnt man die Ju-
„gend nicht, die etwas Friſches, Lebendiges verlangt, und nicht
„Abfälle philologiſcher Geiſtesabſtinenz. Ja die Jugend wird
„vielmehr zurückgeſtoſſen, und da ihr ſonſt wenig oder nichts
„geboten wird, gehen die beſten Talente entweder zu Grunde,

„oder ſie werden wenigſtens der Art geſchwächt und verküm-
„mert, daß ſie die Fähigkeit für jede Idee verlieren, hiemit aber
„zugleich mehr oder weniger die Neigung zur gründlichen Be-
„treibung auch nur einer Wiſſenſchaft, von einer allgemein
„menſchlichen Bildung, wie ſie die wahre Humanität verlangt,
„gar nicht zu reden. Dieß ſtellt aber in Verbindung mit der
„ausſchließlichen Hegung und Pflege der ſogenannten exakten
„und praktiſchen Wiſſenſchaften nothwendig eine allgemeine Bar-
„barei in Ausſicht, die gerade diejenigen am meiſten verſchuldet,
„die am meiſten im Intereſſe der Humanität zu wirken glauben.

„Auf der Philologenverſammlung zu Erlangen hat ſich
„gegen dieſes philologiſche Unweſen eine erfreuliche Reaction
„erhoben, und das philologiſche Seminar zu Erlangen erfreut
„ſich unter der Pflege der Hrn. Nägelsbach und Döder-
„lein ſchon beſſeren Gedeihens; ſie ſind zurückgekommen we-
„nigſtens von dem Wahne, bloße Grammatiker bilden zu wollen,
„ſie trachten vor Allem dahin, daß die Sprache Eigenthum
„der Epheben wird, und ſuchen dieß durch ſchriftliche Uebungen
„ꝛc. zu erreichen; dann erſt, wenn man der Sprache mächtig
„iſt, ergibt ſich jene Conjecturenphilologie als ein Theil des
„Ganzen von ſelbſt; die Liebe aber und der Eifer werden ge-
„weckt, und es iſt möglich, daß die Philologen der allgemeinen
„Bildung nicht erſterben, ſondern ihr vor Allem zugänglich blei-
„ben, wie ſie es auch ſollen.

„Wird man an eine gründliche Reform unſerer philologi-
„ſchen Seminare gehen, ſie Männern anvertrauen, die außer-
„dem, daß ſie fähig ſind, allenfalls eine neue Ausgabe eines
„Claſſikers zu beſorgen, und den Text zu beſſern, auch noch
„vieles Andere in der Philologie wie in anderem Wiſſen kennen,
„und welche Humaniſten im ächten Sinne des Wortes ſind,
„die nicht beim Buchſtaben ſtehen bleiben, ſondern allſeitig in
„das Leben einzudringen ſuchen, dann wird man bald die ge-
„lehrten Schulen wieder blühender finden, während ſie jetzt
„größtentheils eine ſchon vor der Reife welke Frucht liefern.

„Daß aber die ſtudirende Jugend das Bedürfniß habe nach „einem realern Wiſſen auch in der Philologie, dafür gibt Zeug„niß der gedrängt volle Hörſaal Laſaulx's. Es würde ſich „dann auch zeigen, daß es eine norddeutſche Anmaßung ſey, zu „behaupten, wie es jüngſt von einem Manne geſchehen iſt, der „trotzdem, daß er die Wiſſenſchaft beherrſchen möchte, doch nur „zu den höchſt einſeitigen Vertretern derſelben gehört, in„dem er ausgeſprochen: „Am Iſarſtrande könne keine Wiſſen„ſchaft gedeihen.“ Allerdings iſt unter Umſtänden ein ſolches „Gedeihen nicht möglich; aber nicht der Iſarſtrand und ſeine „Gauen und ſeine Bewohner tragen die Schuld — Görres „und Schelling, zwei Sterne erſter Größe, wie ſie die Uni„verſität nicht mehr zählt, hatten den bayeriſchen Volksſtamm „höher geſchätzt — ſondern ganz andere Männer und Zuſtände, „welche letztere ſo oder anders hervorgerufen wurden. Mögen „dieſe etwas harten aber redlich gemeinten Worte dort ein ge„neigtes Ohr finden, wo die Macht iſt, dem Schaden abzuhelfen.“

Dieß iſt die Klage; ſie iſt ungeheuer, mit Kühnheit und Zuverſicht vorgetragen, darauf berechnet, den der die Sachlage nicht kennt — und wie wenige kennen ſie! — zur Ueberzeugung hinzureiſſen. Friedrich Thierſch und die aus ſeinem Seminarium hervorgegangenen Lehrer — heißt ſie kurz zuſammengefaßt — haben durch ihre grammatiſchen Pedantereien unſere Gymnaſien gründlich ruinirt, und tragen die Schuld, daß unſere Jugend, welche die Univerſität beſucht, nichts weiß, nichts wiſſen will und zu nichts zu brauchen iſt; die hereinbrechende Barbarei haben ſie allein zu verantworten.

Dieſe Klage erinnert an das alte atheniſche Lied: *Σωκράτης ἀδικεῖ καινὰ δαιμόνια εἰσφέρων, ἀδικεῖ δὲ καὶ τοὺς νέους διαφθείρων.* Selbſt die Litis aestimatio, das *τίμημα θάνατος*, iſt unter dem beſcheidenen Anruf an die höhere Behörde, dieſe Leute davon zu jagen verborgen. Die eigentliche Abſicht aber iſt doch nicht ausgeſprochen, vielleicht weil ſie ſich von ſelbſt verſteht, nemlich, daß es das Wohl der

Jugend, ja ſelbſt das Heil der Wiſſenſchaft dringend und unerläßlich fordere, dieſe Schulen, wie vor Zeiten geweſen, ganz den katholiſchen Geiſtlichen anheimzuſtellen, welche allein berufen und fähig ſind, religiöſen Geiſt und wahre Wiſſenſchaft in das Herz ihrer Zöglinge zu pflanzen, wodurch dieſe Klage ſich zugleich indirekt den neueſten Forderungen des Episcopates anſchließt und ſie weiter zu begründen ſucht.

Betrachten wir die Sache im einzelnen.

Der Zuſtand unſerer bayeriſchen Gymnaſien iſt für den, welcher die Anforderungen an ſolche Schulen kennt, keineswegs ein glänzender oder auch nur genügender. Dieſer Tadel aber trifft nicht die proteſtantiſchen, jedenfalls nicht bis zu dem Zeitpunkte (1842), bis zu welchem ich als Gymnaſiallehrer Gelegenheit genug hatte, deren Lehrkräfte und Erfolge kennen zu lernen. Ich ſetze voraus, daß ſie ſeit dieſer Zeit nicht ſchlechter geworden ſind, obſchon man jetzt die Proteſtanten ſelbſt an manchen Orten über einzelne unfähige Lehrer klagen hört; ſie fühlen dieſe Lücken um ſo eher, je beſſer ihre Schulen ſind, und dringen auf baldige Abhilfe. Der Tadel trifft zunächſt die katholiſchen Gymnaſien, welche weit aus die meiſten der Zahl nach, trotz der glänzendſten Berichte, welche die Prüfungs-Commiſſäre Jahr aus Jahr ein liefern, und nach welchen man dieſe Anſtalten als wahre Muſter und Ideale halten möchte, auf einer ſehr niedrigen Stufe ſtehen, und nichts weniger als das ſind, was ſie ſein ſollen — Uebungsanſtalten des Geiſtes *);

*) Ich ſage dieſes ohne einzelnen tüchtigen Lehrern an ſolchen Anſtalten irgend wie nahe zu treten. Eine Schule wird nicht dadurch gut, daß nur der eine oder andere Lehrer vortrefflich iſt, ſondern daß es alle ſind, und alle innigſt zuſammenwirken. Nach früherer Einrichtung aber war ein einziger ſchlechter Lehrer im Stande, die ganze Anſtalt, wenn ſie ſonſt ganz tüchtige Lehrkräfte beſaß, zu verderben. Zwei Jahre hindurch nichts lernen, und zugleich das bei andern Gelernte wieder vergeſſen, iſt in der jugendlichen Bildung von unberechenbarem Einfluſſe.

ſie befördern das eigene Denken und erregen die Thätigkeit des Geiſtes viel zu wenig, das Lernen daſelbſt iſt mehr ein auswendig lernen, ein Herſagen, nicht ein Begreifen, Verſtehen, Studieren; die iſolirten lateiniſchen Schulen aber, aus welchen doch auch die Gymnaſien bevölkert werden, ſind in Folge der Art, wie die Lehrer für dieſe ſeit zwanzig Jahren geprüft und gewählt wurden, in einem wahrhaft kläglichen und traurigen Zuſtande. Das iſt keine Controverſe, ſondern eine Thatſache, welche nur der in Abrede ſtellen wird, der weder die katholiſchen noch die proteſtantiſchen Schulen kennt: jeder tüchtige Schulmann, der ſich umgeſehen hat, wird es bezeugen, und ich ſage es gerade deßwegen, weil ich Katholik bin, und die Pflege und Hebung dieſer Schulen nach Möglichkeit von Herzen wünſche; wäre ich Proteſtant, ſo würde ich ſchweigen. *) Dieſer Vorzug hat mitunter einfache Begründung; die Zahl der Schüler iſt dort verhältnißmäßig eine geringe, während die katholiſchen Schulen gewöhnlich überfüllt ſind; wenn eine untere Claſſe 70—90 Schüler faßt, iſt es unmöglich, daß der Lehrer, er ſei auch noch ſo vorzüglich, Bedeutendes leiſte. Auch wendet ſich dort nicht alles in dem Grade, wie bei uns, zum Studieren; die Lehrer erhalten beſſere Talente, und da es wenigere ſind, ſo können dieſe um ſo leichter in ſtrenger Aufſicht und Thätigkeit gehalten werden.. Der weſentlichſte und bedeutendſte Unterſchied aber liegt im Allgemeinen in der weit größeren Tüchtigkeit und Energie der Lehrer ſelbſt.

Als es ſich um die Reviſion des Schulplanes handelte, kam es darauf an, da zu helfen, wo Hilfe am dringendſten war. Auch ein guter Plan hilft wenig, er iſt ein todter Buchſtabe,

*) 1848 fand ich an der Anſtalt der Benediktiner in Augsburg die eine Abtheilung der vierten lateiniſchen Schule vortrefflich eingeübt und geſchult; es war die einzige Erquickung daſelbſt, und ich ſäumte nicht die Wirkſamkeit des Lehrers nach Gebühr zu erheben. Nach einigen Jahren erfuhr ich durch Profeſſor Enderlein, daß derſelbe an ihrer Anſtalt Schweinfurt gebildet worden war.

dem erſt der fähige Lehrer Leben und Geiſt einhauchen muß; aber ein ſchlechter Plan kann viel ſchaden. Die Lehrer kamen daher zuerſt in Betrachtung. Die Prüfungen aus welchen ſie hervorgingen, waren ungenügend, die Trennung dieſer für Gymnaſien und lateiniſche Schulen hat außerordentlich nachtheilig gewirkt und letztere mit untauglichen Lehrern angefüllt, deren man ſich jetzt nicht zu entledigen weiß. Hat man es doch ſo weit getrieben, daß die Befähigung ſelbſt nur für die zwei unterſten lateiniſchen Schulen ertheilt wurde.

Es galt demnach jede ſolche Winkelprüfung (denn als einzelnes Separatexamen verdient es keinen beſſern Namen), die man bis in die äußerſte Zeit geduldet hatte, gänzlich aufzuheben und den frühern Zuſtand vor 1829 wieder einzuführen, wonach nur ein Examen gehalten wird, und die für das Gymnaſium nicht Befähigten, aber immer noch mit für die untern Schulen erforderlichen Kenntniſſen ausgeſtatteten, der lateiniſchen Schule zugewieſen werden.

Ein anderer Uebelſtand zwar auch nur von äußerer Form, aber doch von Bedeutung war die Ungleichheit der Concursprüfungen ſelbſt an den drei Univerſitäten; jede prüfte ihre Leute für ſich, die eine präſentirte dem Miniſterium eine ganze Liſte ausgezeichneter Candidaten, die andere erſchien ſo ſchwach und herunter gekommen, daß ſie in einer Reihe von Jahren keinen einzigen mit der erſten Note aufweiſen konnte; und doch iſt es von Bedeutung, namentlich für die höhere Behörde, das Verhältniß der Candidaten ſämmtlicher Univerſitäten kennen zu lernen. Dem ſollte einfach und gründlich dadurch abgeholfen werden, daß die Candidaten aller Univerſitäten im Centralpunkte München unter miniſterieller Aufſicht ihre Prüfung zu beſtehen haben. Ich habe dieſe Beſtimmung getroffen, obſchon ich längſt voraus wußte, daß unſere katholiſchen Candidaten vermöge der geringern Vorbildung am Gymnaſium denen aus den tüchtigen proteſtantiſchen Anſtalton der Regel nach im Grammatiſchen, welches die Grundlage bildet, nachſtehen, ja es war dieſes für

mich ein Grund mehr, damit man das Verhältniß der Lehrer und den Unterſchied der Schulen, woran man bis jetzt nie gedacht hat, ins Auge faſſe. Ich werde es nicht bereuen, dieſe etwas disharmoniſche Saite berührt zu haben, möge man nur ſie nicht bald wieder außer Acht laſſen, ſondern möglichſt in Gleichklang zu bringen ſuchen.

Endlich war es die Prüfung ſelbſt, die theils zu viel, theils zu wenig umfaßte und auf das richtige Maaß zurückgeführt werden ſollte, ſo daß jedem Prüfungsmitgliede die moraliſche Ueberzeugung der ſcientifiſchen Befähigung oder Nichtbefähigung ſich ergeben ſollte. Dieſe Prüfung erfordert eine genaue Kenntniß der beiden alten Sprachen und deren Autoren, welche ohne das ſorgfältigſte Studium, ſchon von der Schule her, nicht zu erlangen iſt. Unſere Tadler die mit Verachtung als über eine Kleinigkeit darüber hinwegſehen, würden das gewiß empfinden, wenn ſie ſelbſt dieſes Examen zu beſtehen hätten.

Zum erſtenmale iſt nach erfolgter allerhöchſter Genehmigung dieſer allgemeine Concurs im November 1853 gehalten worden, und er hat nur bewieſen, was jedem Kundigen ſchon von ſelbſt klar war; denn das Reſultat dieſer Prüfung iſt nicht, wie der Artikelſchreiber fälſchlich glaubt, nur das Ergebniß der Wirkſamkeit der philologiſchen Seminarien, ſondern ganz vorzüglich das der Gymnaſien. Ein Schüler, welcher ein mit ſchwachen Lehrkräften beſetztes Gymnaſium beſucht, oder an einer guten Anſtalt einen geringen Fortgang gemacht hat, mag immerhin ein achtungswerther Geiſtlicher oder Beamter, vielleicht ſelbſt ein guter Arzt werden, aber er wird, wenn er mangelhafte oder mittelmäßige Kenntniſſe von der Schule zur Univerſität bringt, ſelten ein guter Lehrer werden. Wer ſich dem Lehrfach widmen will, muß bei Zeiten Anlage und Luſt, ſo wie andauernden Eifer an den Tag legen. Ihm iſt das Univerſitätsſtudium nur der weitere Aufbau, der auf den feſten Grundlagen des Gymnaſialunterrichts ruht, ohne welchen jeder weitere Bau großentheils morſch zuſammenſtürzt, wenigſtens eine ſtrengere Prüfung.

wie ſie das Lehramt fordert, auszuhalten nicht fähig iſt. Dieſes iſt bei andern Fächern, wie Theologie, Jurisprudenz, Kameral, Medizin, die in eine ganz neue vom Gymnaſialunterrichte verſchiedene Sphäre führen, keineswegs der Fall. Was ſchadet es, wenn ein Juriſt, ein Mediziner ſeine Mathematik vergeſſen ſollte? Er wollte ja kein Mathematiker werden; aber klar, ſtrenge und conſequent denken hat er dadurch gelernt, und das iſt der für ihn bleibende Gewinn. So mag ein anderer ſein griechiſch ganz, ſein lateiniſch großentheils vergeſſen, aber die natürliche Einfachheit der Alten hat er kennen gelernt, er hat, wenn anders der Unterricht war wie er ſein ſollte, Herz und Verſtand gebildet, ſollte er auch ſpäter ſich deſſen ſelbſt nicht mehr bewußt ſein, und thörichterweiſe wie manchmal geſchieht, ſein Eifer ſich gegen das wenden, dem er vielleicht zumeiſt noch ſeine über das Gemeine ſich erhebende Bildung verdankt. Solchen iſt das Gymnaſium mehr eine formelle Vorbildung, wodurch ſie ihren Geiſt üben und ſich befähigen ihren künftigen Beruf mit Erfolg zu treiben; aber dem angehenden Philologen iſt dieſer Unterricht nicht bloß von formaler, ſondern auch von materialer Bedeutung, und was er an der Schule gelernt hat, iſt ſelbſt wieder Inhalt und Gegenſtand an der Univerſität, aber in höherer Potenz. Je tüchtiger und gründlicher daher einer auf dem Gymnaſium gebildet worden iſt, um ſo beſſern Erfolg wird er mit ſeinen Univerſitätsſtudien haben; iſt aber dieſer Gymnaſial-Unterricht durch eigene oder der Lehrer oder beider Schuld ungenügend, ſo wird das Mangelhafte immer nachhängen und in vielen Jahren nicht wieder eingebracht werden können.

Nun haben ſich aber mehrere von ganz ſchwachen Gymnaſien, einige ſelbſt mit der letzten Note: hinlänglich befähigt zum philologiſchen Examen gemeldet; wie konnten dieſe eine nur einigermaſſen ernſte Prüfung beſtehen? Andere ſind alt und gränzen an jene Zeit, in der man von oben herab zum Studium der Philologie aufforderte; ſie ſind zum zweitenmale

durchgefallen. Ich betrachte es als einen Vortheil des Staates, daß dieſe gemeinſame Prüfung die Unfähigen ausgeſchieden hat; im Lehrſtande ſoll und muß der Grundſatz geltend gemacht werden — und dieſes iſt meine Abſicht bei der neuen Studien-Ordnuug geweſen, und der Gedanke der mich ſtets geleitet hat — daß die Mittelmäßigkeit möglichſt ausgeſchloſſen und nur ganz gediegenes erlangt und gewonnen werde. Was Horatius von den Dichtern ſagt,

mediocribus esse poetis
non homines, non di, non concessere columnae,

muß auch von den Lehrern unſerer Gymnaſien gelten. Dazu bringen es die Proteſtanten leicht, wir Katholiken ſehr ſchwer; jene haben bereits ſchon reichlichen Ueberfluß, wir einen fühlbaren Mangel. Man denke ſich nur das Reſultat des letzten Examens. Ein Dutzend Proteſtanten lebendigen und friſchen Geiſtes, mit den erforderlichen Kenntniſſen ausgeſtattet! Dieſe in der Schule thätig, was werden ſie nicht wirken? — und dagegen die vier Katholiken — denn den einen, welcher die erſte Note erhalten hat, nehme ich billig aus — obſchon für das Gymnaſium befähigt, doch matt, ohne Leben und großentheils formlos, wie groß, ja wie ungeheuer muß die Wirkung und der Erfolg auf ihre Schüler ſein! Wird nicht gleiche Urſache auch gleiche Wirkung hervorbringen? Dieſer Unterſchied iſt von jeher geweſen, aber man hat ihn nicht erkannt, weil jede Univerſität für ſich ihre Leute geprüft und vorgezogen hat, — auch nicht erkennen wollen, weil man es für eine Schmach hält, die Anſtalten der Proteſtanten auf Koſten der Katholiken zu rühmen; ich aber behaupte, dieſer Unterſchied war nicht blos, ſondern wird, wenn anders die Prüfungen mit der erforderlichen Genauigkeit abgehalten werden, auch in Zukunft bleiben, ſo lange bleiben, bis wenigſtens die Lehrer der katholiſchen Schulen denen der proteſtantiſchen an Kenntniß und Begeiſterung für ihr Studium gleich ſtehen.

Wenden wir uns nun zu unſerm Artikelſchreiber und prü-

fen ſeine Ausſagen. Er bemerkt: würde die Strenge des zuletzt hier abgehaltenen Philologenconcurſes gehandhabt worden ſein, ſo wäre vielleicht das Reſultat noch ungünſtiger geweſen. Damals nemlich (1851) machte Herr geiſtlicher Rath Reithmayr den Grundſatz geltend, daß alles was ſchwankend wäre, zurückgewieſen werden ſollte. Da nun bei jenem und dieſem Conkurſe nur er und ich zugegen waren, von mir aber gegen Niemand jene Bemerkung geäuſſert worden iſt, ſo gibt der H. g. R. R. ſich zugleich als Urheber, ja ſelbſt als Verfaſſer zu erkennen; ein anderer, der nur zufällig dieſe Notiz von ihm vernommen hätte, würde ſich nicht mit dieſer Entſchiedenheit äußern. Mir war überdieß, obſchon ich bei dem erſten Leſen jene Worte gar nicht beachtet hatte, aus dem ganzen Tone, Stil und Inhalte der Verfaſſer leicht erkenntlich; denn wir Süddeutſche haben großentheils die Naivität den Satz, ſchreibe wie du ſprichſt, über die Orthographie hinaus auf den Stil auszudehnen. Hat man einige Zeit über einen Gegenſtand mit einem geſprochen und lieſt ſpäter das von ihm geſchriebene, ſo ſtimmen die Worte ganz überein und des Mannes Bild ſteht klar wie er lebt und webt vor Augen. Weiteres Zuſammentreffen gab mir nur den fernern Beleg, und daß man auch in höhern Kreiſen nicht anders urtheilte, habe ich ſpäter erfahren. Derſelbe hat zwar von mir als Autor begrüßt dieſe Autorſchaft entſchieden in Abrede geſtellt, ſeit 1847 habe er nicht in die Augsb. Poſt-Ztg. geſchrieben und ſchon collegiale Rückſichten würden ihn davon abgehalten haben. Auch ich bedaure, wenn unſer collegiales Verhältniß dadurch getrübt werden ſollte; aber er bedenke, daß wir die Angegriffenen, ich ſetze hinzu die muthwillig Angegriffenen ſind; und er muß eigene Begriffe von Ehrgefühl haben, wenn er glaubt, daß wir, wo deutliche Spuren auf ihn als den Urheber führen, gleichgültig ſein ſollen. Daß ſogleich ein Einſtandsmann auftreten und alle Sünden auf ſich nehmen werde, bezweifle ich keineswegs; aber er bekenne offen, daß er in keiner Beziehung zu

dem Verfaſſer dieſes Artikels weder direkt noch indirekt ſtehe, keine Veranlaſſung und Mittheilung gegeben habe, daß er gar nichts wußte, und gerne will ich auch gegen meine innere Ueberzeugung alles vergeſſen und die Hand zur Verſöhnung bieten. Iſt ihm dagegen unſer Seminarium ein Gräuel, ſei es an ſich, weil es ſtrenge Kritik und Exegeſe, und nicht den Autoritätsglauben fördert, ſei es weil ihm die jetzigen Vorſtände ihrer Pflicht nicht genügen, d. h. weil er gar nicht weiß, was ſolche Seminarien überall ſind und ſein müſſen, ſo trete er offen auf und beweiſe; ich werde ihm antworten. Offen ſei der Kampf, offen die Fehde, eine ſolche Bewegung bringt Leben, hindert vor Stagnation und kann auch dem Allgemeinen zu gut kommen; die Meinungen werden geläutert und an die Stelle der Anſicht tritt die Einſicht. Aber einerſeits die Theilnahme von ſich ablehnen, anderſeits doch immer die in jenem Artikel gegebenen Gründe vorbringen, iſt nicht ſchön. Sind die Anſchuldigungen wahr, ſo iſt kein Grund die Autorſchaft nicht zu bekennen; ſind ſie aber falſch, ſo iſt die Schmach gleich, ob man direct einen ſolchen Artikel in die Welt hinausſendet, oder ob man ihn von andern durch dritte und vierte Hand ausposaunen läßt.

Doch der Name thut nichts zur Sache, ſei er X oder Z, jeder hat das Recht darüber zu reden, aber auch die Pflicht, die Wahrheit zu ſprechen, und wiſſentlich keine Lügen vorzubringen.

Die numeriſchen Angaben des Verfaſſers haben in der Neuen Münchener Zeitung eine Berichtigung hervorgerufen; *) ſetzt man ſtatt der erſten Note Befähigung für das Gymnaſium, ſo iſt die Ausſage richtig; er hat nur den einen Proteſtanten aus dem hieſigen Inſtitute, weil er ihm unbequem war, ausgelaſſen; er hätte ihn ja erinnern können, daß die Proteſtanten aus tüchtigen Schulen, ſie mögen in Erlangen oder

*) 25. Januar 1854, Nr. 21.

München ſtudieren, den Vorzug haben, und daß es ſich hier wirklich um den Unterſchied der katholiſchen und proteſtantiſchen Gymnaſien, nicht um den des Erlanger und Münchner Inſtitutes handle, darum hat er ihn gar nicht genannt; doch das iſt nicht von Belang, die Hauptſache iſt ſeine Schlußfolgerung: Die Candidaten des Erlanger Seminars waren weitaus die tüchtigſten; minder gut waren die Würzburger; dagegen die ſchwächſten lieferte das hieſige Seminar.

Das Erlanger Seminarium lieferte 17 Candidaten; davon haben 4 die erſte Note, 8 die einfache Note der Befähigung für das Gymnaſium, 5 für lateiniſche Schule erhalten; zurückgewieſen wurde keiner.

Vom Münchener Seminarium haben ſich 9 gemeldet; davon erhielten 2 die erſte Note, Eduard Wurm, Dr. Wilh. Chriſt; 2 die Note der Befähigung für das Gymnaſium, 3 für lateiniſche Schule; 2 wurden zurückgewieſen. Auſſer dieſen waren noch 9 andere zugegen, von welchen 3 für lateiniſche Schule angenommen wurden, 2 freiwillig zurückgetreten ſind, 4 als unfähig zurückgewieſen wurden; aber dieſe haben das philologiſche Seminarium entweder gar nicht beſucht, oder waren nicht ſtändige und active Mitglieder desſelben; keiner von ihnen hat je eine Unterſtützung erhalten. Die dem k. Miniſterium jährlich vorgelegten Liſten geben hiefür den Beleg.

Von den Würzburgern haben ſich nur 3 gemeldet; davon war der eine, welcher auch die Univerſität Erlangen beſucht hatte, während des Examens zurückgetreten, zum deutlichen Beweiſe, daß ſelbſt das Erlanger Seminar mit ſolchen, welche nicht die nöthige Vorbildung beſitzen, nichts zu Stande bringt. Der zweite iſt wegen widerrechtlichem Benehmen während des Examens ausgewieſen worden, und nur mit Mühe wurde dasſelbe Schickſal von dem dritten abgewendet. Dieſer erhielt noch die Befähigung für das Gymnaſium unter 19 der 19te.

Mit welcher Stirne wagt nun der Artikelschreiber die Behauptung: die Candidaten des Erlanger Seminars waren weitaus die tüchtigsten; minder gut waren die Würzburger, dagegen die schwächsten lieferte das hiesige Seminar! er mußte ja sagen, der Würzburger, nachdem der zweite ausgewiesen, der erste aber freiwillig zurückgetreten war; jener eine dagegen den bezeichneten Rang erhalten, während das hiesige Seminar den 2ten und 5ten mit der ersten Note der Befähigung gab, welche den besten Erlangern sicher gleich stehen. Gerade an diesen zweien kann man die Wahrheit dessen, was oben gesagt worden ist, deutlich erkennen. Sie stammen zwar aus dem hiesigen philologischen Seminarium, *) aber hätten sie nicht die nöthige Vorbilduug schon von der Schule her mitgebracht, sie würden weder den Eifer für ihr Studium bewiesen, noch den günstigen Erfolg in ihrem Examen erlangt haben. Und aus welchen Schulen sind sie gekommen? Der eine, Ed. Wurm ist Protestant und in Hof gebildet; eben daselbst wurde Iwan Müller, welcher die erste Stelle, wie Wurm die zweite unter 29 einnimmt, erzogen, woraus ein Sachverständiger sogleich den sichern Schluß ziehen wird, daß Hof eine vorzügliche Lehranstalt sein müsse. Der zweite, Dr. Wilh. Christ, ist Katholik, aber auf keinem bayerischen katholischen Gymnasium, sondern in Hadamar, Herzogthum Nassau gebildet.

Auf solche geschulte und gehörig vorbereitete Zuhörer wird der Besuch des philologischen Seminariums stets vortheilhaft wirken; Schwache kommen kaum dazu auch nur zu begreifen, was Philologie sei und erfordere; sie halten, wie andere, die nichts verstehen, aber sich das Ansehen geben, daß sie etwas verstehen, das tiefere Forschen und Eindringen in das Verständniß und den Geist eines Autors für überflüssige Plage und leere Wortkrämerei. Zur Zeit besitzt das hiesige Seminarium weder

*) Dr. Christ hat auch die Universität Berlin besucht.

einen Wurm, noch einen Chriſt; alle ſind aus den katholiſchen Gymnaſien Bayerns. *)

Hält ſich der Verfaſſer zu ſeiner Scala berechtigt, weil viele unfähige von hier ſich zum Examen gemeldet haben, und ſoll das Seminarium für die verantwortlich ſein, welche dasſelbe gar nicht oder nur unregelmäßig beſucht haben? Das Seminarium iſt eine freie Anſtalt, welche jeder beſuchen kann, wann und wie er will; aber ein ordentliches Mitglied iſt nur, wer nicht blos paſſiv anweſend iſt, ſondern an den Arbeiten und der Exegeſe thätigen Antheil nimmt.

Iſt das Reſultat dieſes Concurſes für München ſo ganz ungenügend, wie man zu behaupten pflegt, und ſteht es in gar keinem Verhältniſſe mit den Ergebniſſen der frühern Prüfungen?

Dieſe Examina wurden einſt in München mit unverzeihlichem Leichtſinn gehalten und daher noch ſo viele unfähige Lehrer an unſern Schulen. 1823, in welchem Jahre ich mich gemeldet hatte, wurden vielleicht 30 Candidaten an einem einzigen Tage mündlich geprüft, und es iſt kaum einer zurückgewieſen worden. **) Dabei waren für die ſchriftlichen Arbeiten Lexika, Grammatiken, Hilfsmittel jeder Art gebraucht worden, und nicht ſelten haben ſich Juriſten und Mediziner zu dieſem Examen gemeldet.

Dieſem Unweſen haben ich und Profeſſor Freudenſprung im Jahre 1831 ein Ende gemacht. 1833 wurden von 33 Candidaten nur 16 anerkannt, alſo 17 zurückgewieſen. Das kgl. Miniſterium hatte damals ***) ſein Wohlgefallen für die angemeſſene Strenge ausgeſprochen und dieſes jedem einzelnen Prüfungsmitgliede zuſtellen laſſen. 1849 wurden von 25 Candidaten 14 für das Gymnaſium befähigt, (aber Rector

*) Günſtige Auſpicien auf einen künftigen Artikel der A. P. Z.

**) Innerhalb kurzer Zeit ſind 3 aus jenem Jahrgange, und nicht weil ſie ausgezeichnete Lehrer waren, quiescirt worden.

***) M. R. vom 24 Junius 1834. Nr. 15109.

Hutter und ich, alſo gerade die Männer vom Fache fühlten uns verpflichtet, jener gegen 5, ich wenigſtens gegen 3 von dieſen unſere Verwahrung in einem Separatvotum einzulegen), 2 für lateiniſche Schulen, 9 wurden zurückgewieſen. Im Examen von 1851 wurden von 22 Candidaten 7 für das Gymnaſium, 6 für lateiniſche Schule befähigt, 9 gänzlich zurückgewieſen. Wenn man jetzt 1853 unter 18 — ich zähle hier alle, auch die, welche das Seminarium gar nicht, oder nur als Hoſpitanten beſucht haben — 2 die erſte Note erhalten haben, 2 die Befähigung für das Gymnaſium, 6 die für die lateiniſche Schule, 2 freiwillig zurückgetreten, 6 zurückgewieſen ſind, ſo iſt das Reſultat nicht ſchlimmer, als es früher in München geweſen iſt. Seit Jahren iſt hier nicht die erſte Note ertheilt worden, nun haben ſie 2 erhalten; und wenn jedes Examen zwei wirklich tüchtige Individuen liefert, ſo darf man vollkommen zufrieden ſeyn; wir würden unſere Schulen bald mit trefflichen Lehrern beſetzen können. Auffallend wird das Ergebniß, das frühern Concurſen in München gar nicht widerſpricht, nur den Proteſtanten gegenüber, und davon ſind die Gründe oben nachgewieſen.

Warum kamen von Würzburg nur drei Candidaten? hörte man doch ſonſt, daß früher daſelbſt oft vier, fünf die Note der Auszeichnung erhalten haben ſollen. Das Verhältniß von ſonſt und jetzt wird das k. Miniſterium wiſſen, mich kümmert es nicht, wenn man andere zurückgehalten hat, weil man befürchtete, ſie würden dieſes neue Examen nicht beſtehen können.

Woher hat nun unſer Mann ſeine Behauptung? Doch nicht aus eigener Geiſteskraft? Alſo von einem der Sache näher ſtehenden? Etwa von dem Commiſſionsmitgliede für Würzburg? Ich bin weit entfernt, dieſe Eitelkeit meinem Freunde Reuter zuzumuthen. Das kommt nur von einem, welchen ſein blinder Eifer gegen Thierſch und Thierſch's Schule ſo weit treibt, daß er überall das Gegentheil von dem was wirk-

lich ist, sieht. So schändet Parteihaß nicht die, welche er verläumdet, sondern sich selbst!

Im Folgenden soll begründet werden, warum die Würzburger Candidaten den Erlangern zunächst stehen, die Münchner aber die schlechtesten seien. Da das Factum erwiesen falsch ist, so wird auch die Begründung nicht viel werth sein. Thiersch und seine Schule, d. h. — denn vom Seminarium ist hier die Rede — Spengel und Prantl treiben nur Grammatik, suchen nur Grammatiker zu bilden, wissen nicht in den Geist des Alterthums zu dringen, also auch ihre Zöglinge nicht hineinzuführen.

Es besuchen manchmal Theologen das Seminarium, welche ihrem Studium obliegend, selten mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, diesem wohl wenig Zeit widmen können, daher unbefriedigt dasselbe verlassen und ihren theologischen Professoren klagen mögen, aber solchen Unsinn hat gewiß keiner vorgebracht, daß wir nur Grammatik treiben *) und die eine oder die andere Partikel tractiren. Trifft uns Vorstände je ein Vorwurf, so kann es nur der sein, daß wir ex professo zu wenig Grammatik treiben, daß wir diese im Allgemeinen voraussetzen und fordern; wir folgen nicht der rein grammatischen, sondern der grammatisch-kritisch-historischen Schule. Die Münchner Candidaten standen im Examen deswegen zurück, weil sie zu wenig von der Grammatik, dem ersten Erfordernisse, verstanden; in den Realien und dem Umfange des Wissens waren die Erlanger nicht hervorragend und die hiesigen ihnen jedenfalls gleich, aber die grammatische Sicherheit fehlte ihnen und sie sind mit Recht zurückgesetzt.

Der Verfasser spricht von ächten Humanisten, aber er

*) Oder sollte dieses vielleicht daher kommen, daß ich in einem Jahre das 8te und 9te Buch von Varro de lingua latina im Seminarium erklärt habe? Der Beschränktheit und dem guten Willen dieser Leute darf man alles zumuthen.

kennt dieſe gar nicht, ſonſt müßte er wiſſen, daß ein Muretus, Lipſius und alle nicht auf ihre Reden und Declamationen, ſondern auf ihre variae lectiones und kritiſchen Werke allen Werth gelegt haben. Das Spielen und Herumwerfen mit dem Eindringen in den Geiſt des Alterthums iſt bekanntlich zumeiſt Sache jener, die am weiteſten davon entfernt ſind; wenn nur dieſer Geiſt der einzelnen Autoren und des ganzen Alterthums ſo wohlfeil zu erkaufen, oder überhaupt anders zu erringen wäre, als daß man genau und ſorgfältig das einzelne nach allen Seiten prüft und ſo von der Kenntniß des einzelnen zu der des allgemeinen ſich erhebt; nicht aber daß man nach gewöhnlicher Unſitte im allgemeinen faſelt, ohne von dem einzelnen etwas zu verſtehen!

Mehr Sinn hat der Gedanke, den ich ſchärfer als der Gegner ausdrücken will, und welcher ſo lautet: Seit einem halben Jahrhundert iſt dieſe Thierſch'ſche Methode in Bayern eingeführt, und nun klagt er und ſein Anhang über ſchlechte Schulen, mit demſelben Rechte, als wie ſchlechte Väter über ungerathene Kinder klagen.

Ja, durch Niethammer wurde am Anfange dieſes Jahrhunderts nicht ohne Kampf eine beſſere Methode in unſeren Schulen eingeführt, und Thierſch hat das ſeinige nach Vermögen dazu beigetragen, daß lateiniſche und griechiſche Sprache und Litteratur der Jugend gründlicher und verſtändiger, als vordem geſchehen war, beigebracht wurde. Dieſe Behandlung iſt unſern Gegnern — ſie iſt, wie ſie glauben, ein Machwerk der Proteſtanten — ein Aergerniß, und ſie wünſchen dem Unterrichte jene Zeiten zurück, die vor hundert Jahren geweſen ſind.

Ja, wir klagen, daß unſere Schulen nicht das leiſten, was ſie leiſten können und ſollen, aber nicht deßwegen, weil die Philologen ſie ruiniren, ſondern weil ſo viele Leute an denſelben lehren, die wenn ſie auch den Namen tragen, keine Philologen ſind, keine philologiſche Kenntniß beſitzen, um mit Ein-

ſicht die Jugend das zu lehren, was ihr frommt. Ich will euerm Satze einen andern entgegenſtellen; widerlegt ihn, wenn ihr es vermöget, wie ich euern widerlege: Daß unſere (katholiſchen) Schulen nicht das ſind, was ſie ſein ſollen, iſt nicht Thierſch's Schuld, aber ſein Verdienſt iſt es, daß ſie wenigſtens noch das ſind, was ſie ſind, und der Beweis iſt leicht. Zeuge deſſen ſind die tüchtigen proteſtantiſchen Schulen, deren Profeſſoren, angefangen von L. Doederlein, dem älteſten Schüler Thierſch's, herunter bis auf den jüngſten, der aus unſerm Seminarium gegangen iſt, ihren Lehrer und Meiſter gewiß nicht verläugnen werden; Zeuge deſſen ſind die beſten Profeſſoren an den katholiſchen Anſtalten aus demſelben Inſtitute, welchen zumeiſt man noch das Gute, das an unſern Schulen iſt, verdankt. Warum ſind die Gymnaſien in München weitaus die beſten unter den katholiſchen Bayerns? Weil deren Vorſtände gründlich gebildete und kenntnißreiche Philologen ſind, weil ſie für ſolche Lehrer Sorge tragen, der unfähigen ſich zu entledigen ſuchen, weil ſie auf Bildung des Herzens und des Verſtandes ihrer Schüler zu wirken verſtehen. Wenn aber eine übergroße Zahl untauglicher Leute aus den oben bezeichneten Prüfungen in die Schulen gewandert iſt, iſt das Thierſch's Schuld? Wenn bei Anſtellung die Reihe der geprüften Candidaten häufig umgekehrt worden iſt, und die letzten die erſten, die erſten die letzten wurden, wenn dieſe Decennien lang in der lateiniſchen Schule verkümmerten, ohne in das Gymnaſium treten zu können, während ein anderer, welcher bei dem Examen durchgefallen iſt, auch ohne Note der Befähigung in das Gymnaſium trat und die Zahl der ſchlechten Lehrer vermehrte, iſt das Thierſch's Schuld? Hat man nicht erſt vor wenigen Jahren einen D, der wie allgemein behauptet wird, gar kein Examen gemacht hat, an das Gymnaſium nach K. geſetzt? und mit welchem Erfolge? daß er wegen Unfähigkeit quiescirt werden mußte.

Doch weg mit dieſem trüben Bilde der Vergangenheit; die

Nothwendigkeit einer ſtrengen Prüfung, die jeden ſcientifiſch Unfähigen von vorne herein ausſchließt, muß aus dem Geſagten von ſelbſt einleuchten.

Unſere Klage alſo, welche wir führen, iſt principiell verſchieden von der unſerer Gegner. Was ſie wollen, iſt nichts als der alte Schlendrian, wie er vor Zeiten geweſen iſt, wo man nichts als Latein getrieben hat; lateiniſch plappern, ob böhmiſch und ungariſch Latein, thut nichts zur Sache; ferner daß bei den Prüfungen der Schüler ſogleich, ohne ſich lange zu bedenken, auf die Frage die Antwort folgen laſſe; daß raſch überſetzt werde, ob richtig oder unrichtig, ob verſtanden oder nicht verſtanden, hat wenig zu bedeuten; endlich noch eine kleine Kleinigkeit, beſetzt alle dieſe Gymnaſien mit katholiſchen Geiſtlichen, und die viel geſchmähten Schulen haben ſich über Nacht in wahre Muſteranſtalten verwandelt. Alſo gerade das, was wir tadeln, in den obern Claſſen jenen geiſttödtenden Mechanismus einzuführen! Wie in den untern Schulen vorzüglich das Gedächtniß in Anſpruch genommen werden muß, ſo in den obern die Denkkraft; nach ſokratiſcher Methode muß der Lehrer den Schüler ſelbſt denken, entwickeln und finden laſſen; das ſpornt den Eifer und die Luſt des Lernenden; dagegen iſt nichts unerquicklicher, als in Prüfungen ein ſolches Herunterleyern anhören zu müſſen, von dem man deutlich ſieht, daß wenige Zeit vor dem Examen der Lernende noch nichts gewußt hat, und wenige Zeit nach demſelben auch nichts mehr wiſſen wird.

Es wird ein ſchauderhaftes Gemälde entworfen; alles klagt, daß Niemand mehr in den Schulen — verſteht ſich ſeit Thierſch ſein Unheil ausgeſäet hat — lateiniſch lerne, Juriſten, Mediziner, Theologen; nur die ſtaatswirthſchaftliche Facultät, ſcheint es, iſt ganz damit zufrieden und hat gar nichts gegen dieſe Vernachläßigung einzuwenden, ſonſt würde der Verfaſſer ſie nicht ſtillſchweigend umgangen haben.

Die Juriſten ſind jedenfalls die vernünftigſten; ſie haben den Kitzel latein zu ſchreiben aufgegeben, und ſchreiben dafür

ordentlich deutſch; aber ſie klagen daß ihre Candidaten die römiſchen Rechtsquellen nicht zu überſetzen vermögen. Ich möchte wiſſen, ob ein Profeſſor und welcher, dieſen Tadel ſo allgemein ausgeſprochen haben ſollte. Es gehört wirklich etwas dazu, dieſe trefflichen lateiniſchen Quellen richtig zu verſtehen, was man von einem der vom Gymnaſium kommt, nicht ſo fort verlangen kann; auch ſind im Gaius und den Pandecten Stellen genug, die ſelbſt einem Cuiacius zu thun geben, und unſer Verfaſſer würde ein wunderliches Geſicht machen, wenn man ihm ſolche zum exponiren vorlegen würde.

Die Mediciner klagen, daß man mit den jüngern Aerzten nicht einmal in Gegenwart des Kranken in lateiniſcher Sprache ſich über die Krankheit berathen könne. Seit man die wichtige Entdeckung gemacht hat, bei einem Concilium von dem Kranken etwas abſeits zu gehen, iſt das Lateinſprechen ganz entbehrlich geworden; aber dieſes Latein beſteht ſeinem Weſen nach in terminis technicis, ein paar Worte, welche dieſe einhüllen, genügen, um ſich verſtändlich zu machen. Auch auf dieſem Gebiete ziehen die meiſten ihr ehrlich deutſch dem fremden Latein vor, nur noch einige Mitglieder dieſes gratiosus ordo lieben es ihre Kenntniß dieſer Sprache zur Schau zu tragen. Vor mehr als zwanzig Jahren corrigirte ein junger Philolog einem mediciniſchen Freunde ſeine lateiniſche Diſſertation und verwandelte ſie nicht ohne Mühe in lesbares ordentliches Latein. Als der Doctorandus ſie dem Decan, dem Phyliologen D. überreicht hatte, änderte dieſer alles was gut war, ſetzte wieder unlateiniſches an deſſen Stelle und gab die Arbeit dem Verfaſſer mit dem Bemerken zurück, es ſey doch ſchrecklich daß man heut zu Tage kein Latein mehr lerne, was damals in einem geſelligen Kreiſe der Studenten viel Heiterkeit erregte. Damit indeſſen auch andere wiſſen, welcher Art dieſes mediciniſche Latein iſt, will ich aus dem Buche eines in ſeinem Fache anerkannt tüchtigen Mannes *) einige Proben mittheilen: p. 7 cerebri frigo-

*) Ὕλη ἀνθρωπίνη, scripsit Lud. Philippson. Berolini 1851.

rem modicum reddant p. 12. Quod et ad Aristotelis scripta recte intelligenda et ad rei anatomicae historiam tantius habet momenti, ut omnia partium quarundam nomina, quae nervos nostros exponi licere visa sunt, paullo accuratius acquirere conaturus sim. p. 25. Quem errorem multi, ut explicent, aggressi sunt, quorum opiniones varias diu erat enumerare. Gott bewahre, wird jeder rufen, unſere Jugend vor dieſem mediciniſchen Latein! Lieber gar keines, als ein ſolches!

Die Ordinariate klagen, daß die Candidaten der geiſtlichen Seminarien oft kaum im Stande ſind, die heilige Schrift oder das Meßbuch zu verſtehen! Das iſt wirklich ſehr viel, wenn ſie nicht einmal das Meßbuch verſtehen; indeſſen wette ich mit dem Verfaſſer 100 gegen 1, daß alle Abiturienten der proteſtantiſchen Gymnaſien, auch die ſchwächſten, es richtig und fließend überſetzen, und er wird mir zugeben, daß dieſe ſich nicht viel dazu werden präparirt haben. Finden ſich alſo welche von katholiſchen Gymnaſien ſo ganz unfähig, ſo müſſen hierin eigene Gründe obwalten.

Was will man alſo mit dieſem kläglichen Geſchrei, daß — ſeit eine beſſere Exegeſe der alten Autoren Eingang gefunden hat — Niemand mehr latein lerne? Soll die alte Tyranei des Lateiniſchen, der entflohen zu ſein wir Gott danken, wieder eingeführt werden? oder glaubt man, daß alle die, welchen damals das Latein raſch vom Munde floß, auch latein verſtanden haben? ſo wenig als ein Vernünftiger heut zu Tage ſagen wird, daß der Verfaſſer des obigen mediciniſchen Lateins und hundert andere mit ihm, die ähnlich oder nicht viel beſſer ſchreiben, latein verſtehen. Eine einzige Rede oder ein philoſophiſches Werk von Cicero richtig aufgefaßt und gewürdigt, bildet mehr Herz und Verſtand, als all' ſolch geiſtloſes, fehlerhaftes, lateiniſches Geplauder. Unſere Jugend ſoll mehr, ſoll beſſeres lernen!

Will man aber damit andeuten, daß wirklich unſere Jugend aller Kenntniß bar die Univerſität betrete, daß ſie nicht im Stande ſei die Inſtitutionen zu leſen und zu verſtehen, dann iſt die Klage in dieſer Allgemeinheit falſch und lügenhaft; ſie trifft die proteſtantiſchen Gymnaſien, deren Stärke bekanntlich gerade in der gründlichen Kenntniß der lateiniſchen Sprache, in der Richtigkeit und Sicherheit des Ausdruckes beruht, gar nicht, ſie trifft auch die beſſern katholiſchen Anſtalten nicht, und bezüglich der übrigen führen wir gleiche Klage, aber aus ganz anderen Gründen als unſere Gegner.

Dieſe leben in der fixen Idee, nur Geiſtliche hätten die rechte Kenntniß und wären im Stande, ordentlich zu lehren, hat mir doch der Hr. g. R. Reithmayr ſelbſt vor einigen Jahren als wir mitſammen aus einem philologiſchen Concurſe gingen, geſagt, man brauche gar keinen Concurs, und nannte mir einen ungeprüften Geiſtlichen, der ein trefflicher Lehrer ſei, gegenüber einem geprüften Weltlichen, der nichts tauge. Wer fähig iſt, hat die Prüfung nicht zu ſcheuen, der Staat muß ſicher gehen. Das Examen gibt nur Zeugniß der ſcientifiſchen Fähigkeit, welche zwar die conditio sine qua non, aber auch nicht mehr iſt; es wird zum tüchtigen Lehrer allerdings noch anderes gefordert. Sie beſitzen in Freiſing eine Anſtalt, deren Profeſſoren nicht geprüft ſind. Bei der Gründung dieſer Anſtalt glaubte das Ordinariat, man brauche keine Profeſſoren, die Schulen könnten durch die Alumnen geleitet werden, ein Beweis der Einſicht, und wie großen Werth man darauf legte; da dieſes nicht anging, hat man Kapläne zur Leitung der Anſtalt einberufen. Will man nun vielleicht dieſes Freiſing als Beweis und Muſter anführen? Man hört es von einer gewiſſen Partei allerdings loben und preiſen. Aber ſchade, daß auch ich dieſes Freiſing kennen gelernt habe, und zwar beſſer kennen gelernt als alle ſeine Lobredner. Wenn es ſein muß, will ich getreuen und wahren Aufſchluß über die ganze Anſtalt geben, getreuer und wahrer, als irgend ein anderer; für jetzt genüge

die kurze Bemerkung, daß die Herren allen Grund haben, von dieſer Anſtalt zu ſchweigen und kein Wort zu ſprechen.

Im vierten Abſatze wird von der philologiſchen Geiſtloſigkeit geſprochen; die Jugend wolle friſches, lebendiges, nicht — wie hier ſehr witzig bemerkt iſt — Abfälle philologiſcher Geiſtesabſtinenz. Wäre die Prämiſſe richtig, daß man ſtets nur über Partikeln und Wortſtellung *) theoretiſire, ſo könnte man ſich die Conclusio noch gefallen laſſen; da aber dieſes nur eitles Gerede iſt, und der Verfaſſer gar nicht weiß, was Aufgabe eines ſolchen Seminariums iſt, ſo kann man ihn getroſt ſchwätzen laſſen; nur das bemerke man, daß an den Gymnaſien gerade die Profeſſoren, welche gediegene philologiſche Kenntniſſe haben, von ihren Schülern am meiſten geliebt und geachtet ſind, weil ſie wiſſen, daß ſie von ihnen etwas lernen können. Die Philologen erſterben ſicher der allgemeinen Bildung nicht, mögen nur die katholiſchen Theologen dafür ſorgen, daß ſie dieſer nicht ganz entfremdet werden.

Neu und belehrend iſt was der nächſte Abſatz bezeugt, daß auf der Philologen-Verſammlung zu Erlangen ſich gegen dieſes philologiſche Unweſen eine erfreuliche Reaction erhoben habe, und das philologiſche Seminar zu Erlangen unter der Pflege Döderlein's und Nägelsbach's ſich ſchon beſſeren Gedeihens erfreue! Alſo der alte Döderlein, nachdem er lange genug falſchen Götzen geopfert hat, iſt als man 1851 zu ihm nach Erlangen gelaufen kam, und ihm näher auf den Leib rückte, endlich bekehrt und eines beſſern belehrt worden, er hat endlich ſeine Grammatik und ſeine vielen Conjecturen aufgegeben, und

*) Soll dieſes je einen Sinn haben, ſo kann nur gemeint ſein, daß ich im Plautus bei Herſtellung des Rythmus natürlich zunächſt die Umſtellung der Worte berückſichtige und fremde wie eigene Verſuche erwäge. Dieſes gehört zur Lehre der Metrik und iſt unentbehrlich. Wird das gerügt und iſt oben das gemeint, ſo iſt dieſes wieder ein einleuchtender Beweis der Unwiſſenheit und Beſchränktheit des Artikelſchreibers, der Dinge tadelt, die er gar nicht verſteht.

seit der Zeit, d. h. seit zwei Jahren, gehts schon besser mit seinem Seminarium, nachdem es dreißig Jahre hindurch schlecht genug damit gegangen ist.

Das wäre schön, recht schön, wenn es nur wahr, wenn nicht alles erlogen, rein erlogen wäre. Auf der Philologenversammlung zu Erlangen hat sich keine Reaction gegen das philologische Unwesen, also auch keine erfreuliche Reaction erhoben, es ist kein Wort dagegen weder in den allgemeinen noch in den pädagogischen Verhandlungen gesprochen worden. Döderlein treibt sein philologisches Unwesen nach wie vor, und hat er je den Wahn gehabt bloße Grammatiker bilden zu wollen, er ist durch die Reaction der Philologenversammlung nicht bekehrt und nicht belehrt worden, und konnte es nicht, weil es keine solche gegeben hat, also auch sein Seminarium erfreut sich nicht schon eines bessern Gedeihens, es ist wie es vordem gewesen war.

Ich habe die Taktik der Gegner, denn ich kenne meine Leute und war selbst in Erlangen zugegen, sogleich durchschaut; zur Sicherheit jedoch las ich die Verhandlungen nach und zog von Döderlein und Nägelsbach Erkundigung ein, um zu erfahren, was ich schon wußte, daß alles Lüge, oder romantisch gesprochen, leeres Phantasiegemälde sei. Hat man nun je solche Unverschämtheit, solche Dummheit gesehen? Der Zweck heiligt die Mittel, ist ein alter Satz, und diese Herren wissen ihn zu befolgen, aber schon der gesunde Menschenverstand lehrt, nicht so einfältig zu lügen, daß man sogleich überführt werden könne; man ersinnt solche Lügen, um wie man glaubt, andern zu schaden, eigentlich aber doch nur, um sich verächtlich und lächerlich zu machen.

Worin besteht nun der Vorzug des Erlanger Seminariums vor dem Münchner? Darin daß die Vorstände — d. h. Nägelsbach — schriftliche Uebungen machen lassen, damit die Sprache Eigenthum der Epheben werde, weil dann jene Conjecturenphilologie als ein Theil des Ganzen

ſich von ſelbſt verſtehe!! Was würde Gottfr. Hermann, was Lachmann geſagt haben, was würden Böckh, Welker, Ritſchl u. a. jetzt noch ſagen, wenn man ihnen zumuthete, die Stunden ihres Seminariums ſtatt zur Kritik und Exegeſe ſchwieriger Stellen der Autoren zu verwenden, mit Correcturen von lateiniſchen und griechiſchen Stilübungen auszufüllen? Mann kann das theilweiſe und mitunter thun, und ich habe es auch ſonſt gethan, aber das Seminarium in eine ſolche Exercitienſchule zu verwandeln, und was deſſen wahre Beſtimmung iſt aufzugeben, damit die fähigen nichts lernen und die unfähigen doch nicht einbringen, was ſie am Gymnaſium verſäumt haben, dazu habe ich keine Luſt — ich habe es 16 Jahre lang am Gymnaſium getrieben — und gebe lieber die ganze Leitung des Seminariums auf, als daß ich es auf eine ſolche Art erniedrige und entwürdige.

Im letzten Abſchnitte endlich ſteuert der Verfaſſer ſeinem eigentlichen Ziele entgegen und präſentirt dem philologiſchen Seminarium in der Perſon des Collega v. Laſaulx einen neuen Director, als einen Mann, der außerdem daß er fähig iſt, allenfalls eine neue Ausgabe eines Claſſikers zu beſorgen und den Text zu beſſern, auch noch vieles andere in der Philologie wie in anderem Wiſſen kennt, welcher Humaniſt im ächten Sinne des Wortes iſt, der nicht beim Buchſtaben ſtehen bleibt, ſondern allſeitig in das Leben einzudringen ſucht. Indem er uns wenigſtens noch das Verdienſt läßt, daß wir den Text eines Autors zu verbeſſern wiſſen,*) hat er uns eine Ehre erwieſen, deren Bedeutung er nicht ahnt. Wer nemlich das ordentlich verſteht, muß den Höhepunkt der Philologie erſtiegen, muß dieſe allſeitig umfaßt und begriffen haben. Das neue Teſtament nach einer andern Ausgabe abdrucken zu laſſen, dazu gehört allerdings weder Verſtand noch Kenntniß; aber eine

*) Wenn der Verfaſſer nicht weiß, daß ich außer Beſorgung von Text-Recenſionen auch anderes auf die Sache eingehendes und das Alterthum aufhellendes geſchrieben habe, ſo iſt das ſehr verzeihlich.

gründliche Recenſion eines Autors zu liefern, die Textesgeſchichte zu entwickeln, auf die älteſten Handſchriften zurückzugehen, auf deren Grundlage den vorliegenden Text ſicher zu ſtellen, von allen ſpätern Zuſätzen zu reinigen und das verdorbene richtig zu beſſern, (man denke nur an Lachmanns Lucretius), dazu gehört ein Studium, wovon der Verfaſſer nie geträumt hat, es gehört nicht blos die genaueſte Kenntniß der Sprache dazu, ſondern auch eben ſo des Inhalts, alles deſſen was im Autor enthalten iſt; und ſo ſind die, welche das verſtanden haben, ſtets die bedeutendſten Männer ihres Fachs geworden, wie Lipſius durch ſeinen Tacitus, wie Bentley, Valckenaer, Porſon. Jedenfalls iſt eine ſolche Kenntniß einem Vorſtande des philologiſchen Seminars unentbehrlich.

Ob dagegen der, welcher allgemeine Kenntniſſe hat, oder ſetzen wir lieber gleich ohne alle Umſtände den concreten Fall, ob Collega v. L. auch im Stande ſei, eine ſolche Ausgabe zu beſorgen, das hat er bis jetzt noch keineswegs bewieſen, und ſeine Abhandlungen liefern eher den Beweis dagegen als dafür. Wenn der Verfaſſer den Unterſchied von philologiſchen Vorträgen und einem philologiſchen Seminarium nicht kennt, Collega v. L. kennt ihn gewiß, muß ihn kennen. In jenen kann der Profeſſor ſo geiſtreich ſein, als ihm zu ſeyn beliebt, in dieſem hört alles geiſtreichthun auf, hic Rhodus, hic salta; es muß, ſei es daß ein Dichter oder ein Proſaiker vorliegt, in dieſem das einzelne erläutert, es müſſen in allen ſchwierigen Stellen die verſchiedenen Anſichten geprüft, nöthigenfalls neue vorgebracht, es muß alles aus der Individualität des Autors erwogen und entſchieden werden; dieſes iſt ohne ſcharfe und genaue Kenntniß der Sprache als erſtem Erforderniſſe ganz unmöglich. Ob Collega v. L. das kann, ob wenn er es kann, auch will, und ihm nicht gerade, weil er wie man ſagt, ſo geiſtreich ſein ſoll, das Ding zu langweilig iſt, mag er ſelbſt am beſten wiſſen; dazu noch die griechiſchen und lateiniſchen Exercitien, die der Verfaſſer ja beſonders fordert, und welche Collega v. L.

corrigirt und mit den nöthigen ſprachlichen Belehrungen verſehen den Mitgliedern zurückzugeben hat!

Die katholiſchen Theologen achten unſern Collega hoch, Lutterbeck gab Oſtern 1847 eine förmliche Apotheoſe, in welcher er als Ideal der Philologen und als Reformator der Philologie dargeſtellt iſt; bis jetzt hat er in der Philologie nichts reformirt, wird auch in Zukunft nichts reformiren, und die Philologen ſind ſo harthörig oder ſo eigenſinnig, daß einige Complimente von ſolchen, welche gerne Complimente machen, abgerechnet, ſie thun als hätte Collega von L. gar nichts geſchrieben.

Auch ich liebe und achte den geraden und entſchiedenen Ernſt meines Collegen und ſeine Offenheit die nichts verſtecktes und heimtückiſches will, obſchon wir ſelbſt uns bis jetzt einander wenig berührt haben, und jeder ſeinen eigenen Weg geht, ohne den andern zu hindern. Ich habe nur den Titel ſeiner Promotionsſchrift de dominatu mortis in vetores geſehen, und da es meiner geringen grammatiſchen Kenntniß nicht gelungen iſt, dieſen Worten Sinn und Struktur zu entlocken, mich nicht weiter darum bekümmert. In den deutſchen Vorträgen der Akademie aber habe ich ihn einige kurze lateiniſche Stellen leſen, nicht ohne Erſtaunen leſen hören; denn der verrufene Octonarius: nos Germani non curamus syllabarum quantitatem, tönte mir und andern widerlich in den Ohren. Keiner der Philologen iſt, wie ſich an einer freien Univerſität von ſelbſt verſteht, gehindert, ſämmtliche geiſtreiche Vorleſungen des Collega v. L. zu beſuchen, es iſt ſogar zu wünſchen, daß ſie dieſe beſuchen und ſelbſt urtheilen; bei ſeinen guten Freunden aber mag er ſich bedanken, wenn ſie ihm eine Stelle aufdringen, in welcher er genöthigt ſein wird, gerade die Seite des Wiſſens zur Schau zu tragen, die ſicher nicht ſeine glänzendſte iſt.

Damit iſt der Inhalt dieſes Artikels erläutert; in dem ganzen Aufſatze iſt kaum eine einzige Wahrheit, alles iſt, im hochmüthigen Tone vorgetragen, nur das Produkt der Unwiſſenheit oder freventlicher Lüge; behauptet hat der Verfaſſer viel, bewieſen aber nichts, als höchſtens ſeine Unfähigkeit in dieſen Dingen das Wort zu führen. Sollte nach dem Wiſſen dieſes Verfaſſers und ſeines gleichen — was Gott verhüte — geurtheilt werden, dann hätte der gewonnen Spiel, der ſagte, am Iſarſtrande könne keine Wiſſenſchaft gedeihen; bei dem Verfaſſer gedeiht ſie nicht.

Ein neuer Artikel der Augsb. P.-Zeitung *) beſpricht dasſelbe Thema, ausführlicher zwar, aber mit demſelben Mangel an Einſicht und derſelben Verkehrtheit. Der Verfaſſer lebt wirklich der Meinung, daß im Seminarinm alles gelehrt werden müſſe, religiöſe und politiſche Gegenſtände des helleniſchen oder römiſchen Alterthums, er weiß nicht, daß dazu die theoretiſchen Vorträge beſtimmt ſind, er hat keinen Begriff von der Sprache und will nicht wiſſen, daß man im Seminarium lateiniſch ſpricht, die Abhandlungen lateiniſch ſchreibt, die Sprache alſo lebendig eingeübt wird; er will nicht wiſſen, daß ſeit mehr als 20 Jahren die Lehrer der lateiniſchen Schulen aus den ſogenannten kleinen Examina hervorgegangen ſind, daß für die zwei untern Claſſen ſich jeder melden konnte, der ein Gymnaſium abſolvirt, für die beiden obern jeder, der einen zweijährigen philoſophiſchen Curſus an einem Lyceum oder Univerſität beſucht hatte, daß der Beſuch des philologiſchen Seminariums zum Examen überhaupt nicht gefordert wird; er kann den einleuchtenden und unwiderlegbaren Satz Thierſch's nicht begreifen, daß ſchwache Lehrer auch ſchwache Schüler bilden, und aus ſolch' ſchwachen Schülern keine tüchtigen, ſondern ſelbſt wieder nur ſchwache Lehrer hervorgehen, (vergl. oben S. 20) zumal

*) 1854, 8. März. Beilage Nr. 54. Vergl. daſelbſt den Artikel: Ueber die nothwendige Reform der akademiſchen Studien, den 5. März Beilage Nr. 52.

wenn, wie jetzt häufig der Fall ist, die jungen Leute gerade aus den schwächsten Anstalten, verständlicher und deutlicher gesprochen, aus den geistlichen Anstalten kommen und Philologie studieren wollen, oft nicht ohne guten Willen, aber meistens mit geringen Talenten und noch geringern Vorkenntnissen. Die unzeitige Anführung Schelling'scher Complimente und die einfältige Bemerkung, daß die Philologen zwar die Varianten des platonischen Timaeus, aber nicht dessen Inhalt kennen, beweist, daß auch ein philosophischer Geck an diesem Artikel gepfuscht hat, der alles in Bewegung setzt, um sich lächerlich zu machen. Selbst das Zerrbild, das von philologischer Wortklauberei dann mitgetheilt wird, gibt nur Zeugniß der Unwissenheit. Allerdings kann und muß ein ordentlicher Lehrer vielleicht eine Stunde zu 10 Versen verwenden, wenn er nämlich seine Schüler zum erstenmale in die Lectüre des Homer einführt; aber ein solcher wird, wenn jene weiter gekommen sind, bei einer cursorischen Lectüre, wovon ihr nichts begreift, in derselben Zeit vielleicht hundert Verse lesen.

Ich will euer Geschwätz auf die einfachste Art thatsächlich widerlegen, und das Bild, das ihr von uns entwerft, auf andere Weise gegen euch selbst kehren. Tretet mit mir in die Schule eines wahrhaft philologisch gebildeten Lehrers, und hinwieder in die eines eurer Günstlinge, welche von philologischer Contagion frei geblieben sind, höret mit mir eine oder die andere Stunde die Erklärung eines griechischen oder lateinischen Autors und ich will euch bald zwingen, das unfreiwillige Geständniß abzulegen, daß ersterer alles was nothwendig ist, erklärt und nichts für seine Schüler überflüssiges hinzugethan habe, daß Gedanke und Zusammenhang richtig entwickelt, Inhalt und Form dem Verstande der Schüler nahe gebracht worden sei; daß dagegen der zweite nur eine einfältige Uebersetzung geben könne, nichts sagende Bemerkungen mache, Gedanken und Geist der Stellen wenig begriffen habe, also auch seinen Schülern beizubringen nicht verstehe, daß sein Wissen nicht weiter

gehe, als was er etwa kurz vorher aus einem Commentare zusammengerafft habe, daß sein Unterricht frucht- und geistlos und nicht anzuhören sei, daß man oft in Verlegenheit gerathe, wen man mehr beklagen solle, den Lehrer oder die armen Schüler. Natürlich; denn jener ist seines Gegenstandes mächtig, hat eigenes und sicheres Urtheil und seine Studien über den Autor sind nicht von heute und gestern; dieser aber hat seinem Schriftsteller nur oberflächlich sich genähert, ihm nie ernstlich ins Gesicht geschaut, er besitzt nicht einmal die sprachlichen und sachlichen Kenntnisse, um bei schwierigen Stellen — und solcher sind genug — auch nur das von andern gesagte beurtheilen zu können, und so werden die geistreichsten Schriften der Alten, eine ars poetica des Horatius, auf das geistloseste mißhandelt. Ich habe bei solchen Lehrern manche Stunde gehört und leider hören müssen; das Gesagte ist keine Erfindung, es ist die Schilderung nackter Wirklichkeit.

Das auffallendste in diesem neuen Artikel ist die Gnade, welche ich noch gegenüber den beiden andern Vorständen finde. „Indem wir nun in dieser Weise die vorzüglichste Ursache der „Schwäche unserer Philologiecandidaten in einer falschen Me„thode der Philologie erblicken, und darin also die eigent„liche Quelle des hartnäckigen Vorkommnisses der Mittelschulen, „so ist hiemit allerdings ein schwerer Vorwurf gegen die Lenker „des hiesigen Seminars ausgesprochen. Aber die zugestandenen „vielen unbefähigten Lehrer zeugen ja selbst gegen ihre Bildner! „Hr. Thiersch, von Anfang schon mehr einer einseitigen „Richtung der Philologie huldigend, ist immer mehr hinter sei„ner Zeit zurückgeblieben; stets mit allen andern Dingen in der „Welt beschäftigt, konnte er auch der neuen Strömung nicht folgen, „jetzt aber in die Jahre gekommen, ist ihm nicht zu verargen, „wenn er nun auch auf seinen Lorbeeren ruhen möchte. Prantl, „diese Schöpfung Maurers, ist ohnehin nicht zu zählen. Und „so bleibt nur noch Spengel. Dieser ist allerdings die an„erkennungswertheste Kraft; wenn er auch der blos grammati-

„ſchen Richtung folgt und er nichts weniger als mit dem Geiſte „und dem Leben des klaſſiſchen Alterthums ſich befaßt, ſo iſt er „doch derjenige, bei dem die Philologiecandidaten noch Latein „und Griechiſch lernen können. Allein dem Hrn. Thierſch „untergeordnet hat er natürlich keinen großen Einfluß. Nur „eine neue Richtung der Philologie, eine neue Methode derſel„ben kann das Uebel heben und dem hartnäckigen Verkommniſſe „der Gymnaſien ſteuern. Nur dieſe kann einem noch drohende„ren, aber durch das Verkommniß hervorgerufenen Uebel, nem„lich der Begünſtigung der Realien, mit Erfolg entgegentreten. „Wie verlautet, hat bereits das Miniſterium die Sache ins „Auge gefaßt. Möge es ihm gelingen, die Mittel zur Beſſer„ung zu finden."

Ich könnte fragen, wenn die jungen Leute bei mir latein und griechiſch lernen, durch Collega v. L. aber in ſeinen Vorträgen in den Geiſt des Alterthums eingeführt werden, was will man mehr? nur die Stupidität des Verfaſſers kann glauben, Collega v. L. könne nirgends als im Seminarium den Geiſt des Alterthums lehren. Doch fort mit eurem faulen und ſtinkenden Lobe! ſagt lieber gleich, daß man auch bei mir, wie bei Thierſch und Prantl nichts lerne, daß nur der künftige Director, der Mann der entſchiedenſten Begabung, wie ihr ihn rühmt, dieſe Kunſt beſitze, bei dem ſie gewiß weder griechiſch noch lateiniſch lernen werden. Euer Lob macht mich nicht fett, euer Tadel nicht mager. Und ſelbſt dieſes Lob iſt nur eine niedrige Verdächtigung! Hat je ein Menſch aus meinem Munde ein Wort vernommen, daß ich im Lehren durch Thierſch beengt würde? Ich allein bin verantwortlich für alles was ich im Seminarium thue, und werde meine Unfähigkeit nicht heimtückiſch andern anhängen. Der erſte Vorſtand aber gewährt mir und Collega Prantl volle Freiheit, weil er weiß, daß er uns trauen kann, und daß wir beide nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen unſerer Pflicht zu genügen beſtrebt ſind.

Ich wiederhole, was ich ſchon geſagt habe. Dieſe unſere

Gegner ſind keine Sachverſtändigen, ſie wiſſen nicht, was ein philologiſches Seminarium iſt und ſein muß, ſie kennen die Schulen nicht, weder außerhalb Bayern, noch innerhalb, nicht den Unterſchied der katholiſchen und proteſtantiſchen Anſtalten; ihre Vorzüge und Mängel ſind ihnen gleich unbekannt, aber ſie tadeln mit Unverſtand, was nicht ihrem Geſchmacke und ihrem Zwecke entſpricht; ſelbſt beſſeres zu leiſten endlich ſind ſie ganz unfähig. Die Schulen bilden das höchſte und köſtlichſte Gut, ohne gute Schulen iſt eine gute Univerſität unmöglich. Darum freue ich mich, wenn ich fähige und eifrige Lehrer an ihnen finde, die dieſes Gut auf würdige Art zu pflegen wiſſen; und klage, wenn die Schule durch unfähige, unwiſſende oder träge Lehrer leidet. Unſere Jugend lernt jetzt weit mehr und gründlicher, als wir vor etwa vierzig Jahren gelernt haben; was damals unſere Lehrer nur wenig gewußt haben, iſt jetzt Gemeingut der Schule geworden; Umfang und Methode des Lernens und Wiſſens haben ſich bedeutend gehoben. Ob damit auch der Eifer, die Liebe, die Begeiſterung zum Studium ſich gehoben hat, ob ſie gleichen Schritt mit damals hält, iſt eine Frage, deren Beantwortung ich von andern erfahrnen Schulmännern zu vernehmen wünſche. Mir ſchien es, um nur eines zu erwähnen, bedenklich, in meiner Umgebung zu ſehen, wie die poetiſche Produktionskraft ſichtbar ſich minderte und faſt zu verſchwinden drohte. Vormals waren dichteriſche Verſuche, gelungen oder mißlungen, gewöhnliche Erſcheinungen, der Sinn für Poeſie war lebendig, Gellert, Hagedorn, Kleiſt, Utz von den frühern, Hölty, Bürger, Schiller von den ſpätern, waren in aller Händen, wurden auswendig gelernt und declamirt. War es die größere Nähe der beiden Dichterfürſten, deren poetiſcher Geiſt ihre ganze Umgebung mit ſich fortgeriſſen, belebt und erwärmt hatte, welche etwas Wärme auch uns noch zukommen ließ, und wird dieſe unſern ſchon ferner ſtehenden Kindern und Kindeskindern nicht mehr zu Theil? oder war es nach damaliger Einrichtung die größere Freiheit, welche uns Zeit ge-

nug ließ, dieſes Gebiet mit Luſt zu pflegen, während unſere Jugend jetzt in vielem gehetzt iſt, und in allem ausgezeichnet ſein ſoll, ſo daß das poetiſche Gefühl, wo es nicht ganz lebendig ſprudelt und darum nicht verdrängt werden kann, nur ſelten auftaucht und durch ſtete Verſtandesthätigkeit leicht erdrückt wird? Und doch iſt es Jammerſchade, wenn dieſe ſchöne liebliche Seite, welche auch das ſpätere proſaiſche Leben veredelt, und erheitert, wenn Liebe und Achtung für wahre Poeſie unſerer ſtudierenden Jugend immer mehr abhanden kommen ſollte; das Alter wird das verſäumte nicht einbringen. Um ſo mehr wird es Aufgabe der Lehrer der Gymnaſien, dieſes ſchöne ideale Gefühl in unſerer Jugend nach Vermögen zu wecken, zu beleben und lebendig zu erhalten.

Antwort

auf die

Erwiderung der Gegner.

Die vorſtehende Schrift iſt nur eine Widerlegung der gegen die Vorſtände des philologiſchen Seminarium in München gerichteten ſchweren Anklagen; ſeit Jahren wird in der Augsburger Poſtzeitung darauf hingewieſen, wie die Univerſität München unter dem Miniſterium Abel auf der höchſten Stufe des Glanzes geſtanden, nun aber tief geſunken und verkommen ſei; nur die Rückkehr zum früheren Zuſtande könne dem gänzlichen Verfalle vorbeugen; beſonders aber wird daſelbſt das philologiſche Seminarium als der Hilfe bedürftig dargeſtellt, und wie dieſe in der Perſon des Collega v. Laſaulx, deſſen Vorzüge von den bedeutendſten Philologen gerühmt würden, bereits vorhanden ſei; er allein vermöge dem heruntergekommenen Seminarium Geiſt und Leben einzuhauchen. Das im vorigen Jahre abgehaltene philologiſche Examen mußte die Veranlaſſung zu einer ausführlichen Beſprechung und zu jenen Artikeln geben, welche ſo eben ihre verdiente Abfertigung gefunden haben.

Erwägt man, daß, was hier zu Lande Jedermann weiß, jenes Blatt das Organ der ultramontanen Partei iſt, und falls etwas einzelnen Häuptern derſelben mißliebiges ſich in ihm vorfindet, ein Wink genügt, um alle weitere Beſprechung abzubrechen, ſo wird auch Jedermann geſtehen, daß die vielfach wiederholten Ausbrüche gegen das philologiſche Seminarium in München gerne geſehen und gefliſſentlich befördert werden.

Man dachte mit den drei Vorſtänden des Seminarium leichtes Spiel zu haben; Profeſſor Prantl, der jüngſte, zähle ohnehin nicht; Fr. v. Thierſch, bereits gealtert, quies-

cire ſich ſelbſt, man habe ihm nur den höflichen Abſchied zu geben und den Dank auszuſprechen, daß er ſeit mehr als vierzig Jahren die Schulen des Landes ſo gründlich ruinirt habe, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen; der dritte endlich, ſchwach und gutmüthig, habe noch nie den Mund geöffnet; ſeien die drei ſcientifiſch vernichtet, ſo müſſe das weitere von ſelbſt folgen. War man doch mit einem andern berühmten Namen bei anderer Gelegenheit ſo leicht fertig geworden!

Doch ſieh! Jener ſchwache und gutmüthige ließ ſich hören, obſchon man ihm naiv genug zu verſtehen gegeben hatte, er ſei ja nicht gemeint, auf die beiden andern ſei es abgeſehen. Ich habe geantwortet, wie es die Sache erforderte, und zugleich bemerkt, daß ich nicht mehr ſchweigen werde. Das hatte man nicht erwartet, und weil ich es gewagt habe, anzudeuten, wie es im eigenen Lager ausſehe, daß man allen Grund zum Schweigen habe, wurde gewaltiger Lärm im Lande geſchlagen; da konnte man z. B. die intereſſante Nachricht leſen, alle Profeſſoren des Gymnaſiums und der lateiniſchen Schule in Freiſing hätten in Folge der S. 33 gemachten Bemerkung ihre Entlaſſung gefordert, aber ſich wieder bewegen laſſen, ihre Stellen zu behalten*); und derartiges mehr.

*) „In Folge der Invektiven, welche ſich Dr. Spengel in ſeiner bekann„ten Broſchüre „das philologiſche Seminar und die Ultramontanen“ „wie gegen die katholiſchen Lehranſtalten überhaupt, ſo insbeſondere „gegen die Studienanſtalt Freiſing erlaubt hat, ſind die ſämmtlichen „Profeſſoren des Gymnaſiums ſo wie Claßlehrer daſelbſt bei dem erz„biſchöflichen Ordinariate in einer motivirenden Bitte um ihre Ent„laſſung, beziehungsweiſe um Vermittlung dieſes Geſammtgeſuches „an die königliche Regierung eingekommen. Die Vorſtellungen eines „hohen Würdeträgers der Erzdiözeſe und Protektors der Anſtalt ha„ben zunächſt die Zurücknahme dieſes Entlaſſungsgeſuches Seitens der „T. Profeſſoren bewirkt, nur der höchſtehrenwerthe verdienſtvolle „Rektor derſelben, Kloſtermayer, beſteht darauf und zwar unter „den gegebenen Umſtänden mit vollem Rechte. Denn ſchwerlich iſt „im Angeſichte nicht blos der Kirche, ſondern auch der Staatsbehörde

Man tadelt Form, Ton und Haltung der Schrift, Sitte und Anſtand ſei verletzt, und daß ein Profeſſor der Humanität ſo inhuman ſchreibe, ſei zu beklagen und ein ſchweres Zeugniß gegen ihn ſelbſt.

Es iſt eine gewöhnliche und manchem auffallende Bemerkung, daß gerade Männer, welche ſtets mit den beſten Muſtern des Alterthums verkehren, in ihren Schriften nicht die Glätte und Feinheit, die man mit Recht von ihrer Bildung erwarten kann, zur Schau tragen. Das iſt nothwendige Folge, rufen andere, und ein augenſcheinlicher Beweis, daß ſie nur an dem Buchſtaben kleben und in den Geiſt des Alterthums nicht einzudringen verſtehen. Philologen ſind mehr als andere genöthigt, die verſchiedenen Darſtellungsarten der Rede kennen zu lernen; bei den Alten war dieß in Folge ihrer rhetoriſchen Ausbildung bis zur vollendeten Kunſtfertigkeit gebracht. Die Lehre der Stilarten, der figura gravis, media, attenuata, ſowie deren Abarten war bis in das einzelnſte durchgeführt und durch vielfache Darſtellung eines und deſſelben Gedanken in den verſchiedenſten Formen zu einer Routine gebracht, von der wir keine Vorſtellung haben. Ihre Lehrbücher geben darüber genügenden Aufſchluß, und wer dieſe Theorie an die Autoren ſelbſt anzuwenden nicht verſchmäht, dem wird die erforderliche Einſicht nicht ausbleiben. Wir ſind in unſerer Sprache noch nicht ſo weit gekommen; unſere beſten Stiliſten — Leſſing ausge-

„eine derartige und ungerechtere Mißhandlung öffentlicher Inſtitute in „irgend einem Lande vorgekommen; ſchwerlich hat irgendwo ein im „Staate Bedienſteter die Ehre des eigenen Staates und Volkes und „der Geſchichte desſelben ſo rückſichtslos und zwar unter Benützung „des ihm vom Staate geſchenkten beſondern Vertrauens herabgewür„digt, als es H. Dr. Spengel gethan hat — und das alles zu „Gunſten (?) eines ſogenannten „philologiſchen Seminars", von deſſen „Daſein Millionen guter, verſtändiger und loyaler Bayern, wahr„ſcheinlich ohne allen Nachtheil an ihrer Bildung, bisher nicht das „Geringſte gewußt haben." Bayeriſches Volksblatt, Regensburg 1854, Nr. 116.

nommen — die beiden Schlegel, Göthe, Schiller, Schleiermacher, Genz, Varnhagen, jeder eigen in ſeiner Art, ſchreiben wie ſie ſchreiben, mehr weil es ſo ihrem Gefühle und Naturell entſpricht, als weil ſie ſich der Grundſätze, welchen ſie folgen, bewußt ſind. Wer mit der Sprache und deren Literatur ſich ernſtlich beſchäftigt, und auch nur die eine Darſtellungsform richtig kennen gelernt hat, kennt auch die andere; ἡ γὰρ αὐτὴ τῶν ἐναντίων ἐστὶν ἐπιστήμη, iſt die wiederholte Lehre des griechiſchen Philoſophen, und ſie findet auch hier ihre volle Anwendung. Befleißt ſich demnach einer nicht jener gerühmten Eleganz und der vermeintlich vollendeten Form, ſo iſt das noch nicht Unkenntniß, es kann Abſicht ſein und ſchon vor ſiebzehn Jahrhunderten hat Meſſala in dieſer Beziehung die Vertheidigung der Philologen und aller ähnlich geſinnten Männer für alle Zeiten mit folgenden wenigen Worten ausgeſprochen: si omisso optimo illo et perfectissimo genere eloquentiae eligenda sit forma dicendi, malim hercle Gai Gracchi impetum aut Lucii Crassi maturitatem quam calamistros Maecenatis aut tinnitus Gallionis; adeo melius est oratorem vel hirta toga induere quam fucatis et meretriciis vestibus insignire. Wie aber Gracchus geſchrieben hat, lehren uns auch noch die wenigen erhaltenen Fragmente. Die Philologen ſind ſelten Freunde jener calamistri und tinnitus, eben weil ſie die Sprache ſchätzen gelernt haben, und das kräftig bezeichnende Wort gilt ihnen mehr, als alles nichtsſagende Geklingel. Wir ſind in unſerer Sprache, ohne es zu merken, auf Abwege und jene von den Alten getadelten Abarten gekommen, und haben Zeit zu rufen: liba recuso, pane egeo iam mellitis potiore placentis. Weſſen Geſchmack nicht ſchon bereits verzärtelt iſt, der wird die kurze und kräftige Sprache der Männer des XVI. Jahrhunderts unbedingt der gedehnten und ſüßlichen unſerer Zeit den Vorzug geben, und lieber jene als dieſe zum Muſter wählen, gab es doch auch in den Tagen des Auguſtus gar manchen, der aus Bewußtſein und Ueberzeugung, und nicht weil er laudator

temporis acti ſein wollte, den alten, derben Gracchus dem zierlichen Cicero ſeiner Zeit vorzog. Weſſen ſein gebildeter Sinn demnach Anſtoß findet an dieſer Sprache, der merke auf die Sache und nicht auf die Form.

Widerlegung meiner Schrift kenne ich bis jetzt keine, Entgegnungen zwei, die eine vom Lycealprofeſſor Schmitz in Regensburg, die andere von unſerem bekannten Anonymus der Poſtzeitung, dem wir die beiden erſten Artikel verdanken; eine dritte verdient auch nicht dieſen Namen. Der S. 29 mit D. bezeichnete, darum nur wenigen kennbare quiescirte Prof. Daumiller iſt aufgetreten*), um was ich nur als Gerücht bezeichnet hatte, vollends zu beſtätigen, daß er wirklich gar kein Examen gemacht habe; er wurde nemlich 1833 unter dem Miniſterium Wallerſtein, wie wir jetzt erfahren, in Berückſichtigung der am k. Cadettencorps geleiſteten Dienſte eines Aushilfslehrers von der vorgeſchriebenen Prüfung diſpenſirt und in die Zahl der zum öffentlichen Lehramte qualificirten Philologen eingereiht. Er meint, ich hätte, um Unfähigkeit als Grund ſeiner Enthebung angeben zu können, aus den geheimen Acten geſchöpft, und ſucht, wie auch andere, die Schuld der Verletzung des Amtsgeheimniſſes auf mich zu werfen. Ob derſelbe auch noch aus einem andern Grunde als dem der Unfähigkeit ſeiner Stelle enthoben worden iſt, gehört nicht hieher; meine geheimen Acten waren die Männer ſeiner Umgebung, die ihn hinreichend kennen gelernt und mir, ohne daß ich es wollte, da ich ſeinen Namen nie gehört hatte, Mittheilungen gemacht haben. Ein Profeſſor der Philologie an einem Gymnaſium, welcher „Paroxismus" ſchreibt und daß ihm der deutſche Sprachunterricht für die jungen „Helenen", die in der Militärſchule gebildet werden ſollten, übertragen worden ſei, welcher mit Verſen des Sophokles prunkt, aber nicht einmal im

*) Entgegnung von Dr. Daumiller. München 1854. Im Verlage der Math. Rieger'ſchen Buch- und Kunſthandlung.

Stande iſt dieſe richtig abzuſchreiben, ein ſolcher trägt ſeine Unfähigkeit öffentlich ſelbſt zur Schau, und braucht keinen andern, der ihm dieſe nachweiſe; ſo gleichgültig derartiges ſonſt hinzunehmen iſt, ſo ſtrenge iſt es bei einem Philologen zu ahnden. Einer aus ſeiner Umgebung, perſönlich mir ganz unbekannt, hat deſſen Entgegnung erläutert, und da er die Veröffentlichung in ſeiner Stellung für nicht geeignet hielt, dieſe ſeine Erläuterung durch einen dritten mir zur beliebigen Benützung zugeſendet. Die Bekanntmachung würde jedenfalls die Folge haben (denn die Richtigkeit aller Angaben wird verbürgt), daß man aufhörte, ſich zu verwundern, warum unſere katholiſchen Schulen unter Leitung ſolcher Individuen nicht leiſten, was ſie leiſten ſollen.

Um jeder Verwechslung vorzubeugen, ſei bemerkt, daß es derſelbe Dr. Daumiller iſt, welcher 1846 einem Mitgliede der hiſtoriſchen Claſſe der Akademie eine Geſchichte der Grafen von Montfort und ihrer Zeit mit dem ſehnlichſten Wunſche übergeben hatte, von der Akademie als auswärtiges oderr correſpondirendes Mitglied aufgenommen zu werden. Die hiſtoriſche Claſſe der Akademie nahm das Geſuch an, aber eine ſorgfältige Vergleichung mit der 1843 erſchienenen Geſchichte der Grafen von Montfort und Werdenberg von Vaniotti ergab, daß die von Daumiller vorgelegte Arbeit nichts anderes als eine genommene Abſchrift des genannten Buches war. Ein Schreiben des Daumiller vom 12. September 1846 an das Mitglied der Claſſe, welchem er die Abhandlung übergeben hatte, wiederholte das Geſuch um Aufnahme in die Akademie; die Claſſe beſchloß, dem Dr. Daumiller erkennen zu geben, daß er ſich dieſer Aufnahme durch ſeinen ſträflichen Verſuch, eine fremde Arbeit ſich anzueignen, ganz unwürdig gemacht habe.

So überflüſſig die Entgegnung des Dr. Daumiller iſt, ſo erwünſcht war mir eine Erklärung des Prof. und geiſtlichen Rathes Reithmayr*); er lehnt jede directe und indirecte Theil-

*) Beilage zur Augsb. Poſtztg. 12. Mai 1854. Nro. 110.

nahme an jenen Artikeln von ſich ab, und zeiht mich bezüglich der Seite 33 gemachten Angabe einer förmlichen Unwahrheit. Man urtheile ſelbſt. Die erſte Spur, die auf ihn führen mußte, war die Vergleichung des letzten Examens mit dem von 1851 (S. 11 u. 21). Als ich ihn ſpäter ſprach, war er es, der die Angabe von ſchwachen Schulen in Folge ſchwacher Lehrer einen Cirkelſchluß mit denſelben Gedanken und Ausdrücken nannte, mit welchen man ſie bald nachher in dem zweiten Artikel der Augsb. Poſtzeitung leſen konnte; auch wurden von ihm aus einer akademiſchen Rede von Thierſch dieſelben Worte tadelnd angeführt, wie in der Augsb. P.-Z. So mag man ſich denn über meine Einfalt und den Mangel aller Kritik wundern, wenn ich ihn als nicht unbetheiligt erklärte! Auf meine nach ſeiner Erklärung erfolgte Erinnerung, daß jene Bemerkung über das frühere Examen von ihm ausgehen müſſe, erfolgte die Antwort, er habe das gar vielen geſagt, könne alſo nicht dafür ſtehen, wenn einer davon Gebrauch gemacht habe; und als ich die Frage ſtellte, woher denn die Uebereinſtimmung ſeiner Ausſagen mit jenem Artikel, und ſelbſt die Erwähnung der nemlichen Worte von Thierſch, ſagte er, dieſe habe ihm kurz vorher ein anderer mitgetheilt. Danach möge nun jeder dieſe Erklärung des geiſtlichen Rathes Reithmayr beurtheilen, wie er wolle, die bekannten Worte des Horatius bieten ſich von ſelbſt dar; von mir jedoch ſoll, wie ich S. 21—22 verſprochen habe, ſein Name in dieſer Beziehung nicht weiter erwähnt werden! *)

Wenn er mir aber Unwahrheit zum Vorwurfe macht, ſo

*) Ich habe S. 21 angedeutet, daß dieſe Artikel von Hrn. geiſtl. Rath Reithmayr auszugehen ſcheinen, daß aber leicht dafür ein anderer als Einſtandsmann auftreten könne. Hr. geiſtl. Rath Reithmayr aber meint, ich hätte ihn als Einſtandsmann bezeichnet, und vermöge eigener Sympathie hat der Anonymus dieſelbe Interpretation. So wäre noch gar manches gegen das, was die Erklärung enthält, vorzubringen.

habe ich ihn ſogleich darüber zur Rede geſtellt, habe ihm Ort, Zeit und Namen der Perſonen bezeichnet; er mag ſich beklagen, daß ich eine im Geſpräche gemachte Aeußerung veröffentlicht, aber nicht darüber, daß ich Unwahres geſagt habe; ich habe damals auf ſeine Bemerkung geſchwiegen, weil die von ihm genannten Perſonen mir nicht näher bekannt waren; die Namen will er auch jetzt nicht abſtreiten, nur den Satz meint er, daß man gar kein Examen brauche, könne er nicht geſagt haben. Da die Namen nur als Beiſpiele für die Richtigkeit des Satzes dienen, ſo muß er auch dieſen geſagt haben, und er hat keinen Grund, ſelbſt wenn er ſich deſſen nicht mehr erinnern ſollte, mir Unwahrheit vorzuwerfen. Ich hoffe, man werde ihm gegenüber mir nicht zutrauen, daß ich einer ſolchen Lüge fähig ſei.

Herr Schmitz, Profeſſor der Philologie und Geſchichte am Lyceum zu Regensburg, geſteht ſeine Aufſätze gegen mich aus Wahrheits-, Gerechtigkeits- und Anſtandsliebe ſehr raſch geſchrieben zu haben*). Das auffallendſte in dieſen iſt die Fürbitte, die er bei den Beleidigten für mich einlegt; erregte Leidenſchaft des Zorns habe meinen Verſtand befangen, mich unzurechnungsfähig gemacht und ſo verdiente ich noch der Gnade empfohlen zu werden; darum „fleht er auch ſelbſt alle geſtrengen Richter an, ὅπως μήτι λυπηρόν γε ποιήσωσιν αὐτόν; denn alles betrübende, das mir ſonſt widerfahren könnte, ſollte ihm recht leid thun.“ Vergebens! Ich habe, wenn auch im Unwillen, doch mit Ueberlegung geſchrieben und daher alles zu vertreten. Daß ich nie in meinem Leben ſo etwas gethan habe, und erſt in meinem ſpätern Alter dazu mich bewegen ließ, mag ihm beweiſen, daß die Gründe dazu für mich eine zwingende Nothwendigkeit waren. Sind die Worte des Herrn Schmitz nicht ganz leeres Gerede, woran es bei ihm allerdings gar nicht fehlt, ſo geben ſie ziemlich deutlich zu verſtehen, daß ich von

*) Bayeriſches Volksblatt, Regensburg 1854. Nr. 116—120.

der Gegenpartei einen freundlichen Empfang zu erwarten habe, und das bezweifle ich nicht im mindeſten, doch will ich ſeine Beſorgniſſe durch die Verſicherung beſchwichtigen, daß ich von dem höchſten Richter gleich andern Gnade hoffe, daß ich aber, was mir von Menſchen begegnen könne, mit Gleichmuth zu ertragen, ſowohl anderswoher als aus meinen Alten hinreichend gelernt habe. Unmöglich kann Herr Schmitz ein Bayer ſein und die Zuſtände unſerer bayeriſchen Schulen von Jugend auf kennen, wenn er mir die Trefflichkeit der katholiſchen Gymnaſien entgegenhält. Da er ſich in die Sache ſelbſt nicht einläßt, ſeine Vorwürfe aber bei dem folgenden Gegner, welcher eine ganz andere Bedeutung hat, beſprochen und beſeitigt werden, ſo kann für jetzt von ihm füglich Umgang genommen werden und ich wende mich daher ſofort zum Verfaſſer der früheren Artikel der Poſtzeitung, der uns ſeine Anſicht über Philologen und Philologie ausführlich darlegt und damit kennbar genug auftritt.*) Schon das Motto iſt treffend gewählt: *εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.* Es mögen nahezu zwanzig Jahre ſein, daß Hr. Stiftsprobſt Prof. Döllinger in Begleitung Möhlers mit mir zuſammentraf, und wie ſich von ſeiner Liebenswürdigkeit und ausgebreiteten Gelehrſamkeit nicht anders erwarten ließ, das Geſpräch ſogleich auf Philologie lenkte. Zielſcheibe der Unterredung war Lobecks Phrynichus: es zeige von eigenem Geiſte, ganze Autoren eines Wortes und einer Form wegen durchzuleſen. Dagegen wurde von mir bemerkt, daß Hr. Döllinger ſich ſehr irre, wenn er

*) Augsb. Poſtz. 1854. Beilage Nr. 142—150, auch in beſonderm Abdrucke: Zur Philologie in Bayern und Herrn Spengels Schrift: Das philologiſche Seminar in München und die Ultramontanen. *Εἰ μὴ ἰατροι*, (sic) *ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον.* Athenaeus 15, 2. Augsb. 1854. In Commiſſion der B. Schmidſchen Buchhandlung. 32. Die Antwort war großtentheils vor dem Erſcheinen des Separatabdruckes vollendet, daher öftere Angaben von Stellen mit den eigenen Worten des Verfaſſers, was auch jetzt nicht überflüſſig erſcheint.

meine, daß Lobeck nur deswegen die Alten leſe, ſonſt aber nichts daraus gelernt habe, und ich ſuchte das verdienſtliche, ja ſelbſt nothwendige dieſer Arbeiten darzuthun. Möhler wußte dieſe Studien beſſer zu würdigen, Hr. Döllinger aber ſchloß mit der Bemerkung, im Athenäus ſtehe: εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον. Ich erwiderte, was ich auch jetzt erwidere, daß es mit den Grammatikern doch nicht ſo ganz ſchlecht ſtehen könne, wenn ſie den Aerzten noch vorausgehen, zumal Homer, ein vollgewichtiger Zeuge des Alterthums ſage:

ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων,

alſo hinter den Aerzten noch andere, wer weiß ob nicht vielleicht gar noch Theologen folgen.

Ein Philolog, wie der Verfaſſer die Philologen ſchildert, könnte nun leicht den thörichten Einfall haben, Hr. Döllinger ſei Verfaſſer aller dieſer rühmlichen Artikel, und ich hätte dabei um ſo weniger zu verlieren, als ich nach ihm mich ſelbſt „bekleckſt“ und dadurch, daß ich Herrn Reithmayr als Urheber und Verfaſſer angab, meine kritiſche Reputation bereits eingebüßt habe. Aber der Beweis, ich geſtehe es gerne, und der Verfaſſer mag daraus ſehen, daß mir die erſten Regeln der Kritik doch nicht ganz fremd ſind, wäre keineswegs treffend, Hr. Döllinger könnte und würde wie ſein Collega ſagen, er habe dieſe ſchöne Sentenz nicht nur mir, ſondern, weil ſie ſo ſchön ſei, gar vielen andern mitgetheilt; einer von dieſen habe die Nutzanwendung gemacht; ja wer ſteht dafür, ob Hr. Döllinger dieſen Kernſpruch ſelbſt aus dem Athenäus geſchöpft, und nicht anderswo aufgefangen hat! Die Kunſt, die Gedanken und die Worte des Gegners zu verdrehen, ihnen etwas ganz anderes unterzulegen als er geſagt hat, und dann, der Zuſtimmung der Leſer ſicher, in aller Behaglichkeit ſich weit zu ergehen, um ſich den Schein zu geben, als habe man den Gegner widerlegt, dieſe Kunſt treffen wir hier freilich nicht anders, als wir ſie bei Hrn. Döllinger zu finden gewohnt ſind, aber auch das iſt nach den Regeln der Kritik techniſch geſprochen, nur ein pro-

habile, keine collatio, weil auch andere dieſes verſtehen, und Hr. Döllinger nicht der einzige Inhaber ſolchen Wiſſens iſt. Das Liebevolle, Artige und Wohlwollende, ihm wie wenigen eigenthümlich, iſt hier doch ſelten gelungen. Als Fr. A. Wolf dem Cicero eine Rede abgeſprochen und die Begründung ſeiner Hypotheſe in der Vorrede und den Anmerkungen einer beſonderen Ausgabe dargethan hatte, führte Weiske die Vertheidigung. Die Rede, meinte dieſer, wäre wohl von Cicero, aber die Ausgabe, Vorrede und Anmerkungen müßten untergeſchoben, könnten nicht von Fr. A. Wolf ſeyn; der ſei ein viel zu großer Kenner der Latinität und des römiſchen Alterthums, um ſich ſolche Blößen zu geben wie ſie da vorlägen. So ſage auch ich, Hr. Döllinger, wenn ſchon kein Philolog, habe doch zu viel Einſicht und Kenntniß, als daß man glauben könnte, er habe dieſe Artikel geſchrieben. Wenn ich im Vorworte die Verſtändigern der Parthei ſelbſt zum Urtheil aufforderte, und es ihnen anheim ſtellte, ſo hatte ich (ich will es offen bekennen) namentlich auch Hrn. Döllinger in Gedanken, und das wäre wieder ein arges Spiel für mich als Kritiker, es würde jedenfalls beweiſen, daß ich die Leute für beſſer halte, als ſie wirklich ſind. Doch ich wiederhole die S. 22. zu dieſem Behufe geſchriebenen Worte: „Der Name thut nichts zur Sache, ſey er X oder Z, jeder hat das Recht darüber zu reden.“ Der Verfaſſer aber hat dieſe Aeußerung gar nicht beachtet, und thut, als hätte ich ein vorzügliches Gewicht darauf gelegt, den eigentlichen Schreiber zu kennen; der iſt mir ganz gleichgültig; das genus und die species iſt bekannt, an dem Individium iſt mir wenig gelegen.

Blinde Leidenſchaft und Hochmuth, meint der Verfaſſer, liege in meiner Art und Natur, wie denn auch unter den Fachgenoſſen der verdienſtvolle Herausgeber des Strabo, Kramer, mir das cupide et arroganter judicare vorgeworfen habe. Dieſe Waffe gegen mich habe ich dem guten Freunde ſelbſt in die Hand gegeben, indem ich in den Münchener gelehrten An-

zeigen das Sachverhältniß auseinander ſetzte; wenn mich aber dieſer Vorwurf in unſerem gegenwärtigen Streite nicht mit mehr Recht trifft, als in der Beurtheilung des Kramer'ſchen Strabo, dann kann ich ganz ruhig dem Ausgange entgegen ſehen. Meineke, auf deſſen Urtheil ich ſchon damals mich berufen hatte, hat inzwiſchen durch ſeine Bearbeitung des Geographen darüber entſchieden, und nicht zu Gunſten des Herausgebers; er hat, was ich an deſſen Ausgabe ausſetzte, gebilligt, ſo auch andere, und beliebt es dem Verfaſſer darüber nachzuſehen, *) ſo kann er ſich überzeugen, wie jenes cupide et arroganter in ein vere judicare verwandelt worden iſt; und ſo hoffe ich denn auch in unſerer Sache mit Zuverſicht, daß wenn man einmal dazu gekommen ſein wird, mit Einſicht und Unbefangenheit ein Urtheil zu fällen, der Ausſpruch kein anderer ſein werde, als Spengelium severe quidem, sed vere judicasse.

Der Verfaſſer verſpricht ſich an die Sache, an den eigentlichen Gegenſtand des Streites — wir werden ſehen, wie — zu halten, findet aber für nöthig einige Vorbemerkungen zu machen. „Hr. Spengel hat gleich anfangs ſich auf einen gehäſſigen Par„teiſtandpunkt geſtellt, obwohl er es in Abrede ſtellt ein Par„teimann zu ſein (S. IV.) Allein gerade der Umſtand, daß er

*) Vindiciarum Strabonianarum liber, p. VI. Strabonis geographica recognovit A. Meineke in der Vorrede. „Der Herausgeber „(Kramer) war dem Urheber ſo brauchbarer Beiträge zu Dank ver„pflichtet, ſtatt deſſen ereiferte er ſich in der Vorrede des zweiten Bandes „über die inanes censorum acrimonias quarum pudet non minus „quam taedet honestos homines, und konnte ſich auch in der dritten em„pfindlichen Ausfälle gegen Spengel, welcher im würdigſten Ton auf „die Vorwürfe von cupiditas und arrogantia geantwortet hatte, nicht „enthalten. Jetzt hat A. Meineke durch Aufnahme faſt ſämmtlicher „Vorſchläge Spengels in ſeinen Text alle die belehrt, welche etwa „durch die zuverſichtliche Sprache ſich beſtimmen laſſen konnten, eine „unrichtige Vorſtellung von der Sache zu faſſen.“ L. Kayſer in Jahn's neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik. LXIX. 2. p. 258 seq.

„es ſo angelegentlich verſichern zu müſſen glaubt, verräth ihn „als ſolchen.“ Wo iſt eine ſo angelegentliche Verſicherung, als wollte ich dieſes zur Schau tragen und mich deſſen rühmen? Meine Worte lauten einfach: „daß ich dieſer ganzen Partei eine „persona ingrata bin, iſt mir eine große Ehre, weil ich kein „Parteimann ſein will, am wenigſten ein ſolcher.“ Der Verfaſſer, welcher mir vorwirft, die erſten Regeln der Logik vergeſſen zu haben, muß eine eigene Logik beſitzen, die ihn einen ſolchen Schluß zu machen berechtigt. Aber der ſchreckliche Titel: die Ultramontanen! „Wodurch iſt dieſer Titel veranlaßt? ſo fragt „die ganze Welt. Die Artikel ſelbſt geben keinen Anlaß dazu, „wie ſowohl ihr Inhalt beweist, als auch die Thatſache, daß „Männer der verſchiedenſten, ja der entgegengeſetzteſten Richtung „den Artikeln beigeſtimmt, überhaupt unſere Anſchauung von „der Philologie nichts weniger als eine ultramontane iſt, und „z. B. Göthe ſelbſt nicht viel anders, wie wir ſpäter ſehen wer„den, urtheilt. Und was ſoll denn der Parteiname „ultramon„tan,“ durch den Hr. Spengel, der Katholik, der nur als „ſolcher ſich ſo bekümmert um die katholiſche Lehranſtalt zeigt, „als antiultramontanen ſich bekennt? Weiß denn Hr. Spengel „wirklich nicht, daß die Zeiten der Jahre 1848—49, in denen „man allerdings mit dieſer Parole, wie mit der „finſter ſchleichen„den Böswilligkeit“ alle geſinnungstüchtigen und muthigen Leute „zu den Waffen rufen konnte, vorüber ſind, und daß dieſer Ruf „nur noch zu den Schreckworten ſchwachſinniger Leute gehöre? „Hr. Spengel ſcheint den Umſchwung nicht gemerkt zu haben, „und immer noch träumend in jener wüſten Zeit zu leben, in „der die Ultramontanen als die eigentlichen Unholde der Geſell„ſchaft, die für alles einſtehen mußten, galten.“

Als meine Berufung an die Univerſität Heidelberg bekannt geworden war, rief daſelbſt ein berühmter Profeſſor: „jetzt bringen ſie uns gar noch einen Jeſuiten aus München!“ Wie ich damals zum Jeſuiten geſtempelt wurde, ſo ſucht der Verfaſſer mich jetzt nicht undeutlich als einen Rothen von 1848 zu em-

pfehlen. Dieſe Herrn haben, ſagt man, eine größere Macht, als man ihnen zutrauen ſollte; ſo mögen ſie denn alle ihre Gehilfen ausſenden, mein Thun und Laſſen von 1848—49 aufſtöbern und zur Anzeige bringen; ich fordere dazu auf, um jede geheime Anſchwärzung, für die bekanntlich niemand ſtehen kann und die weit mehr zu fürchten iſt, zurückzuweiſen; ja ich denke, hätte man etwas gefunden, man würde nicht geſäumt haben, es geeigneten Orts anzubringen; aber ſolche Verdächtigungen, Zeugen chriſtlicher Liebe, wie ſie hier hingeworfen ſind, muß ich als eine Bosheit bezeichnen, welche die Grenzen einer ehrenhaften Polemik überſchreitet. Weiß denn der Verfaſſer nicht, daß dieß Wort nicht erſt 1848 erfunden, ſondern viel älteren Urſprunges iſt, und in und außer Bayern wohl bekannt war?

Als der Titel dieſer Schrift, welche nur eine Abwehr und Vertheidigung iſt, gemacht werden ſollte, genügte es mir nicht, zu ſchreiben: Das Seminarium und ſeine Gegner; dieſe Gegner ſollten näher bezeichnet werden und ich finde auch jetzt noch trotz aller Einreden keinen geeigneteren uud richtigeren Namen als den gewählten, aber niemand wird dabei an 1848 denken, ſondern an das, was das Wort von jeher bezeichnete, jene Ultras der Katholiken, denen man wie allen Ultras nicht Frieden und Ruhe, ſondern Hader und Zwietracht verdankt, und wenn Hr. Schmitz mir vorwirft, ich hätte la force des termes nicht begriffen, ſo muß ich ihn fragen, ob er ſie begriffen, wenn er ſofort dieſem Worte die Katholiken als gleichbedeutend ſubſtituirt? In dem Streite der franzöſiſchen Geiſtlichkeit die großen Eiferer, welche die alten Autoren aus den Schulen verdrängen, chriſtliche und moderne dafür einſetzen wollen, ultramontane zu nennen, iſt dem Begriff des Wortes, wie dieſer ſich im Gebrauche feſtgeſtellt hat, ganz angemeſſen und richtig, auch wenn in Italien ſelbſt ſich eine ſolche Richtung niemals geltend gemacht hätte. Nichts hindert, daß dieſelbe Erſcheinung auch bei den Proteſtanten auftrete, aber der Name würde, da er nur eine beſondere katholiſche Partei hervorhebt, für dieſe nicht mehr geeignet ſein.

Sollte dort einem Vorſtande dasſelbe begegnen, was uns widerfahren iſt, ſo kann er mit demſelben Rechte ſeiner Vertheidigung den Namen geben: Das philologiſche Seminarium in X und die Pietiſten, oder wie er ſonſt will; hier bei uns ſind es die Ultramontanen, welche im Seminarium nichts als eine Anſtalt zur Sylbenſtecherei, Bildung des Hochmuths, ja noch ärgeres ſehen. Und dann wundern ſie ſich, daß man ſie mit dem wahren Namen bezeichnet! In einem deutſchen proteſtantiſchen Staate wird die Philologie vom Standpunkte der kirchlich ſtrengen Orthodoxie als heidniſch mit Mißtrauen betrachtet, man will die theologiſchen Studien von dieſem profanen Weſen rein halten und die Schulen nur mit Theologen ſolchen Geiſtes beſetzen. Zwei ausgezeichnete Profeſſoren der Philologie haben deßhalb die ihnen lieb gewordene Anſtalt verlaſſen und folgten einem auswärtigen Rufe. Was hier in einem kleinen Staate geſchieht, kann eben ſo gut in einem größern mit mehr Erfolg auf einige Zeit und aus denſelben Gründen, wie bei den Katholiken verſucht werden. Die Philologie hat ſich erſt in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Theologie emancipirt; politiſche und kirchliche Unruhen können ſie auch jetzt noch, wie nach dem dreißigjährigen Kriege, doch nur vorübergehend, ihrer Selbſtſtändigkeit berauben und zur Dienerin herabwürdigen. Hat mir doch ein einflußreicher Mann ſelbſt einſt geſtanden, es würde die Verfügung getroffen werden, die proteſtantiſchen Gymnaſien in Bayern nur mit Theologen zu beſetzen, wenn nicht zu beſorgen wäre, daß die Katholiken ſogleich dieſem Beiſpiele nachfolgen würden; nicht gleich aber ſei es, die Schulen hier und dort mit Geiſtlichen zu beſetzen.

Der Name Ultramontan bezeichnet demnach wie kein Lob, ſo auch keinen beſonderen Tadel, er drückt nur die Partei der Ultra-Katholiken aus, und daß eine ſolche lange vor 1848 in unſerem Lande rührig war und ſich geltend machte, braucht denen nicht bewieſen zu werden, welche dieſe Zeiten mit erlebt haben. Wenn nun die Herren ſich durch die Benennung verletzt

fühlen, ſo iſt das ihre Sache, und ich muß von der Wahrheit nicht weit abgegangen ſein, weil ſie ſich ſo getroffen fühlen. Sie halten es, um ihren Zweck zu verfolgen, für recht und billig, jeden, der nicht mit ihnen geht, muthwillig anzugreifen und glauben ungeſtraft dieſes Rechtes ſich bedienen zu dürfen. Gelingt der Angriff, ſo iſt der Zweck erreicht; mißlingt er, ſo heißt es, es ſei ein Mißverſtändniß, man habe das nicht gemeint, oder wie der Verfaſſer ſich ausdrückt, es ſei ein Phantom, gegen das erhitzte Einbildungskraft und verletzte Eitelkeit kämpfe. Ja wohl, ein Phantom iſt der frühere Verſuch das philologiſche Seminarium aufzuheben, ein Phantom die jetzige Machination! Daß der angegriffene mit Ernſt und Entſchiedenheit ſich vertheidigt, die Vorwürfe abwendet und zugleich auf ſie ſelbſt hindeutet, das iſt eine unverzeihliche Todſünde. Nur wie Hohn, aber freilich nur wie lächerlicher Hohn klingt es, wenn der Verfaſſer ruft: „Wir Katholiken ſind es jedoch ſchon gewohnt, von gewiſſer Seite ſtets Vorwürfe zu erhalten, als ſeien wir die Angreifenden, während wir uns kaum erſt zur Defenſive angelaſſen.“ Wer iſt in dieſem Streite der angreifende? natürlich ich, nicht der Verfaſſer und Comp.

In den beiden erſten Artikeln der A. P. Z. wird gezeigt, (ſ. oben S. 12), daß unſere Gymnaſien völlig verkommen, im ſchlimmſten Zuſtande ſich befinden, alles natürliche Folge der aus Thierſch's Schule hervorgegangenen ſchlechten Lehrer.*) Dagegen erinnerte ich, daß man zwiſchen katholiſchen und proteſtantiſchen Anſtalten unterſcheiden müſſe und der Tadel im allgemeinen nur die erſtern, aber auch dieſe mit Ausnahme

*) Wenn der Verfaſſer ſeine dortigen Worte, in denen es galt, die Schuld der Verkommung der bayeriſchen Schulen und deren ſchlechten Leiſtungen Thierſch und ſeiner Schule zuzuſchreiben, nachleſen und mit meinen „maaßloſen Verunglimpfungen“ in Parallele zieht, ſo wird ihm vielleicht ſein Gewiſſen, wenn er ein ſolches hat, ſagen müſſen, daß er den Lehrerſtand weit härter als ich angegriffen hat. Und doch entblödet er ſich nicht, jetzt dieſen gegen mich aufzuhetzen.

(S. 33), treffe. Wunderlich genug fällt der Verfaſſer jetzt plötzlich aus ſeiner Rolle, nimmt ſich der katholiſchen Schulen an, ſpricht von maasloſen Verunglimpfungen, die ich dieſen zugefügt habe, von Genugthuung für ſo viele tiefgekränkte kath. Lehrer, fordert deren Vorſtände zur Rechtfertigung*) gegen mich auf, und glaubt, daß ich vor Eifer nicht blos darüber völlig im unklaren laſſe, wo denn die eigentliche Urſache des ſchlechten Zuſtandes der katholiſchen Gymnaſien zu ſuchen ſei, ſondern auch dieſen wirklichen oder vermeintlichen Zuſtand ſelbſt wieder auf das gehäſſigſte ausbeute und ſo weit gehe, daß ich, wenn auch nicht mit dürren Worten, ſo doch deutlich genug den miniſteriellen Prüfungs-Commiſſären (S. 15) falſches Zeugniß und Amtsuntreue vorwerfe. Mit Nichten, mein Herr! es ſoll Ihrer Sophiſtik nicht gelingen, ſo ſehr Sie und andere es auch wünſchen, dieſen Vorwurf auf mich zu wälzen; damit Sie aber thatſächlich widerlegt werden und die Prüfungs-Commiſſäre ſelbſt ſehen, um was es ſich handelt, damit jeder Leſer wiſſe, was die S. 15 geſchriebenen Worte bedeuten, genügt es aus meiner vor fünf Jahren in der Akademie der Wiſſenſchaften gehaltenen Denkrede auf Rektor Fröhlich die dieſen Gegenſtand betreffende Erklärung**) hier unverändert wiederzugeben:

„Die Errichtung der Univerſitäts-Commiſſäre, welche da„für zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gym„naſiums die Univerſität beziehe, kann durch richtige Anwendung, „als wiſſenſchaftliche Controlle der Gymnaſien, vortheilhaft wer„den, iſt aber durch die bisherige Ausführung nutzlos geweſen. „Die Abſendung von noch ſo ehrenwerthen und gelehrten Män„nern, aber von verſchiedenen Richtungen, welche den jetzigen

*) Von ſolcher Rechtfertigung hat trotz geſchehener Aufforderung bis jetzt nichts verlautet; wohl aber kann man den Verfaſſer verſichern, daß von mehreren Seiten intereſſante Details zu etwaigen weitern Aufklärungen und Enthüllungen eingegangen ſind.

**) S. 21. Gelehrte Anzeigen 1849. XXVIII. Band. S. 615—16

„Anforderungen der Schule längſt entfremdet ſind, wird nie „die erforderliche Zuverläßigkeit geben, und gewiß iſt es nicht „im Intereſſe der Schule, wenn an das eine Gymnaſium ein „Theolog, an das andere ein Philolog, an ein drittes ein Hi„ſtoriker, an ein viertes ein Philoſoph oder Mathematiker ge„ſchickt wird, es kann nur oberflächliches Lob oder Tadel er„folgen, und wundern dürfte man ſich nicht, wenn, falls dieſe „im nächſten Jahre ihr Gymnaſium wechſelten, ſelbſt entgegen„geſetzte Berichte über dieſelbe ſich vollkommen gleich bleibende „Anſtalt einlaufen würden. Auch die Schule hat ihre ſichern „und feſten Anforderungen, die richtig zu beurtheilen und zu „würdigen nicht jeder deßwegen im Stande iſt, weil er einſt „in ihr geſeſſen und den damaligen Forderungen entſprochen „hat. Eine zuverläſſige Einſicht von dem Zuſtande jeder ein„zelnen Schule, ihren Gebrechen und Mitteln dieſe abzuweh„ren, wird dann gegeben werden, wenn anerkannt tüchtigen „Lehrern, älteren Rectoren — und Fröhlich wäre jedenfalls „der tüchtigſte und geeignetſte geweſen — die Gelegenheit ge„geben wird, die Schulen genau und nicht vorübergehend zu „prüfen; dieſe haben die beſte Einſicht und werden zumeiſt mit „den Lehrern ſich zu verſtändigen wiſſen.

„Die Anordnung dieſer Commiſſäre zum Abiturienten„Examen wurde bei ihrem Entſtehen von dem Rector und den „Profeſſoren des alten Gymnaſiums deßhalb mit Freude be„grüßt, weil dadurch wie zu erwarten ſtand, Gelegenheit gege„ben war, die Unfähigen zu entfernen, ohne die Schuld des „Gehäſſigen allein tragen zu dürfen. Man ging ehrlich zu „Werke und mehrere wurden zurückgewieſen; die Folge aber „war, da nicht alle mit derſelben Offenheit verfuhren, und „die Verſchiedenheit der Commiſſäre keine Gleichheit erzielen „ließ, daß man das Gymnaſium, an welchem die meiſten zu„rückgewieſen worden ſind, als das ſchwächſte hielt, und ſo „wurde es bald Ehrenſache ſämmtlicher Gymnaſien, die Univer„ſität immer, wenn möglich mit allen Zöglingen zu beglücken.

„Es ist lobenswerth, daß den Commissären keine andere Voll-
„macht gegeben ist, als die ihnen nicht genügenden zu einer
„weitern Prüfung an die Universität, vorausgesetzt, daß diese
„dort mit der erforderlichen Genauigkeit gehalten wird, zu ver-
„weisen, da sie bei einer so großen Anzahl von Schülern, wie
„sie die katholischen Gymnasien geben, in so kurzer Zeit kein
„absolutes Urtheil über Fähigkeit und Unfähigkeit der Schüler
„gewinnen können.

„Dieses aber vermögen die Lehrer, welche sie jahrelang
„unter Aufsicht, und Fleiß und Fähigkeiten zu prüfen täglich
„Veranlassung hatten; darum soll das Urtheil des Rectors und
„Lehrpersonals vorzüglich darüber zu entscheiden haben. Ein-
„seitige Berichte aber und am wenigsten Lobeser-
„hebungen der Anstalten von diesen Abgeordneten
„sind gewiß nicht geeignet, die Gebrechen der
„Schule kennen zu lernen und zu heben; diese liegen
„tiefer, als daß sie oberflächlicher Betrachtung leicht zugänglich
„wären. Anderseits können durch solch einseitige Berichte von
„Commissären oft die verdientesten Lehrer bei ihren Behörden
„in falsches Licht gesetzt, ja angeschwärzt werden, und selbst
„dem gewiß in seiner Sphäre unübertrefflichen Fröhlich ist,
„wie man erzählt, in den letzten Jahren seines Lebens diese
„Ehre widerfahren. Jeder Tadel der Art sei offen und ge-
„währe der Rechtfertigung den gebührenden Platz.

„Wenn alle Stellen des Gymnasiums mit streng gebil-
„deten Schulmännern, welche Kenntniß und Charakter mit in-
„niger Liebe für die Schule verbinden, besetzt werden — und
„dieses wird dadurch erleichtert, weil die Candidaten für das
„höhere Lehramt nicht sogleich in das Gymnasium eintreten,
„sondern eine jahrelange Probe, eine wahre Feuerprobe an
„der lateinischen Schule zu bestehen haben, an welcher sie die
„erforderlichen Eigenschaften in Wirklichkeit darlegen können —
„wenn dem Rector und einem solch tüchtigen Lehrpersonal die
„Vollmacht wiedergegeben wird, die absolut untauglichen ent-

„fernen zu können, dann bedarf es auch keiner ſolchen Prü-
„fungscommiſſäre, welche in ihrer jetzigen Geſtaltung den be-
„abſichtigten Zweck nicht erfüllen und oft ſelbſt nicht wiſſen,
„was ein Gymnaſium leiſten kann und leiſten muß.“

Dieß iſt mein über die Prüfungs-Commiſſäre ſchon 1849 niedergelegtes Bekenntniß, und was ich ſeitdem erfahren und vernommen habe, hat mich in meiner Ueberzeugung nur beſtärkt. Wo iſt nun der deutliche Vorwurf oder auch nur eine Spur deſſen vom falſchen Zeugniſſe und Amtsuntreue? mein Tadel trifft die geweſenen Schulmänner gar nicht; dieſe müſſen als ſolche die erforderliche Einſicht und das rechte Maaß beſitzen, und haben ſie auch den Muth, die Wahrheit zu bekennen, ſo ſind ſie die eigentlichen Männer, die man nur wünſchen kann. Wenn die andern, von welchen doch mancher ſelbſt offen genug iſt, zu geſtehen, daß er hier nicht an ſeinem Platze ſei, ſich verletzt fühlen, ſo will ich darüber ſchon nähern Aufſchluß geben.

Mein Urtheil über den Zuſtand unſerer Gymnaſien, ſagt man, ſei nicht zuverläſſig und ſelbſt ſich widerſprechend. Ich war Lehrer an den obern Claſſen eines hieſigen Gymnaſiums in den Jahren 1826 — 42; öfter fanden ſich Schüler aus andern Anſtalten ein, von welchen jene von Ansbach, Nürnberg, Bayreuth, Erlangen durch gründliche Vorkenntniſſe den übrigen in der Regel weit überlegen waren. Als Mitvorſtand des philologiſchen Seminars hatte ich um ſo mehr Gelegenheit, Kenntniſſe und Talente der Mitglieder zu erproben, als in den erſten Jahren der Univerſität München das Inſtitut häufig von Zöglingen aus ſolchen Gymnaſien beſucht wurde. Auch haben damals mehrere, obſchon ſie ihre Studien in Erlangen vollendet hatten, ihr Staatsexamen in München beſtanden, und die Liſten der befähigten Candidaten führten dieſe Fremden gewöhnlich unter den erſten auf. In jenen Jahren habe ich auch die Programme der verſchiedenen Gymnaſien geleſen; jeder Lehrer ſucht in dieſen ſeine beſten Gedanken und ſein eigenes

Wiſſen niederzulegen und man kann aus ihnen Kenntniſſe und Fähigkeit ohne Mühe beurtheilen. Wie groß iſt der Unterſchied! Nicht als wenn die Katholiken gar nicht im Stande wären, tüchtige Programme zu ſchreiben, einige ſind ſogar ausgezeichnet, aber die große Mehrzahl trägt ihre Schwäche und Bedeutungsloſigkeit nur allzuſehr auf der Stirne. Wer dieſe im Ganzen und Großen mit den von den proteſtantiſchen Studienanſtalten gelieferten vergleicht, muß geradezu mit Blindheit geſchlagen ſein, wenn er den in die Augen fallenden ungemeinen Unterſchied wegläugnen will. Endlich kamen mir die Erfahrungen Fröhlich's zu gut, die mit den meinigen völlig übereinſtimmten. Alles, ſollte man denken, wichtige Momente, um einen richtigen Schluß zu machen, wenn anders der Beurtheilende darauf ausging, das Thatſächliche anzugeben, und nicht etwa die Gunſt der Candidaten, Profeſſoren, Katholiken, Proteſtanten, oder gar der höhern Behörde zu gewinnen ſuchte. Als Ausgangspunkt iſt abſichtlich 1842 geſetzt, weil ich in dieſem Jahre aus dem Gymnaſium und dem Seminarium ſchied, auch die Programme nicht mehr regelmäßig las, aber ganz fremd blieben mir dieſe Anſtalten deßwegen doch nicht, und wenn ich S. 15 ſage, daß auch die Proteſtanten an manchen Orten über einzelne unfähige Lehrer klagen, und dagegen S. 20 bemerke, die Proteſtanten haben bereits ſchon reichlichen Ueberfluß, wir fühlbaren Mangel, ſo iſt das nicht ein Widerſpruch, wie mir vorgeworfen wird, ſondern findet ſeine einfache Erklärung darin, daß dort von den Männern im Amte, den Profeſſoren, hier aber von den vielen tüchtigen Lehramts-Candidaten die Rede iſt, welche bei der geringen Anzahl der proteſtantiſchen Gymnaſien keiner erfreulichen Zukunft entgegengehen, die aber, wären ſie unſern katholiſchen Schulen zugewieſen, bald einen merklichen Unterſchied zum Beſſern bewirken würden.

Im zweiten Abſchnitte endlich kommt der Verfaſſer (S. 7 des beſondern Abdrucks) zum Anfange, dem eigentlichen Gegenſtande, und erklärt uns das Verkommniß der Gymnaſien und die Un-

tüchtigkeit der Lehrer auf folgende Weiſe: Aus all dem, heißt es, gehe ſattſam hervor, daß Spengel das eigentliche Gewicht bei der Beſtimmung der Aufgabe der Gymnaſien auf die blos formale Bildung lege, dagegen die wirkliche Erlernung der Sprache als ſolche nicht ſo hoch anzuſchlagen, nicht für ſo nothwendig zu halten ſcheine, inſofern nemlich als er nicht darauf beſtehe, daß der Schüler ſich auch in ihr leicht auszudrücken und zu bewegen gewandt werden ſoll*), obſchon andere Stellen bei ihm ſich vorfinden, welche doch wieder die Erlernung der Sprache als eigentlichen Zweck der Gymnaſialbildung wenigſtens indirect erſchließen laſſen, wodurch aber Unklarheit, ja Widerſpruch in ſeinen Aufſtellungen in Bezug auf das, was er als Zweck der Gymnaſialbildung betrachte, komme. Wenn nun wirklich der Hauptzweck in die formale Bildung gelegt werde, könnte nicht gerade dieſe die Schuld tragen, könnte es nicht geſchehen, daß man vor lauter Eifer, die jungen Leute formell zu bilden, es vernachläßige, ihnen die nöthige Kenntniß der Sprachen beizubringen? So erhelle denn, daß, ſobald als Hauptzweck der Gymnaſialbildung die formale Bildung betrachtet werde, nothwendig das, was nach der Vorausſetzung die Bedingung derſelben ſei, die wirkliche Erlernung der Sprache, vernachläßigt werden müſſe. Sei die Erlernung der Sprache das Mittel der formalen Bildung und werde die letztere als unmittelbarer Zweck angeſehen, bevor das Mittel gewonnen ſei, ſo werde die formale Bildung zur Tendenz, die, indem der wichtigſte Zweck, hier die Erlernung der Sprache verſäumt werde, wie überall, ſo auch hier das Gegentheil von dem erreiche, was ſie beabſichtige. Ja man könne keck behaupten, daß, ſobald die formale Bildung als Hauptzweck der Gymnaſialbildung betrachtet werde, gerade das, was man wolle, die Bil-

*) Dieſes iſt der eigene Ausdruck des Verfaſſers, was zu bemerken iſt, damit er die Stelle nicht etwa benutze, um mir Uncorrectheit des Stils vorzuwerfen.

dung des Verſtandes, die Erregung des eigenen Denkens, das Begreifen, Verſtehen, alſo die formale Bildung ſelbſt, ſchon deshalb nicht erreicht werde, weil ſie ſowohl als Hauptaufgabe verfrüht ſei, als auch, weil dieſe geiſtigen Fakultäten noch des nöthigen Wiſſensmateriales, als des Ballaſtes oder Stoffes entbehren, durch den die formale Bildung erſt ohne Nachtheil gewonnen werden könne, da ſie für ſich und ohne das nöthige Material des Wiſſens nur zum hohlen Dünkel oder zur Stumpfheit führe, wodurch der beabſichtigte Zweck nothwendig in das Gegentheil der Abſicht umſchlage; er, der Verfaſſer, ſage gerade nicht, daß wirklich die formale Bildung als Hauptzweck angeſehen werde, ſondern nur, daß, wenn es geſchehe, die gerügten Gebrechen der Gymnaſialbildung ſich leicht davon ableiten ließen.

Hiermit ſind die Hauptſätze des zweiten Abſchnittes kurz mit des Verfaſſers eigenen Worten gegeben, der noch vieles in dieſer Hinſicht vorzubringen weiß; dialektiſch ſcharf wird die Sache auf die Spitze geſtellt, und niemand wird, ich am allerwenigſten, ſeinem Reſultate entgegenſprechen, daß, wenn formale Behandlung der Sprache als Hauptzweck angeſehen wird, — die Vermengung von formaler Behandlung der Sprache und formaler Bildung ſelbſt in dieſem Abſchnitte iſt um ſo auffallender, als der Verfaſſer den Unterſchied recht wohl kennt und auch andeutet — die Gymnaſialbildung eine verfehlte iſt, nur iſt dagegen zu erinnern, daß dieſer Vorwurf weder mich, noch die Philologen überhaupt trifft. Ich habe nicht blos für den Schulmann — dem ſind meine Bemerkungen überhaupt überflüſſig, da ſie ſich von ſelbſt verſtehen — ſondern für jeden Leſer ſo klar und verſtändlich mich ausgedrückt, daß es einer argen Sophiſtik bedarf, meinen Sätzen eine falſche Deutung zu geben; nur wer abſichtlich darauf ausgeht, an ſich des Dichters Wort zu bekräftigen:

im Auslegen ſeid munter,
legt ihr nichts aus, ſo legt ihr was unter!

kann den Verſuch machen, aber auch nur dieſes, meine Gedanken zu verdrehen; er wird ſogleich widerlegt. Wo habe ich formale Behandlung der Sprache, ja ſelbſt die formale Bildung überhaupt, was etwas ganz anderes iſt, und ſich allerdings noch durchführen ließe, als Zweck des Gymnaſium ausgeſprochen? Es liege darin, daß ich Seite 15 von vielen katholiſchen Anſtalten geſagt habe, ſie ſeien nichts weniger als das, was ſie ſein ſollten, Uebungsanſtalten des Geiſtes. Schon das deute bereits darauf hin, daß ich das Hauptgewicht auf die formale Bildung lege. Will alſo der Verfaſſer, daß ſie den Geiſt nicht bilden ſollen, will er etwa die geiſtige Anſtalt in eine geiſtliche umwandeln? Noch hat meines Wiſſens niemand geläugnet, daß es Aufgabe dieſer Schulen ſei, den Geiſt zu bilden, wohl aber iſt die Klage allgemein, daß dieſes nicht oder viel zu wenig geſchehen. Es iſt lächerlich, aus meinen Worten zu ſchließen, daß formale Bildung mir das Weſen dieſer Schulen ſei. Noch ausdrücklicher aber, meint er, bezeugen dieſes meine Worte S. 19; dort iſt geſagt, daß ein angehender Philolog ſchon am Gymnaſium ſtrengere Studien gemacht, ſeine Univerſitätsſtudien begonnen haben müſſe, was bei denen, die einem andern Fache ſich widmen und Philologie nicht als ihren künftigen Lebensberuf betreiben, keineswegs ſo gefordert werde; man könne alſo immerhin nachſehen, wenn auch bei manchem das wirkliche Wiſſen von dem, was er in der Schule gelernt hat, ganz verſchwinde; daraus folge noch gar nicht, daß, wie man gewöhnlich klagen hört, der Beſuch des Gymnaſium fruchtlos geweſen, die viele ſchöne Zeit umſonſt verſchwendet ſei; auch ſolche haben, ohne es ſelbſt zu merken, gelernt, wenn auch die Aneignung poſitiver Kenntniſſe nicht in dem Grade iſt, wie ſie ſein ſollte. „So mag der eine ſeine Mathematik, ein anderer ſein Griechiſch ganz, ſein Latein großentheils vergeſſen, ſolchen iſt das Gymnaſium *mehr* eine formelle Vorbildung, wodurch ſie ihren Geiſt üben.“ Und aus dieſen Worten will man beweiſen, daß ich das Hauptgewicht

auf die formale Bildung lege! Heißt jenes mehr nichts und iſt es ohne Bedeutung? ich ſpreche von jenen, auf welche das Gymnaſium nicht die Wirkung, nicht den Einfluß äußert, den es äußern ſollte. Oder iſt die Thatſache zu läugnen? Es gibt nun einmal Jünglinge, welchen der Sinn für das eine oder andere Studium mangelhaft iſt und faſt zu fehlen ſcheint; meine Erfahrung hat gezeigt, daß einer ausgezeichnetes Talent für lateiniſche Sprache hatte, aber durch keine Strafe dahin gebracht werden konnte, Geſchichte zu lernen; andere haben für Mathematik vorzügliche Begabung und ganz geringe für Sprachen, und ebenſo andere umgekehrt. Es gilt dies aber nicht blos von ſolchen einzelnen, ſondern von der Mehrzahl der Schüler, wie ſie jetzt das Gymnaſium verlaſſen.

Nachdem der Verfaſſer vergebens ſeinen Scharfſinn angeſtrengt hat, aus dieſen zwei Stellen zu beweiſen, daß ich das wirkliche Erlernen der Sprachen nicht für ſo nothwendig erachte, gibt er ſich die eben ſo unnöthige Mühe, aus mehreren andern Stellen das Gegentheil darzuthun, daß ich denn doch darauf einen großen Werth lege, alles wie es ſcheint, um darzuthun, wie ich ſelbſt nicht recht wiſſe, was ich wolle, und wie mir ein klarer Begriff in den weſentlichen Dingen fehle. Wie kann man einem Philologen, welcher Schulmann iſt oder geweſen iſt, den Unſinn zumuthen, als wolle er im Unterrichte nicht die eigentliche Erlernung der Sprache, daß der Schüler ſie richtig verſtehe nnd handhabe, ſondern nur das Formale derſelben, oder als ſollte aus dem formalen Erlernen der Sprache das hervorgehen, was man im höhern Sinne die formale Bildung des Menſchen nennt? Nur wer in hohlen Formeln ſich bewegt, oder durch leere Syllogismen eine Wiſſenſchaft zu beſchwören vermeint, kann ſolches glauben! Je mehr der Lehrer der Sprache mächtig iſt, um ſo größer wird ſeine Sorge ſein, daß auch die Schüler dieſe erlernen, und ſie werden es, wenn nicht thörichte Verordnungen hemmend entgegenwirken, wie etwa zu meiner Zeit dem Profeſſor ſtrengſtens verboten war,

ſchriftliche Uebungen aus dem Deutſchen in die griechiſche Sprache vorzunehmen. Die vier Claſſen der lateiniſchen Schule haben zunächſt die Aufgabe, die Formenlehre ſyntaktiſch, ſo weit es geht, einzuüben, damit die Schüler möglichſt befähigt das Gymnaſium betreten. Ein jeder muß geſtehen, daß dieſes ſeine Beſtimmung nicht erreichen kann, wenn es das nachholen ſoll, was die lateiniſche Schule verſäumt hat, und gleich hier treffen wir den in meiner Schrift ſtark genug hervorgehobenen Unterſchied. Von zehn Lehrern unſerer katholiſchen iſolirten Lateinſchulen iſt oft nicht einer, welcher das Examen für das Gymnaſiallehramt gemacht, oder ein philologiſches Seminarium auch nur geſehen hat, und dennoch ſoll letzteres für den ſchlechten Erfolg und die unfähigen Lehrer verantwortlich gemacht werden! Selbſt an den mit einem Gymnaſium verbundenen lateiniſchen Schulen ſind die Leher nicht ſelten, die nur das ſogenannte kleine Examen beſtanden haben. Was hilft es, daß in München die Prüfungen für das Lehramt ſeit 1831 ſtrenge gehalten und die ganz Unfähigen zurückgewieſen werden, wenn bis zum Jahre 1853 die Separatprüfungen für lateiniſche Schulen dieſe mit großentheils untauglichen Lehrern angefüllt haben? Bekanntlich beſtand vor dem Erlaß der revidirten Schulordnung außer dem kleinen Examen noch ein kleineres oder ganz kleines, d. h. man konnte ſich auch blos für die zwei unteren Claſſen der lateiniſchen Schule examiniren laſſen, oder wenn ein Candidat in dem Examen für alle Claſſen der lateiniſchen Schule durchfiel, ſo konnte er doch die Befähigungsnote für die zwei unteren Claſſen erlangen, womit — und dieſe Fälle waren gar nicht ſelten — ausgeſprochen war, daß ein Candidat, der nicht Kenntniſſe genug beſitze, um den Cornelius Nepos zu erklären, doch einen tauglichen Lehrer für die zwei untern Claſſen abgeben könne. Wie es aber überhaupt mit dieſem Examen beſtellt war, davon möge ein Thatſache, die verbürgt wird, als Beleg dienen. In den dreißiger Jahren beſuchte ein Gymnaſialprofeſſor aus einer Kreishauptſtadt (wir

nennen ihn A) während der Ferien einen Collegen dahier (= B). Da fragte unter anderen Geſprächen B den A, ob denn bei ihnen noch immer das kleine Examen ſeinen Fortgang habe. Allerdings, lautete die Antwort; ſo hätten ſie erſt wieder im verfloſſenen Schuljahre zwei Geiſtliche zu prüfen gehabt, die im Griechiſchen weniger gewußt hätten, als ein beſſerer Schüler einer oberen Claſſe der lateiniſchen Schule. Denn ſie hätten, als ihnen zur Ueberſetzung ins Griechiſche aus Halms Etymologie, ein Abſchnitt aus den griechiſchen Beiſpielen über das regelmäßige Verbum gegeben ward, jeder in das kleine Stück mehr als 30 Fehler gemacht. Als darauf B bemerkte, bei ſolchen Leiſtungen würden eben die Examinanden durchgefallen ſeyn, antwortete A: Hätten wir ſie durchfallen laſſen, ſo hätten wir auch nach dem bei uns herrſchenden Brauche das Honorar von einem Carolin eingebüßt. Zudem würden ſie als Geiſtliche auch ohne Befähigungsnote doch ihre Anſtellung im Lehramt gefunden haben. Aufgabe des Gymnaſium in Bezug auf das Alterthum iſt, daß die Schüler in die Schriften der Alten eingeführt werden, wobei die Sprache zwar gebührend noch immer zu beachten, aber nicht mehr wie an der lateiniſchen Schule das weſentlichſte iſt, ſondern Inhalt und Form der Werke gleichmäßig beachtet werden; dieſes wird nur durch eine methodiſch eingeführte ſtatariſche und curſoriſche Lectüre ermöglicht. Das iſt bei uns auch ſelbſt für die beſſern Schüler das unerquickliche, daß ſich ihnen die Schwierigkeiten alljährlich ſteigern, das angenehme nnd erfreuliche dagegen, was zunächſt ſie aufmuntern kann, ſelten zum Vorſchein tritt. Sie beginnen z. B. mit Caeſar, kommen ſodann zu Saluſtius (oder was man oft genug treffen kann, zu Cicero's Schriften de senectute, de amicitia, an welchen ein halbes Jahr gekauert wird, ohne daß die Schüler ſie verſtehen lernen), von da zu Cicero oder Tacitus, haben überall mehr Plage und Anſtrengung als Genuß, eignen ſich nur einen ganz kleinen Umfang zu und lernen dadurch keinen Schriftſteller vollſtändig begreifen. Wird aber damit eine

curſoriſche Lectüre derart verbunden, daß der Autor, von welchem im vorhergehenden Jahre nur weniges, aber genau und ſorgfältig erlernt worden iſt, jetzt, nachdem man mit ihm ſchon bereits vertraut geworden, raſch vollſtändig mit ſteter Berückſichtigung der Sache geleſen wird, ſo hat der Schüler nicht blos eine leichte, ſondern auch eine angenehme und erfreuliche Arbeit. Nun erſt wird er auch dazu kommen, die Sprache und deren Eigenthümlichkeiten recht zu würdigen, und ſo kann er ohne Schwierigkeit einen Caeſar, Curtius, Saluſtius, ganze Decaden des Livius u. a. vollſtändig leſen und ſich aneignen. Dadurch wird noch ein anderer nicht geringer Vortheil erlangt; der Schüler wird nicht mehr nach deutſchen Ueberſetzungen greifen; denn er hat ſeine eigene Kraft kennen gelernt und ſieht, wie er ohne ſolche Hilfe manches ſogar noch beſſer verſteht; das Selbſtvertrauen tritt an die Stelle der Ermattung, er wird ſich bewußt, nicht umſonſt gelernt und gearbeitet zu haben. Hier muß ſich die Fähigkeit des Lehrers zumeiſt erproben: erſte Bedingung iſt, daß er ſelbſt ſeinen Autor vordem ſtatariſch kennen gelernt hat, ehe er ihn ſeinen Schülern zur curſoriſchen Lectüre darbietet, damit dieſe nicht, verkehrt angewendet, in Oberflächlichkeit ausarte und mehr Schaden als Nutzen bringe. Der jugendliche Sinn iſt nicht blos liebenswürdig, er iſt oft eben ſo bewundernswürdig; er ſtellt nicht ſelten Fragen an die Lehrer, die auch der tüchtigſte nicht ſogleich zu beantworten weiß, deren Beantwortung aber wichtig iſt und ihn ſelbſt weiter fördert. Hat er eine tüchtige Schule, ſo ſetzen ihm alle zu und wollen befriedigt ſein; er bedarf gründlicher und ausgedehnter Kenntniſſe auf ſeinem Gebiete, aber die Schüler ſind ihm zugleich die Schwingen des Adlers, durch welche er ſich erhebt und weiter ſtrebt. Dadurch entſteht das Leben der Schule, die Freude der Schüler, wenn ſie ſehen, daß ſie tiefer eindringen, daß ſie wirklich lernen; denn das Herz iſt noch frei von dem Roſte des Eigennutzes und die eitlen Plagen der Menſchen ſind ihnen unbekannt; alles edle, alles was ſchön und erhaben iſt, begeiſtert

und entflammt das jugendliche Gemüth und Herz; je mehr dieſes veranſchaulicht wird — und wo könnte das mehr als in den Schriften der Alten geſchehen! — um ſo feſter wurzelt es im Innern, geht über in's Leben und trotzt den Stürmen des Schickſals. Das iſt auch eine Bildung, welche die Schule gibt und geben muß! Wenn der Verfaſſer vielleicht zweifelt, daß ein Philolog — welcher nach ſeiner Vorſtellung nichts als ein verknöcherter Grammatiker iſt, der mit dem declinirn und conjugiren bereits den höchſten Gipfel ſeines Wiſſens erreicht hat und damit zum Abſchluß aller ihm möglichen Erkenntniſſe gekommen iſt, — ſich ſo hoch verſteigen könne, ſo wiſſe er, daß ich im Unterrichte dieſen Zweck ſtets verfolgt habe, und daß die Beſtimmungen über die curſoriſche Lectüre in der revidirten Schulordnung, die vorzüglich dieſen Zweck befördern ſollen, von mir gegeben ſind, Beſtimmungen, welche wie ſich von ſelbſt verſteht, jeder denkende und kundige Schulmann von jeher ausgeführt hat und ausführen wird, wenn er auch von der revidirten Schulordnung in ſeinem Leben nichts erfahren ſollte.

Eine ſolche Thätigkeit erzeugt Liebe zum Studium und ſchärft die Urtheilskraft; ſie führt durch die Lectüre der hiſtoriſchen Schriften in die Quellen der Geſchichte und erregt den Forſchungstrieb; durch die Dichter aber in den Geiſt der Poeſie; hier muß altes und neues gegenübergeſtellt, geprüft und ſeinem Werthe nach geſchätzt werden, beſonders wird der Lehrer auf jene Ausartungen hinweiſen, welche in unſern Sprachen ſo oft als die höchſte Stufe dichteriſchen Geiſtes gerühmt werden, davon abmahnen und auf die einfachen Wege der Natur zurückführen. Horatius und Klopſtock werden mit gleichem Eifer betrieben werden und das Verſtändniß des einen wird das des andern befördern. Wie die Mathematik den Verſtand, ſo bildet dieſer Unterricht zugleich auch das Herz, und der Verfaſſer mag daraus ſehen, mit welchem Rechte mich ſein Vorwurf trifft, daß ich das Gemüth vernachläſſige und nur im Vorbeigehen einen Blick darauf werfe; ich habe von Bildung des Geiſtes, von Bildung des

Herzen und des Verſtandes geſprochen und das genügte. Er ſpricht hier manches gegründete Wort, aber nicht gegen uns, ſondern nur mit uns, iſt es doch ſchon erfreulich, daß die Erlernung der alten Sprachen und das Studium der alten Autoren als die Grundlage der Gymnaſialbildung anerkannt wird, und daß ihm damit Ernſt ſei, beweist ſeine Furcht vor der Ausdehnung der Realien, die ihn wie ein Geſpenſt verfolgt, ein Geſpenſt, das wir arme Philologen wider Willen durch unſern Pedantismus ihm heraufbeſchworen haben.

In dem zweiten Abſchnitte iſt demnach nichts gegen mich erwieſen, deſto mehr aber lernen wir aus den folgenden. Der Verfaſſer forſcht (S. 12 ff. des Abdr.) dem Grunde nach, warum die proteſtantiſchen Candidaten den katholiſchen vorausgehen; die erſten zwei von mir angegebenen Gründe, (die allein ſchon genügend ſind, alles zu erklären), daß bei den Proteſtanten eine weit geringere Schülerzahl ſich finde, und mehr die talentvollen dieſe gelehrten Schulen beſuchen, ſind ihm nur Nebenſache (!?), der dritte von mir beſonders hervorgehobene, die größere Tüchtigkeit und Energie der Lehrer ſelbſt, iſt es dem er tiefer nachſpürt. Wenn wir behaupteten, daß beſſere Schulen auch tüchtigere Schüler liefern, welche wenn ſie Philologie ſtudiren, mit größerem Erfolge ihr Studium betreiben werden, als ſolche welche aus ſchwachen Anſtalten dasſelbe Ziel verfolgen, und daß das Seminarium nicht vermöge dieſen Mängeln in der Art abzuhelfen, daß ſie jenen gleich kommen, ſo findet er jetzt im allgemeinen dieſen Satz nichts weniger als unbegreiflich, aber das findet er unbegreiflich, wenn man dieſen Satz nur auf die Gymnaſiallehrer beſchränke, ihn nicht mutatis mutandis auch auf das philologiſche Seminar und überhaupt auf die ganze philologiſche Bildung ausdehne, inſoferne nämlich als er die letzte Urſache nicht in den ſchwachen Lehrern an Gymnaſien, ſondern in einer falſchen nnd einſeitigen Bildung der Philologie-Candidaten im philologiſchen Seminar und in einer einſeitigen Richtung ihrer Lehrer daſelbſt erblicke. Aus dem Cirkelſchluſſe

von ſchwachen Lehrern und Schülern komme man nicht heraus, und doch habe Thierſch mehr als vierzig Jahre Zeit gehabt dieſen zu löſen, auch die angeblichen leichten Prüfungen geben keine Erklärung, und kurz, das Uebel liege tiefer, es liege in der herz- und geiſtloſen Behandlung der Philologie durch die Vorſtände, die nur an dem Buchſtaben und an dem Worte kleben, unfähig ſich ſelbſt zur Erkenntniß des Gedankens zu erheben, und darum auch unvermögend andere dahin zu führen, ja unfähig auch nur das Sprachliche zu lehren. Das iſt wenigſtens verſtändlich geſprochen!

Wenn die Vorſtände des philologiſchen Seminars in München die Schuld der geiſtigen Verkrüppelung der Lehrer tragen, wie kommt es, daß die katholiſchen Anſtalten Frankens, von welchen kein Lehrer das hieſige Seminarium beſucht hat, anerkannt ſchwach, dagegen die proteſtantiſchen Schulen desſelben Franken, von welchen viele Lehrer aus unſerm Inſtitute hervorgegangen ſind, anerkannt tüchtig ſind? Wie ich höre, iſt dieſer Unterſchied nicht nur bei den Candidaten der Philologie; auch das juridiſche Examen in München ſoll dasſelbe Reſultat ergeben.*) Wird man auch hier das philologiſche Seminarium und ſeine Vorſtände anſchuldigen? Der Sophiſtik unſeres Verfaſſers ſollte das, denke ich, nicht ſchwer werden, haben doch auch Juriſten wie die Profeſſoren Maurer und Brinz, Rockinger u. a. Jahre lang unſere hieſige Anſtalt beſucht und können Zeugniß geben, wie an ihr alles geiſtige Leben ge-

*) Schon öfter hat man den Wunſch ausgeſprochen, man möge bei dem theoretiſchen Examen der Juriſten eine Statiſtik nach den Gymnaſien, von welchen die Candidaten kommen, anlegen; eine ſolche würde mehrere Jahre hindurch geführt (ein einzelnes Jahr wäre nicht maßgebend) zu ſichern Reſultaten auch über die Leiſtungen der einzelnen Gymnaſien führen. Daß die S. 29 ausgeſprochene Behauptung über die an den hieſigen Gymnaſien im Verhältniß zu anderen erzielten Erfolge, wie wenig vollkommen ſie auch den Vorſtänden ſelbſt erſcheinen, doch im ganzen völlig wahr iſt, hat ein Profeſſor der Jurisprudenz nach langjähriger Beobachtung unbedingt beſtätigt.

tödtet wird. Die ſächſiſchen Schulen haben ſeit Jahrhunderten das Lateiniſche mit beſonderem Eifer und darum auch mit beſonderem Erfolge gepflegt*); ein Werk von dorther in dieſer Sprache geſchrieben empfiehlt ſich gewöhnlich ſchon durch die elegante Form der Darſtellung. Wenn ich dieſes anerkenne, ſo wird mir ſogleich die Frage geſtellt, ob ich denn glaube, daß der Unterſchied im Katholicismus liege, ob ich die Katholiken für unfähig zum Lehramt, oder gar für dumm halte? Gerade weil ich als Katholik das nicht glaube, weil ich nicht einſehe, warum die katholiſchen Schulen nicht eben ſo gut werden können und ſollen, wie die proteſtantiſchen, ſcheue ich mich nicht auf die Gebrechen jener und auf die Vorzüge dieſer hinzuweiſen und damit den Zorn der katholiſchen Patrioten auf mich zu laden, der ich es wage zu tadeln und ſo zum Verräther der vaterländiſchen Schulen zu werden. So lange man das Selbſtgefühl eigener Vorzüglichkeit in ſich trägt, iſt an ein beſſer werden nicht zu denken. Der Unterſchied liegt in der Art und Weiſe, wie der Unterricht bei den einen und den andern getrieben wird; aber freilich wenn man, wie der Verfaſſer, alle Verachtung gegen die Philologie an den Tag legt, auf ihre Thätigkeit mit vornehmer Miene herabſieht, die literariſchen Leiſtungen als Ausgeburten philologiſcher Mikrologie verhöhnt, wird man in den Schulen, darüber kann unter verſtändigen Männern kein Zweifel ſein, nie ordentlich die alten Sprachen erlernen. Tüchtige Schulen zu gründen iſt nicht das Werk eines Momentes, und was in langer Zeit und mit Mühe gewonnen worden, kann durch entgegenſtehende hemmende Einflüſſe oder unglückliche Verordnungen leicht wieder vernichtet werden. Wilhelm v. Humboldt hat für Preußen das Verdienſt anzuſprechen, durch Berufung tüchtiger Profeſſoren, ſogenannter Philologen, und durch Errichtung geiſtiger Verkrüppelungs-Anſtalten ganz in der Weiſe wie das hieſige Se-

*) Ein Vorzug, der gegenüber den ſonſt trefflichen preußiſchen Schulen beſonders einleuchtend hervortritt.

minarium iſt, als der eigentliche Gründer und Beförderer der preußiſchen Gymnaſien im Andenken der Nachwelt fortzuleben, und das Land, das vordem ſeinen Bedarf aus Sachſen bezogen hat, iſt jetzt reich und tüchtig mit Lehrern ausgeſtattet. In Bayern hat unſer Seminarium — zum Aerger des Verfaſſers ſei es wiederholt geſagt — wohlthätig gewirkt und wenn nicht alles ſo iſt wie es ſein ſollte, ſo liegen die Gründe nahe genug, wenn man ſie nur auch beherzigen will. Man glaubte, durch Schulpläne treffliche Schulen ſchaffen zu können, aber eine einzige ſcheinbar zweckmäßige Verordnung kann außerordentlich ſchaden, wie z. B. die Separatprüfungen für das Lehramt der lateiniſchen Schulen; durch die Einrichtung, daß die Claßlehrer in die nächſte Claſſe vorrücken ſollten, konnte es ſich treffen, daß die Schüler ihre ganze Zeit des Gymnaſiums, vier Jahre, unter der Leitung zweier ganz mittelmäſſiger, wenn überhaupt fähiger, Lehrer zubringen mußten, und ſo natürlich nicht lernten, was ſie hätten lernen ſollen.

Wenn mit Hohn geſagt wird (S. 15): „Hr. Spengel bemerkt, daß der unverzeihliche Leichtſinn in München nur bis „zum Jahre 1831 gedauert habe, in welchem Jahre er und „Profeſſor Freudenſprung dieſem Unweſen ein Ende gemacht „hätten. Wenn nun das Unweſen nur bis zum Jahre 1831 „gedauert hat, ſo ſind ſeitdem abermals 22 Jahre verfloſſen, „während welcher Zeit eine große Anzahl Lehrer angeſtellt worden, die alſo ſämmtlich nur durch einen ſtreng abgehaltenen „Concurs gegangen ſind. Da ſollte man glauben, daß ſeit „jener Zeit faſt nur tüchtige Leute, wenigſtens von der Münchener Schule, zum Lehramt gelangt ſeien, zumal bei ſo vielen „neuen Anſtellungen. Und doch wiederholt ſich abermals die „alte Klage!“ ſo hat der Verfaſſer bei ſeinem ſämmtlich erſtlich die zahlreichen Anſtellungen ſolcher Lehrer vergeſſen, die nur das kleine Examen gemacht haben (mehrere von dieſen haben ſich ſpäter zum Concurs für das Gymnaſiallehramt gemeldet und ſind durchgefallen; ja es geſchah auch, daß ſolchen Candi-

daten in dieſem nicht einmal die Note der Fähigkeit für die lateiniſche Schule ertheilt werden konnte); er hat ferner Anſtellungen vergeſſen, wie die des Dr. Daumiller; er hat endlich vergeſſen, daß faſt 15 Jahre dieſer Zeit der Periode angehören, in welcher zwar Laien das Examen mitmachen konnten, aber ganz geringe, vielmehr keine Hoffnung hatten, angeſtellt zu werden. Es war die Periode, in welcher man jedem vom Studium der Philologie abgerathen hat, und abrathen mußte, wenn er nicht zugleich das der Theologie damit verbinden wollte, und ich habe mir ſelbſt das leidige Verdienſt erworben, eine Anzahl ſehr tüchtiger Köpfe, die durch den Unterricht am Gymnaſium angeregt, ſich dem Studium der Philologie widmen wollten, den katholiſchen Lehranſtalten entzogen zu haben. Die Lehrer aus dieſen Prüfungen ſind gewiß nicht die ſchlechten*), aber die Zahl derer, die ſich damals alle zwei Jahre zum Examen meldeten, war ſo gering, daß ſich das Miniſterium 1847 veranlaßt fühlte, öffentlich zum Studium der Philologie aufzufordern, was ſelbſt nur wieder die natürliche Folge hatte, daß eine Menge Unberufener ſich einſtellte, und mehrere von dieſen noch im letzten Examen 1853 die Zahl der Zurückgewieſenen vermehrt haben. So löſt ſich einfach das Räthſel, das dem Verfaſſer ſo wunderſam ſcheint, wie überhaupt alle ſeine verfänglichen Schlüſſe und Sophismen den Thatſachen gegenüber nicht Stand halten und in ihr Nichts zerfallen. Von der dreifachen, von ihm ſelbſt angegebenen Urſache, daß ſie entweder in einem völlig unbildſamen Stoffe (den Candidaten), oder in demjenigen, der die neue Bewegung, das neue Leben bringen ſollte (dem Vorſtande), liegen müſſe, oder daß endlich auch eine andere, eine Gegenwirkung vorhanden geweſen ſein könne, die den Erfolg größten-

*) Seit fünf Jahren ſind viele Quiescirungen von Lehrern eingetreten; der Verfaſſer mag ſich erkundigen, welcher Zeit dieſe angehören, wo und wie ſie ihre Prüfung beſtanden haben.

theils aufhob, hat er nur die mittlere zu ſeinem Tummelplatze gewählt, die letzte, die allerdings hier auch in Frage kommt, ſtillſchweigend übergangen. Wäre der Verfaſſer je Schulmann geweſen, er würde wiſſen, wie nachtheilig unfähige Lehrer in Schulen wirken, und wie alle Aufmerkſamkeit der höheren Behörden darauf gehen müſſe, ſolchen Unfähigen den Zutritt zum Lehramte zu verſchließen. In Erlangen hat Döderlein mit ſeinen Collegen von jeher auf Strenge geſehen, d. h. um unſern Verfaſſer darüber aufzuklären, genaue grammatiſche Kenntniſſe in beiden Sprache ngefordert, und gewiß jeden zurückgewieſen, der, wenn er auch ſonſt recht viel wußte, hierin ſich nicht als fähig bewieſen hat; daher vorzüglich die vielen tüchtigen Lehrer der proteſtantiſchen Schulen. Weil dieſes anderswo nicht geſchehen iſt, ſah man ſich genöthigt, zu einem gemeinſamen Concurſe ſeine Zuflucht zu nehmen, und wenn der Verfaſſer ſagt, ich ſelbſt werde wohl zugeben, daß dieſer Concurs das eigentliche Uebel nicht hebe, ich ſelbſt hätte hiebei vielmehr nur beabſichtigt, daß ſich der Unterſchied der katholiſchen und proteſtantiſchen Candidaten herausſtellen ſolle, ſo hat er dieſes nur, wie jeder aus S. 17—18 ſehen kann, nach ſeiner Weiſe ſtatt auch mir untergeſchoben. Ich erwarte von dieſem Examen, wenn es richtig gehandhabt wird, alles erſprießliche; zuerſt den negativen Vortheil, daß es uns keine unfähigen Lehrer mehr bringen werde, und damit iſt ſchon ſehr viel gewonnen. Aber es wird auch die tüchtigen zum Studium aneifern, da es dieſen durch die Zurückweiſung jener um ſo mehr Ausſicht gewährt; und wenn auch durch die erſte Probe eingeſchüchtert, ſich zu dem zweiten Examen nur wenige melden ſollten, und ſie lieber noch zur beſſeren Befähigung ein Jahr zulegen, ſo iſt ſelbſt das Gewinn und das nächſte Jahr wird deſto reichlicher eintragen, was das jetzige zu wenig ſpendet. Nur in einem ſtrenge gehaltenen Concurſe iſt eine ſichere Gewähr, tüchtige Schulmänner für die Zukunft zu erhalten. Der Philologie widmen ſich bei uns, da ſie nicht wie andere Fächer, Ausſicht auf höhere Stellung ge-

währt und richtig betrieben, beſchwerlicher als manches andere Studium iſt, nicht vermögliche, ſondern großentheils mittelloſe Jünglinge, welche entweder durch den innern Reiz des Studiums ſich angezogen fühlen, oder hier ſchneller als anderswo ein erträgliches Unterkommen zu finden hoffen. Wer nicht in dem Studium ſelbſt und der Liebe zu ihm zunächſt und zumeiſt ſeine Befriedigung ſucht und findet, wird bald ſich und andern zur Qual werden und es iſt zu wünſchen, daß er frühzeitig dem Lehrfache entſage und einem andern Berufe ſich zuwende. Der Grund, warum die proteſtantiſchen Candidaten im allgemeinen den katholiſchen vorangehen, iſt immer hauptſächlich in den Schulen ſelbſt zu ſuchen; nicht erſt ſeitdem dieſe proteſtantiſchen Länder an die Krone Bayerns gefallen ſind, ſchon lange vorher wurde daſelbſt auf tüchtige Schulen großer Werth gelegt, und lateiniſche Sprache, auch etwas griechiſch und deutſch immer mit Sorgfalt betrieben*); Ansbach hatte bereits einen namhaften deutſchen Dichter zu einer Zeit, wo in den altbayeriſchen Anſtalten ſtrengſtens verboten war, auch nur einen Klopſtock zu leſen; die Wirkung davon iſt nicht ausgeblieben. Auch genügt es nicht mehr, wie früher bei ſolchen Examina, einen Gedanken in lateiniſche oder griechiſche Worte beliebig zu kleiden, daß man mit Mühe verſtehe, was dieſe bedeuten ſollen; man fordert ſichern Ausdruck und richtige Verbindung nach dem Idiome der Sprache, was ohne eigenes Denken, frühe Angewöhnung und ſorgfältige Lectüre der Alten nicht erreicht wird. Die meiſten aber glauben, das höchſte was man von ihnen fordern könne, ſei, daß ſie fleißig die Collegien beſuchen, nachſchreiben und das nachgeſchriebene mechaniſch auswendig lernen, und dem genügen ſie großentheils. Daher wiſſen ſie auch vielerlei, ſind ſich deſſen ſogar bewußt, und können ſo ziemlich Antwort geben, ſo lange der Pro-

*) Ich ſage das, obſchon mir Bomhard's Commentatio de statu Gymnasii Onoldini sub initio saeculi noni decimi nicht unbekannt iſt.

feſſor nur das fragt, was er geſagt hat; wird aber etwas vorgelegt, was eigenes Denken und Urtheilen, oder auch nur die Anwendung des Erworbenen fordert, dann bleibt man gewöhnlich ohne Antwort und ſieht, wie die erſten Principien, welche die Baſis aller weiteren Bildung enthalten, ſchlecht erlernt und eingeübt ſind. Urſache deſſen iſt nicht blos Mangel an Talent, ſondern daß ſie in den Schulen zu wenig an ſelbſtändiges Arbeiten gewieſen werden und den Mechanismus von dem Gymnaſium an die Univerſität übertragen. Solchen iſt daher das philologiſche Seminarium eine unbequeme Plage, und ſie meiden es nach kurzem Verweilen, weil ſie darin genöthigt werden, ſelbſt zu denken, ſelbſt zu urtheilen, weil ſie dort zeigen ſollen, daß ſie die alten Sprachen in der Schule eifrig und mit Erfolg, nicht nur obenhin erlernt haben; auch dieſe klagen ähnlich wie unſer Verfaſſer, daß man nur Wortkritik treibe, nicht in den Geiſt der Alten dringe, und darum halten ſie das Seminarium für leicht entbehrlich. Der von mir S. 15—16 ausgeſprochene Tadel iſt, richtig verſtanden, nicht ungerecht, die Zöglinge der proteſtantiſchen Schulen ſind, weil ſie gewöhnlich beſſer vorbereitet die Univerſität beſuchen, auch in der Regel empfänglicher und wiſſen das Seminarium beſſer zu würdigen. Nicht wundern darf man ſich alſo, wenn bei einem ſtrengen Examen, das nicht auf bloßes Vielwiſſen und Auswendiglernen achtet, ſondern ein gründliches Verſtehen, welches ohne große Selbſtthätigkeit nicht erreicht wird, fordert, die Candidaten aus jenen Schulen der Regel nach voranſtehen.

Erklärt ſich aber auch daraus zur Genüge der jetzige Zuſtand, ſo wäre immerhin möglich, daß die Vorſtände durch ihre Behandlung einen nicht geringen Theil der Schuld trügen und der höhern Behörde Veranlaſſung zur Einſchreitung geben. Der Verfaſſer findet nämlich im vierten Abſchnitt geradezu die letzte Urſache und die eigentliche Quelle des Uebels in einer einſeitigen Methode der Philologie, die am hieſigen Seminarium noch beſondere Geltung habe; „daß (heißt es S. 16) die Philologie

„vielfach in eine höchſt einſeitige Richtung gerathen, iſt wahr„lich keine blos ultramontane Behauptung, und Hr. Spen„gel weiß dieß, wenn er es mit ſich wie der Oeffentlichkeit ge„genüber aufrichtig meint, ſo gut als wir; es iſt nämlich ein „ziemlich gemeinſames Urtheil, daß eine gewiſſe Richtung der „Philologie vielmehr an Worte und Formeln ſich hängt, als daß „ſie in die Sache und den Geiſt zu dringen ſucht, und daß deß„halb die ſtudirende Jugend lang nicht das lernt, was ſie ler„nen ſollte und könnte. Aber auch die Behauptung, daß das „hieſige Seminar dieſe Richtung vertrete, iſt keine ultramon„tane. Das Cultusminiſterium, das Hr. Spengel wohl nicht „als vom Ultramontism influencirt betrachten kann, ſieht gemäß „dem, was es der „revidirten Ordnung der lateiniſchen Schulen „und Gymnaſien" vorgeredet*); in der „formell linguiſti„ſchen Behandlungsweiſe" das Uebel und hat deßhalb „mit Berufung auf Se. Majeſtät ausdrücklich hervorgehoben „„daß namentlich bei Erklärung der alten Claſſiker „„von der formell linguiſtiſchen Behandlungsweiſe „„abgegangen, und mehr die ſachliche, Inhalt und „„Geiſt der Autoren in's Auge faſſende Erklärung „„zur Anwendung gebracht werde."" Wenn nun die „„formell linguiſtiſche Behandlungsweiſe" als „Thatſache feſtſteht, ſo haben ſelbe die Lehrer an den Gymnaſien „wohl doch nicht von der alten Zeit her überkommen, in der „blos der „alte Schlendrian" getrieben wurde, ebenſowenig als „blos daher, daß ſie etwa ſchlechte, ſchwache Gymnaſialſchüler „waren. Vielmehr haben ſämmtliche Lehrer dieſe formell lin„guiſtiſche Methode lediglich vom philologiſchen Seminar oder „von der geiſtlichen Art und Weiſe, wie die Philologie an den „Univerſitäten betrieben wurde."

Nicht ohne Bedeutung ſind die Worte mit geſperrter Schrift

*) Man merke ſich dieſen Ausdruck des Verfaſſers, wenn man einen völlig correcten Styl zeigen will.

gedruckt und ſchon im Eingange (S. 3) hat ſich der Verfaſſer auf das Vorwort zur revidirten Schulordnung berufen; er will offenbar das Miniſterium ſelbſt in ſeine Anklage gegen das hieſige philologiſche Seminarium mit hineinziehen; aber das Mittel, deſſen er ſich zu dieſem ſeinem Kunſtgriffe bedient, kann nur Lachen erregen, und wie wenig es ihm gelungen iſt, mag er ſelbſt aus folgendem erkennen. Was nämlich das Vorwort ſagt, iſt nur eine kurze Zuſammenfaſſung deſſen, was §§. 50 u. w. der revidirten Schulordnung über den Betrieb des Unterrichtes in den alten Sprachen am Gymnaſium ausführlich ausgeſprochen iſt; dieſe Paragraphe aber habe ich in den i. J. 1850 vorgelegten Entwurf aufgenommen und ſie ſind aus dieſem unverändert in die revidirte Schulordnung übergegangen. Der Verfaſſer hat alſo mit meinen eigenen Worten der Welt beweiſen wollen, daß das Cultusminiſterium die im hieſigen philologiſchen Seminarium gehandhabte Methode verwerfe, und daß in den höchſten Kreiſen die gleiche Anſchauung über die Philologie ſich kundgebe, wie in den Artikeln der Poſtzeitung!! Wäre er in ſeinem Urtheile gegen die Philologie überhaupt, und gegen die Vorſtände des hieſigen Seminarium insbeſondere nicht ſo ganz befangen, ſo ſollte man denken, daß ſolche Beweiſe und Erwägungen noch einigen Eindruck auf ihn machen. Uebrigens hat, weil Mißbrauch in allen Dingen möglich iſt, nicht erſt die Vorrede der revidirten Schulordnung gewarnt, ſondern ſchon der Plan von 1829, die Schulordnung von 1830 Philologen nnd Mathematikern an's Herz gelegt, daß es nicht ihre Aufgabe ſei, Philologen und Mathematiker zu bilden, und ein tüchtiger Schulmann, ſei er auch der erſte Philolog, wird es nicht, (vergl. S. 4); aber nur der Mißbrauch kann damit bezeichnet ſein; denn daß die Sprache als Mittel zum Verſtändniß eines Werkes nicht umgangen werden könne, daß auch ſie, aber in höherer Weiſe, noch immer fortgebildet werden müſſe, bedarf wohl keiner Erinnerung. Wenn man meint, daß dieſer Mißbrauch vom philologiſchen Seminarium ausgehe, ſo will ich nur bemerken, daß die

Lehrer meiner Jugend mit Ausnahme von zweien (S. 7) keine Philologen waren und kein Seminarium kannten, daß aber ihre Thätigkeit nur in einem Ueberſetzen und darin beſtand zu fragen, wie dieſes oder jenes Wort im Perfectum, Aoriſt u. ſ. w. habe; das iſt für die beſtimmte lateiniſche Schule unentbehrlich, in den höheren Claſſen aber unerträglich und geiſttödtend; nur wer ſeinen Autor nicht verſteht und keinen Begriff von einer philologiſchen Bildung hat, wird nichts beſſeres vorzubringen wiſſen.

Wenn ſodann der Verfaſſer zweifelt, ob Muretus und Lipſius allen Werth auf ihre kritiſchen Werke legen, ſo braucht er ſich nur die Mühe zu nehmen, ihre Schriften zu leſen; er kann ſich leicht davon überzeugen; einem Philologen, der, wie ſein Handwerk fordert, die Arbeiten aller ſeiner bedeutenden Zunftgenoſſen mit Sorgfalt durchgemuſtert hat, wird er doch nicht beweiſen wollen, daß der exegetiſche Commentar des Lipſius zum Tacitus weſentlicher und verdienſtlicher ſei als der kritiſche und daß ihm jener den Namen eines restaurator Taciti eingebracht habe! Daß Lipſius Stellen, die niemand vor ihm verſtanden hatte, niemand verſtehen konnte, weil ſie verdorben waren, oft durch einen kleinen Strich ſicher hergeſtellt und damit Gedanken und Ausdruck des Autors wieder aufgefunden hat, das iſt ſein großes Verdienſt, das ihm mit Recht jenen Ruhm gebracht hat. Ich habe S. 36 geſchrieben: wer den Text eines alten Autors richtig zu verbeſſern verſteht, muß den Höhepunkt der Philologie erſtiegen, muß dieſe allſeitig erfaßt und begriffen haben. Flugs weiß mir die dialektiſche Spitzfindigkeit des Recenſenten unterzuſchieben: „Damit iſt aber wohl die Beſorgung des Textes „ſelbſt als das höchſte von einem Philologen zu leiſtende be„ſtimmt; denn dieß ſetzt allſeitiges Umfaſſen und Begreifen vor„aus; alles andere Wiſſen dient ihm nur zu dem einen Zwecke, „was allenfalls noch anginge für die Herſtellung des Textes, „was aber objectiv nie gelten darf, in der Weiſe, daß die Text„recenſion ſelbſt das höchſte Ziel der wiſſenſchaftlichen Aufgabe

„wäre.“ Das höchste Ziel des Philologen und seine Aufgabe ist die umfassende Erkenntniß des Alterthums überhaupt, aber die richtige Recension eines Autors weiß niemand zu geben, welcher nicht der Sprache im allgemeinen, und der seines Schriftstellers im besonderen mächtig ist, und den Inhalt des Werkes gründlich versteht; dazu aber gehört zugleich umfassende Kenntniß des Alterthums. Diese Kritik ist nicht Zweck, sie hört auf, sowie wir den reinen Text besitzen, und hätten wir das Exemplar des Autors; sie wäre gar nicht vorhanden; aber aus den Schriften der Alten sich zu belehren, an dem schönen und herrlichen sich zu erfreuen, durch die Betrachtung der alten Zeit auch die neuere mehr zu begreifen und zu würdigen, den Fortschritt nicht zu verkennen, aber auch gegen die Mängel nicht blind zu sein, Herz und Geist zu bilden, sich zu bessern, das wird nie aufhören, und darin liegt der unschätzbare und unvergängliche Werth der Alten. Ihre Schriften jedoch sind uns nicht rein überliefert, anderthalb Jahrtausende waren sie den unsichern Händen der Abschreiber anvertraut und allen Unfällen ausgesetzt, bis der Buchstabe unveränderlich fest gebannt wurde; nicht selten steht das Gegentheil von dem da was man erwartet, anderes ist gar nicht zu verstehen, oder nur scheinbar verständlich, und so war es schon Aufgabe des Mittelalters, noch mehr aber und eigentlich der Zeit nach Wiederauflebung der Wissenschaften, diese Schriften wenigstens lesbar zu machen. Wenn der Verfasser sich gewaltig ereifert, daß die Philologie unserer Zeit einer so verkehrten Richtung sich zugewendet habe und in kritischer Revision des Textes, wie er meint, aufzugehen drohe, so will ich ihm das natürliche und nothwendige dieses Strebens kurz darthun. Vordem waren die großen Bibliotheken dem einfachen Gelehrten unzugänglich, und er schätzte sich glücklich, wenn er ein paar alte Drucke aus seiner Umgebung zusammenbringen konnte. Man hat eingesehen, daß damit nichts erreicht wird, daß der Text schon frühzeitig in mannigfaltigen Recensionen überliefert wurde, also

unbedingt gefordert wird, für jeden Autor alle alten Handschriften allerwärts aufzusuchen, zu vergleichen, zu ordnen, den allmähligen Uebergang kennen zu lernen und so weit hinaufzusteigen, als es das Alter der Handschriften erlaubt; dann erst nach diesem beginnt die eigentliche Thätigkeit und Aufgabe des Kritikers. Die Möglichkeit dessen verdanken wir der großen Bewegung unserer Zeit, der erleichteten Communication mit den entfernten Ländern; Italien, Frankreich, England sind jetzt leicht zugänglich, und so müssen wir nun einbringen und nachholen, was unsere Vorgänger in den früheren Jahrhunderten versäumt haben, eine beschwerliche, aber unentbehrliche Arbeit. Auch ist manche vordem wenig beachtete Bibliothek der Heimath durch diese Philologen zu Ehren gekommen, welche erst die Bedeutung dieser Schätze nachwiesen, die man vordem kaum geahnt hat; wie Würzburg, Erlangen, vor allem aber Bamberg durch die Handschrift des Plinius, welche die letzten fünf Bücher enthält, des Florus, Livius, der scriptores historiae Augustae, u. a. Dadurch ist viel gewonnen worden, die Sprache wurde bereichert, die Syntax hat vielfach eine andere Gestalt bekommen, mancher Autor ist wie umgewandelt, z. B. Isokrates; man hat die Angaben der Atticisten nicht übereinstimmend mit dem was in den attischen Schriftstellern steht, gefunden, jetzt lehrten uns Bekkers Vergleichungen, daß sie recht haben, uns aber vordem ein verfälschter Text überliefert war. Bei anderen hat man die Quelle erkannt oder aufgefunden, aus der die übrigen Codices geflossen sind; diese einzige Entdeckung hat z. B. die Kritik des Tacitus auf einen ganz andern Standpunkt gebracht und auch sein Verständniß befördert. Noch ist vieles zu thun übrig, und der Verfasser darf nicht hoffen, daß die Philologen so bald die eingeschlagene Bahn verlassen werden; sie haben erst angefangen, den richtigen Weg zu wandeln. Wie es dem Historiker nicht gleichgültig ist, ob die Urkunden ächt oder interpolirt sind, und wie er im letzten Falle jenen nachspürt, um damit zur Erkenntniß

des wahren zu gelangen, ſo die Philologen; aber falſch iſt es, wenn der Verfaſſer ſagt: dieſer Philologie gehen die variae lectiones nach dem eigenen Geſtändniſſe des Hrn. Spengel über alles, die Herſtellung des Textes iſt ihr das höchſte. Ich habe das nie geſagt und nur die Sophiſtik kann mir ſolches unterlegen, aber es iſt ein nothwendiges Mittel, und wenn er meinen Worten nicht glaubt, ſo ſehe er auf meine Thaten und würdige z. B. die Ausgabe des Anaximenes eines Blickes; da kann er ſich überzeugen, daß ich noch etwas viel wichtigeres kenne als Varianten, daß ich nicht an dem Buchſtaben hafte, ſondern an der Sache, wenn auch uns Philologen insgeſammt, wie billig, am Herzen gelegen iſt unſere Urkunden vom Staub und Schmutz zu reinigen. Wir ſind nur die Reſtaurateur's der Gemälde, ſagt der Verfaſſer, und haben uns daher nichts einzubilden *); ich ſage, noch weniger, ſchlechter ſelbſt und unglücklicher als die Correctoren einer Druckerei; denn dieſe verbeſſern, das Manuſcript des Autors in der Hand, die zahlloſen Fehler ihrer Setzer ganz ſicher und zuverläſſig, wir dagegen müſſen die Verſehen der Abſchreiber oft ohne Handſchriften aus eigenem Geiſte entfernen; daher die Freude, wenn neue und beſſere Hilfsmittel aufgefunden werden, die uns belehren und weiter führen; und das muß ſein, ſoll anders der Genuß der Alten ein einigermaſſen reiner und ungetrübter werden. Dieſe Kritik, welche die Urtheilskraft ſchärft, iſt dieſen Herren ein Gräuel, ſie verſehen ſich von ihr nichts gutes; aber die böſe Feindin iſt nun einmal da und mit

*) Kramer, welcher auch nur variae lectiones gegeben hat, iſt ihm ein verdienſtvoller Herausgeber Strabo's; er nennt ihn ſo, nicht an ſich, wie er es wirklich verdient, ſondern weil er ihm durch ſeinen Vorwurf des cupide et arroganter judicare gegen mich eine wie er glaubte, erwünſchte Gelegenheit gegeben hat, davon Gebrauch zu machen, mit welchem Rechte, iſt oben gezeigt. Leidenſchaft und Parteilichkeit ſucht alles zu eigenem Vortheil zu wenden, ſelbſt auf die Gefahr hin, von allen erkannt und — ausgelacht zu werden.

allem Widerwillen wird man ſie nicht los; ja bliebe ſie nur im Alterthume und deſſen alten Krame, aber kühn ſpringt ſie auf die neuere Zeit, und ſchon kann man hören, wie ein geſchwätziger und nichtsnutziger Geſchichtſchreiber oft mit dem kurzen Worte „er hat keine Kritik“ cenſirt und abgefertigt wird; und das thun nicht Philologen, ſondern Hiſtoriker und andere. Ja dieſe verhaßte Wortkritik droht ſelbſt der neueren Literatur! Der Verfaſſer hat meiner Schrift die Ehre erwieſen, ſie mit den Verſen zu begrüßen:

. . . . Das iſt ein Trumpf,
Der ſchüttelt auch des Tod's Geripp
Aus ſeinen Lumpen! Traun, ein großes Maul,
Das Tod ausſpeit und Berge, Felſen, See'n;
. . . . . .
Es ſprüht Kanonen, Feuer, Dampf und Kraft,
Es gibt mit ſeiner Zunge Baſtonaden,
Das Ohr wird ausgeprügelt . . .
. . . . . .
Blitz! ich bin nie mit Worten ſo gewalkt,
Seit ich des Bruders Vater Tatte nannte!

Es ſind Worte des Baſtards aus König Johann, und darf man vorausſetzen, daß er den Dichter nicht blos aus Schlegel kenne; dann kennt er auch die Erſcheinung, die ich auf dem Gebiete der Kritik für die wichtigſte in der neuen Zeit halte. Die geiſtreichſten und gelehrteſten Engländer haben ſich, wie er wohl weiß, mit der Buchſtaben- und Wortkritik der Dramen ihres Dichters abgeplagt, weil ſie Unſinn nicht für Poeſie halten konnten. Da findet Kollier ein Exemplar der zweiten Geſammtausgabe (1632) mit durchgreifenden handſchriftlichen Aenderungen größerer und kleinerer Art, von denen oft ein einziger Buchſtabe den richtigen Sinn erzeugt und damit alles in Ordnung bringt. Noch iſt der Streit unter den Engländern, ob man hier das Werk eines gelehrten Kritikers vor ſich habe, wie Bentley mit Milten umgegangen iſt, oder ob vielmehr ein Exemplar des Dichters zu Grunde liege. Wäre dieſe Erſcheinung bei Dante, ſo würde ſie erklärlich ſein, aber Shakeſpeare war eben ſo lange

Zeit erſt nach der Entdeckung der Buchdruckerkunſt, als Dante vor dieſer. Eine ſolche intereſſante Streitfrage kann nur durch die philologiſche Kritik entſchieden werden, d. h. eine Kritik, wie ſie mittelſt der Handſchriften an den alten Autoren geübt wird, und erfreulich wird es ſein, wenn durch ſie vielleicht ein deutſcher Philolog zu löſen vermag, das den Engländern von ihrem Standpunkte aus nicht gelingen will. Wenn nun kurz nach dem Tode des Dichters, anderthalb Jahrhunderte nach Erfindung der Buchdruckerkunſt, ein ſolches Verderbniß möglich war, und die kritiſchen Verſuche der Engländer vollkommen gerechtfertigt erſcheinen, ſo kann es nur Unverſtand ſein, zu tadeln, daß man, wo Sprache, Sinn oder Metrum Zweifel erregen, an Aeſchylus und Sophokles Kritik übe, welche faſt zweitauſend Jahre vor jener Kunſt gelebt und in verſtümmelten und unſichern Abſchriften mühſelig auf unſere Zeit ſich heruntergeſchleppt haben. Nur wer von dieſer Ueberlieferung nichts weiß und von der Sprache ſelbſt nicht mehr als eine ſchülerhafte Kenntniß hat, mag mit vornehmer Verachtung auf Kritik und Kritiker herabſehen, und wie der Verfaſſer im eitlen Wahne leben, daß er beſſer den Gedanken und Geiſt eines Autors verſtehe, Inhalt und Bedeutung beſſer zu beurtheilen, auszulegen, und ſo erſprießlicher für die Wiſſenſchaft zu gebrauchen wiſſe, als allenfalls derjenige, der den Text, wenn auch noch glücklich reſtaurirt habe. Die Künſtler ſind von dem Schauplatze abgetreten und haben ihre Werke der zerſtörenden Zeit überlaſſen, welche ſie vielfach unkenntlich gemacht hat. Begeiſtert von der Trefflichkeit dieſer widmen manche ihr ganzes Leben dem Studium dieſer Werke, erwerben ſich alle nöthigen Vorbedingungen, ſammeln mit Mühe alles, was das Verſtändniß und die Erkenntniß dieſer fördern kann, ſuchen in den Geiſt derſelben möglichſt einzudringen und wenn dieſe Männer nicht zumeiſt berechtigt und befähigt ſind, über die Werke jener Künſtler zu urtheilen, ſo darf man wohl die kurze Frage aufwerfen: wer denn?

Aber die Philologen bleiben im Kleinlichen, verlieren ſich

in das Einzelne und vermögen nicht das Ganze, die leitende Idee zu ſchauen! Weil der überlieferte Zuſtand der Schriften und das ſprachliche Element nicht ſo leicht wie etwa bei den Werken der Mutterſprache zur Betrachtung des Ganzen führen und ohne Kenntniß des erſteren das zweite nicht möglich iſt, ſo erheben ſich allerdings manche nicht immer zum Begriffe des Ganzen. Auch hat ſich bei uns eine doppelte Schule gebildet, nicht zufällig, ſondern nothwendig, die eine, die grammatiſch-kritiſche, die Hermanniſche, welche nach antiker Weiſe Grammatik und die Erklärung der Dichter vorzüglich hervorhebt, die andere, die Böckh'ſche, welche mehr das hiſtoriſch-kritiſche Element beachtet; beide bedürfen der Kritik und letztere iſt nur die höhere Potenz, welche ohne erſtere nicht möglich wird. Wer ohne erforderliche grammatiſche Kenntniſſe ſich zu höheren hiſtoriſchen Unterſuchungen wagt, wird immer ſtraucheln und die Wiſſenſchaft wenig fördern, während einer aus jener unteren Sphäre ſich ſicher und mit Erfolg zur höheren erheben kann. Nach innerer Neigung folgen die einen mehr dieſer, die andern mehr jener Richtung, der Vorzug liegt in der Befolgung des Satzes: „das eine thun und das andere nicht laſſen.“ Wäre die untere Stufe bereits abgeſchloſſen und gäbe es nicht auch hier noch unendlich viel zu ſchaffen, ſo wäre ein Stehenbleiben auf dieſer allerdings unrecht und der Tadel gegründet; ſo aber könnte ein Vorwurf höchſtens dem gelten, welcher dieſe allein mit bewußtem ſchroffem Ausſchluſſe des hiſtoriſchen Elementes achtete, und auch hier wird, wenn er Bedeutendes leiſtet, dieſes rühmend anerkannt werden. Es folgt keineswegs, daß wer das Einzelne bearbeitet, ſich des Zuſammenhanges mit dem Ganzen unbewußt iſt und den Stoff nicht durchdrungen hat. In der Philologie iſt eine ſichere umfaſſende Erkenntniß auch des grammatiſchen Elementes unmöglich, ſo lange nicht alle Schriften nach den älteſten vorhandenen Quellen diplomatiſch berichtigt vorliegen und ſchon daraus mag man erſehen, wie lobenswerth die Thätigkeit unſerer Philologen iſt, wenn ſie, nachdem die einzig richtige Methode allgemein erkannt

iſt, mit vereinigten Kräften dahin ſtreben, einen beglaubigten Text ihrer Autoren zu liefern. Wie viele falſche Angaben waren in Folge des frühern unſichern Textes verbreitet! wie viele ſind es noch, weil man wie geſagt, erſt angefangen den richtigen Weg zu betreten, und dieſen noch lange nicht vollendet hat! Manche wichtige hiſtoriſche Urkunde hat auch tüchtige Forſcher der Geſchichte getäuſcht und zu falſchen Schlüſſen geführt, weil ſie fehlerhaft geſchrieben und gedruckt war; ihre ſichere Feſtſtellung wurde unerläßliche Bedingung. In dieſem Zuſtande ſind die ſämmtlichen Schriften des Alterthums.

Denſelben Tadel, welchen der Verfaſſer der Philologie macht, ſpricht er gegen die heutige Behandlung der Naturwiſſenſchaften aus; auch hier verliere ſich die empiriſche Richtung ins einzelne, und komme von der Betrachtung des Ganzen ab. Er gehört zu jenen, die wenig bekümmert um das Einzelne, das Ganze erkennen wollen, in dieſem den Geiſt, in jenem das Handwerk erblicken. Dieſes Streben iſt lobenswerth, wenn es mit der nöthigen Beſcheidenheit verbunden iſt, und der Tadel gegründet, wenn ein mechaniſches Treiben dem geiſtigen Forſchen hindernd im Wege ſteht, aber bei unſerem Verfaſſer und vielen andern iſt es großentheils nichts als eine arge vornehme Selbſttäuſchung. Erſt aus dem Zuſammenfaſſen und Erlernen des Einzelnen wird richtig und ſicher das Allgemeine erkannt; wer über das Einzelne hinweggeht, erhält ein falſches Reſultat des Ganzen. Die Geſchichte iſt auch hier die ewige Lehrmeiſterin. Der menſchliche Geiſt will das Große umfaſſen, und Schellings Naturphiloſophie iſt bekanntlich zumeiſt darauf ausgegangen; man weiß, was ſie gewirkt, genutzt und geſchadet hat; gerade ſie hat wieder zur gründlichen Erforſchung des Einzelnen, der Thatſachen, geführt, weil man bald eingeſehen hat, daß ohne dieſe alle Schlüſſe auf das Allgemeine verfrüht und darum gewöhnlich verfehlt ſind. Sind die einzelnen Fächer möglichſt richtig und vollſtändig erforſcht, dann wird das ſichere Ergebniß dieſer von ſelbſt folgen, und

ihre Verbindung unter einander und des commune vinculum nicht mehr ſo ſchwer werden, ſo ſchwer es auch dem menſchlichen Verſtande immer werden wird, das gegenſeitige Durchdringen von Natur und Geiſt zu begreifen; erſt die φαινόμενα, dann der λόγος, nicht umgekehrt. Glücklicherweiſe laſſen ſich im Leben die beiden Richtungen nicht abſolut von einander trennen, und nur das größere oder geringere Uebergewicht des einen oder andern gibt den Ausſchlag, aber von weniger Einſicht zeugt es, den nothwendigen Gang, den eine Wiſſenſchaft nehmen muß, zu verkennen, und vermeſſen iſt es, in den Forſchern auf andern Gebieten nur gemeine Handwerker zu ſehen, und ſich einzubilden, daß beim Studium des Einzelnen der Gedanke des Allgemeinen ſie nicht leite oder nicht leiten könne. Nicht alle Diſciplinen rühmen ſich einer ſolchen Vollkommenheit, wie ſich die poſitive Theologie rühmt, welche in ſich abgeſchloſſen keiner Zu- und Wegnahme fähig iſt, und ſo mag man einem Theologen es zu gut halten, — die Freunde der Naturwiſſenſchaften werden ihn vielleicht bemitleiden, — wenn er in ſeinem großen Selbſtbewußtſein ſich über andere erhebt und auf ihr kleinliches und nichtiges Treiben mit Geringſchätzung herabſchaut.

Auch Göthe, ſagt der Verfaſſer, geißelt die Philologen, deren Unwiſſenheit und Hochmuth! Immerhin ſchön, wenn ein katholiſcher Geiſtlicher Göthe kennt, obſchon man die Verwunderung nicht bergen kann, wie ein Theologe dazu komme, des ungläubigen Göthe Autorität gegen die Philologen anzurufen; auch ſcheint er des Dichters Schriften ſelbſt nicht geleſen zu haben (denn nur Stellen aus dem Briefwechſel mit Zelter werden angeführt), ſonſt hätte er wohl nicht verfehlt, die lieblichen Verſe zu rühmen: ich ſeh die Philologen, ſie haben ſich und andere mit betrogen! *) Was Göthe gegen die

*) Sagt doch ſchon der arabiſche Dichter: Du gehörſt zu den Philologen, die ſo heißen, weil viele logen!

Philologen ſagt, bezieht ſich alles auf Fr. A. Wolf's Prolegomena; er konnte ſich ſpäter nicht in die Anſicht eines im Munde der Sänger fortlebenden Homers finden. Er iſt eine deutſche Natur, aber mit ſtarker galliſcher Bildung, und Forſchungen des Alterthums waren ihm völlig fremd; ganz anders Leſſing, der ebenfalls ächt deutſch, durch das Studium der Alten gekräftigt, umfaſſende Kenntniſſe und einen Scharfſinn zeigt, wie zu ſeiner Zeit keiner, und zu allen Zeiten nur wenige. In jenem Streite hat Fr. A. Wolf, nicht Göthe recht. Hätte der Verfaſſer gewußt, was z. B. nur der XXXI. Band (der Ausgabe in 60 Bänden) Rühmendes von Fr. A. Wolf an verſchiedenen Orten ausſagt, er würde einſehen, daß, wo Göthe gegen Göthe zeugt, das, was in einer Verſtimmung dem Briefe anvertraut oder im Salongeſpräche geäußert ward, keine Bedeutung gegen das haben könne, was er unter ſeinem Namen ſelbſt bekannt gemacht hat. Auch dem Leben und dem Umgange ſind die Philologen abgeſtorben, weil ſie ihren Standpunkt der Buchſtaben, Textkritik und der Verbeſſerungen auf alle übertragen, wie denn derſelbe Göthe bemerke: mit Philologen und Mathematikern ſei kein heiteres Verhältniß zu gewinnen*). Das iſt nicht viel anders, als was ein hieſiger Mathematiker ſeiner Zeit zu ſagen pflegte: Die Philologen ſind Leute, die immer auf Ithaka leben und dreitauſend Jahre hinter der jetzigen Civiliſation zurückgeblieben ſind. Man muß ganz arm an Beweiſen ſein, wenn man zu ſolchen Belegen, dieſer wohlfeilen Weisheit, ſeine Zuflucht nehmen kann. In der Philologie herrſcht auch jetzt ein reges Leben, und ſie darf ſich andern Diſciplinen kühn gegenüberſtellen. Das Weſentliche bleibt immer das gründliche Verſtändniß der Schriften ſelbſt, und die Erkenntniß des Alterthums aus denſelben; darum auch hier die größte Thätigkeit, und nachdem man die frühern Fehler erkannt hat und ſie meidet, arbeitet man mit ſo größerm Er-

*) Ob nach Göthe's Ueberzeugung wohl mit Theologen?

folge, und weil man ſich deſſen bewußt iſt, auch mit ſo größerer Liebe. Die einzelnen Theile, als Grammatik, Geſchichte, Alterthümer und was dahin gehört, werden eifrig betrieben, und von einer ſtarken und heilſamen Reaction, die ſich gegenüber der atomiſtiſchen Richtung ſchon ſeit längerer Zeit kundgegeben haben ſoll, weiß niemand etwas, man müßte denn etwa glauben, daß der Verfaſſer mit dieſen ſeinen Artikeln, oder ſonſt ein Theolog eine Reſtauration oder Reform der Philologie einzuführen gedächte. Die Philologen ſind nicht blind gegen ihre Fehler und erkennen ſie ſelbſt am beſten; ſie brauchen keine andern, am wenigſten aber die Theologen, um in ihrer Wiſſenſchaft von dieſen auf den Weg der Beſſerung geführt zu werden.

Daraus mag man auch die Täuſchung erkennen, die in den Worten liegt, daß die einſeitige Methode der Philologie am hieſigen Seminar noch beſondere Geltung habe. Alle philologiſchen Seminarien Deutſchlands ſind in ihrer Behandlung gleich, und vergebens will er den Schein verbreiten, als hätte nur das hieſige ſich noch nicht zu jener Reaction erhoben; er wird es bleiben laſſen, auch nur ein einziges anzuführen, in welchem anderes als Kritik und Exegeſe den Gegenſtand der Aufgabe bildete, oder die Methode verſchieden von der wäre, welche bei uns in München in Anwendung kommt. Ob zu dieſer Darſtellung die Unkenntniß geführt hat, oder beſtimmte Abſicht, oder beides, mag unentſchieden bleiben, genug daß ſie eine ganz falſche iſt, und daß ſie weder dem Kopfe noch dem Herzen des Verfaſſers Ehre bringt.

So hat alſo auch der vierte Abſchnitt nichts von dem bewieſen, was er beweiſen wollte und ſollte; die Philologen betrachten die formell-linguiſtiſche Methode nicht als Zweck des Unterrichts, und ihre beſondere, aber nicht ausſchließliche Thätigkeit, die ſie der Herſtellung des Textes widmen, iſt eine nothwendige, daher wenn ſie anders mit Geiſt und Kenntniß gehandhabt wird, zu loben und nicht zu tadeln; die angebliche Reaction iſt nur in der Einbildung des Verfaſſers zu finden,

und das hieſige Seminarium ſteht mit allen andern Deutſchlands in Zweck und Methode auf gleicher Stufe, es müßte denn eben der Fall ſein, daß die Vorſtände desſelben die erforderlichen philologiſchen Kenntniſſe nicht beſitzen und in Folge deſſen den andern nachſtehen.

Im fünften und ſechſten Abſchnitt wird von der Theſis, daß Buchſtabenkrämerei, hochmüthiges Hinwegſehen über alles, was nicht Philologie in dieſem Sinne ſei, ſo wie endlich der Wirklichkeit gegenüber ein Dahinleben, wie das der Abgeſchiedenen, die Untugenden aller ächten Philologen ſind, auf die Hypotheſis übergegangen, daß dieſe Vorzüge auch dem Philologen Spengel nicht fehlen. Gegen die conclusio wird Niemand etwas einwenden, weil ſie ſich von ſelbſt verſteht, vorausgeſetzt, daß die Prämiſſe richtig iſt; aber ſo beſchränkt iſt der Geſichtskreis unſeres Verfaſſers, daß er nicht einmal weiß, was Philologie iſt, und das iſt für unſern wiſſenſchaftlichen Zuſtand in Bayern ſprechend genug. Wer ſich herausnimmt gegen Philologie zu ſchreiben, und als Reformator des philologiſchen Seminarium aufzutreten, von dem darf man mit Recht fordern, daß er wenigſtens wiſſe was das ſei, wogegen er kämpft. Philologie iſt ihm identiſch mit Grammatik, Philologen und Grammatiker ſind ihm dieſelben Perſonen, und daher auch ſeine abſurden Folgerungen; er hätte vollkommen recht, wäre dieſe Vorausſetzung nicht eine falſche. *) Wenn ich ſage, daß ein angehender Philolog bei dem Studium des Livius den Polybius und Dionyſius vergleichen und würdigen werde,

*) Nemlich in dem Sinne, in welchem er Grammatik nimmt und kennt; er kennt aber nur die ſogenannte triviale. Daß auch Grammatik mit Geiſt behandelt werden könne, und in ihr eine Fülle geiſtigen Wiſſens liege, iſt ihm unbekannt; eben ſo fremd iſt ihm hiſtoriſche Grammatik; die geſammte Sprachvergleichung iſt nichts als eine Grammatik, und ſie das eigentliche Formale der Sprache, wie die Unterſuchungen von W. v. Humboldt und Bopp am deutlichſten darlegen; aber alles das kennt der Verfaſſer nicht.

ſo hält er dieſes für einen Eingriff des Philologen in das Gebiet des Hiſtorikers; jenen werde vielmehr zunächſt nur die Sprache als ſolche, die Diction, ſo wie das was zur Kritik des Textes gehöre intereſſiren, und nur dann wenn er ſich ein weiteres Ziel ſetze, werde er auch die Aufgabe des Hiſtorikers ſich aneignen. Ja wohl, wenn er nur Grammatiker iſt, ſein will, und ſich nicht weiter erhebt. Aber das iſt gerade ſeine Aufgabe, daß er dieſe grammatiſche Stufe überwinde, weiter ſchreite, und ſeinen Autor im Ganzen kennen lerne. Wer wird im Livius die Texteskritik handhaben, wenn er die Geſchichte nicht kennt? Philologie iſt nicht Grammatik, weil ſie nicht ohne Grammatik iſt, welche die Grundlage aller weitern Forſchung, die conditio sine qua non alles Verſtehens, aber auch nicht mehr bildet; Philologie iſt die Wiedererkenntniß des Alterthums ſelbſt in allen ſeinen großen Zweigen, die Kenntniß der theoretiſchen und praktiſchen Thätigkeit eines Volkes, ſo weit dieſes Erkennen uns noch möglich iſt. Der Geiſt des Alterthums ſpricht ſich zumeiſt in den erhaltenen Schriften aus, mehr als in allen andern Ueberreſten, die aber auch nicht umgangen werden dürfen. So wenig heut zu Tage ein Hiſtoriker im Alterthum ohne philologiſche Kenntniſſe etwas erkleckliches leiſten wird, eben ſo wenig ein Philolog ohne hiſtoriſches Studium, und nicht blos dieſes hat er ſich zu erwerben, ſondern auch das Gebiet der Philoſophie, Poeſie u. a. muß er umfaſſen, wenn anders das Alterthum ihm nicht eine todte Mumie bleiben ſoll. Im Dionyſius iſt gar vieles, wie z. B. die langen dem Thukydides und Demoſthenes nachgebildeten Reden, die auch der Hiſtoriker als ſolcher nicht verſtehen und beurtheilen kann. Der Grammatiker als ſolcher wird es allerdings nicht ſo weit bringen, die epistola ad Pisones richtig zu erklären, wer alſo? nur der, welcher die griechiſche Poeſie aus den Quellen ſtudirt und die Reſte der alten römiſchen verglichen hat, welcher die Theorie der Alten kennt, dem wie die alte, ſo auch die neue Poeſie nicht fremd iſt. Wer muß das wiſſen und kennen? der Philolog.

Sollte aber nicht der Dichter das größte Anrecht dazu haben? ja, wenn er philologiſche Kenntniſſe beſitzt; fehlen ihm dieſe, ſo iſt er es, welcher die meiſten und größten Irrthümer verbreitet, wie Corneille durch ſeine Erklärung der ariſtoteliſchen Poetik. Und doch hat jene epistola wiederum ſo viel ſchwieriges, daß auch Grammatik und Kritik ein ſehr bedeutendes Wort mitzuſprechen haben. Wenn demnach der Verfaſſer behauptet, es werden dazu jedenfalls noch andere Kenntniſſe gefordert, als philologiſch-grammatikaliſche (?), ſo ſage ich ihm ganz kurz, daß philologiſche in der gegebenen und allgemein anerkannten Bedeutung ein für allemal genügen. Der Philolog lieſt Ciceros Bücher de re publica nicht, um nur auffallende grammatiſche Formen ſich zu notiren, was er auch nicht verſäumt, ſondern der Sache wegen, um zugleich den Unterſchied von Livius und Dionyſius und die neuen Aufſchlüſſe kennen zu lernen, die oft im Worte liegen und ſelbſt ein Hiſtoriker nicht achtet, wenn er nicht philologiſch gebildet iſt.*) Um über dieſe Dinge mitreden zu kön-

*) Damit der Verfaſſer wiſſe, daß der Unterſchied von Grammatikern und Philologen nicht neuere Erfindung ſei, ſondern ſchon den Alten gangbar war, möge er die bekannten Worte Senekas ep. 108 erwägen. Cum Ciceronis librum de re publica prehendit hinc philologus aliquis, hic grammaticus, hinc philosophiae deditus, alius alio curam suam mittit. Philosophus admiratur contra iustitiam dici tam multa potuisse. Cum ad hanc eiusdem lectionem philologus accessit, hoc subnotat, duos Romanos reges esse, quorum alter patrem non habet, alter matrem . . praeterea notat eum quem nos dictatorem dicimus et in historiis ita nominari legimus, apud antiquos magistrum populi vocatum . . aeque notat Romulum perisse solis defectione, provocationem ad populum etiam a regibus fuisse, . . . Eosdem libros cum grammaticus explicuit, primum verba expressa reapse dici a Cicerone, i. e. re ipsa in commentarium refert, nec minus sepse i. e. seipse, etc. Man ſieht hieraus deutlich, daß damals der philologus dem philosophus und grammaticus coordinirt war und die hiſtoriſch-antiquariſche Sparte vertrat, jetzt, wo das Alterthum eine Vergangenheit

nen, muß man ſie auch ſtudirt haben; der Verfaſſer gibt ſich zwar die Miene, als verſtände er das alles vom Grunde aus, zeigt aber überall auffallenden Mangel an Kenntniß, wie wenn er von Cicero ſagt: „So muß derjenige, der z. B. die philoſophiſchen Leiſtungen Ciceros würdigen will, jedenfalls die Geſchichte der griechiſch-römiſchen Philoſophie überhaupt kennen, die aber nichts weniger als die Grammatik, die Philologie, kennen lehrt; und mag nun z. B. immerhin Cicero als Redner wie als Schriftſteller von Grammatikern noch ſo hoch geſtellt werden, der Philoſoph wird ſeine philoſophiſchen Leiſtungen nicht gar ſo hoch anſchlagen, und das Urtheil des Letztern wird hierin auch maßgebend ſein.“ Wer die philoſophiſchen Werke des Cicero verſtehen will, dem genügt die Kenntniß der griechiſchen Philoſophie, und er braucht keine griechiſch-römiſche, weil es vor Cicero keine römiſche Philoſophie gibt, und gäbe es eine ſolche, wir ſie nicht kennen. Aber auch die Leiſtungen Ciceros wird man nicht ſo niedrig anſchlagen; denn er überliefert uns die Philoſophie der ſpätern Zeit, von welcher uns die griechiſchen Quellen ganz fehlen, ſo daß er für uns hierin ſelbſt Quelle iſt. Endlich ſind es Philologen, nicht Philoſophen, welche uns dieſe Schriften in jeder Beziehung erklären; er betrachte nur Madvig's*) Ausgabe der Bücher de finibus bonorum et malorum, und dieſer iſt Kritiker und Grammatiker! denn ſo gutmüthig und beſcheiden ſind die Philologen, trotz der Verſicherung des Hochmuths unſers Verfaſſers, daß ſie ſich nicht ſchämen, noch ärgern, wenn ſie von andern Grammatiker geſcholten werden. Wüßte er nun gar, wie es z. B um den

---

iſt, iſt Philologie das allgemeine und ganze, welches die einzelnen Theile aller Thätigkeit des Volkes, ſowie das Mittel und Organ des Verſtehens, die Sprache, und damit das geſammte Alterthum umfaßt.

*) Später Cultusminiſter, auch jetzt noch in ſeinem Vaterlande nicht ohne Bedeutung, zum Beweiſe, daß die Grammatiker doch nicht dem Leben ſo abgeſtorben ſein können, als der Verfaſſer erzählt.

Text der Academica ſteht, er würde einſehen, daß es Sache des Philologen iſt, — und des Philoſophen nur, wenn er zugleich Philolog iſt — darüber ſicheren Aufſchluß zu geben, und daß er mit ſeinen Schlußworten nichts geſagt hat: „Es ſoll damit kein Vorwurf gemacht werden, aber Dünkel iſt es, wenn der Grammatiker als ſolcher mehr ſein will, als er iſt, wenn er nemlich alles durch die Philologie erreicht zu haben glaubt.“ Die Philologen werden ſich freuen, wenn die Philoſophen ihnen zu Hilfe kommen, und falls ſie etwas leiſten und die Sache fördern, die erſten ſein, welche das dankbar anerkennen, aber ſie werden es ſich nicht nehmen laſſen, was aus dem griechiſchen und lateiniſchen Alterthum Schriftliches überliefert iſt, als ein ihnen zunächſt legitim zuſtehendes Erbe anzuſprechen, ſollte es auch nur ſein, um des Sprachlichen ſich zu bemächtigen und dadurch andern den nöthigen Vorſchub zu leiſten.

Die Philologen verſtehen keine Geſchichte, und Spengel am wenigſten, welcher das Princip der geiſtigen Fortentwicklung der Menſchheit läugnet! Im Programme zum Lections-Cataloge von 1847 habe ich vorübergehend mit Beziehung auf die kurz vorher erſchienene Schrift von Lutterbeck über die Reſtauration der Philologie folgende Bemerkung gemacht:

Libenter ergo accipimus quicunque de nostris litteris bene merentur et quod ad eas illustrandas conducat, conferunt; illos vero qui philologiam theologiae mancipantes sic demum rem absolvere putant, atque quod saepe frustra factum denno agere haud desistunt, missos facimus; nam et nuper exstitit qui nova docere credidit, si nullam esse philologiam quae christiana careret fide aut aliunde veram interpretationem veterum Graecarum et Romanarum litterarum sumeret, et sibi et aliis persuaserit. Quod si quis historiam recentioris aetatis neglecto medio et vetusto quod dicitur aevo, ex quo illa dependet, minus recte intelligi moneret, jure suo id moneret, at si quis historiam veteris aetatis e recentiorum rebus gestis explicandam esse censeret neque

sine his illam intelligi posse fingeret, quamvis haec quoque cognitio ex analogiae ratione haud pauca conferat, plurima nostrorum temporum commenta in veteres conferret. Ceterum res ipsa argumento est; nihil enim qui hanc rationem probarunt aut quos ipsi commendarunt, quod memoria esset dignum praestiterunt. Antiquitas ex se ipsa eruenda et explicanda est, unde philologo singuli autores summa cum cura excutiendi et pervestigandi sunt, ut varia litterarum genera, historiae, philosophiae, artis rhetoricae et quae sunt alia, mente comprehendat, et veterum mores et res gestas (ἀνθρωπίνην ἐπιστήμην dicit summus philosophus) quantum fieri potest, concipiat; qua in re, ne vivos laudantes adulari videamur, Niebuhrii exemplum, cujus ingenium et doctrinam admiramur, memoriam pie colimus, imitari licet.

Dieſe Erklärung iſt ſo natürlich und allgemein anerkannt, daß man kaum erwarten ſollte, es würde eine Einſprache erfolgen, aber bald nachher konnte ich in einem Buche, welches die damaligen Zuſtände Bayerns ſchilderte, darüber meine Lobſprüche leſen, die eigentliche Züchtigung aber folgt erſt jetzt in einer längern Stelle, die ich ſowohl, weil ſie die ſchönſte und geiſtvollſte der ganzen Diatribe iſt, als auch damit der Leſer ſelbſt urtheile, hier vollſtändig mitzutheilen mir erlaube:

„Abgeſehen von völlig verkehrten Auslegungen, die Hr. Spen„gel von Lutterbeck's Darlegung macht, wie z. B., daß derſelbe „die Philologie zur Dienerin der Theologie machen wollte, ſo hat „Hr. Spengel, wenn er zugibt, daß die neuere und mittlere Ge„ſchichte nicht wohl ohne die alte verſtanden werden könne, zu„gleich aber behauptet, daß die alte nur aus ſich ſelbſt geſchöpft „und erklärt werden könne, einerſeits den Zuſammenhang der „drei Perioden anerkannt, aber in demſelben Augenblicke den „wirklichen inneren Zuſammenhang wieder geläugnet und ihn „nur zu einem äußern gemacht. Denn iſt zwiſchen der folgen„den Periode und der vorausgehenden nur der Zuſammenhang, „daß zwar die folgende nicht ohne die vorausgehende, wohl aber

„die vorausgehende ohne die folgende verſtanden werden kann,
„ſo iſt der Zuſammenhang nur ein äußerer, mechaniſcher, nicht
„aber ein innerer, organiſcher, lebendiger gemäß dem ſchon im
„vorausgehenden Moment der zukünftige, wenn auch noch unge-
„boren, enthalten iſt. Allerdings muß das Alterthum auch
„für ſich in den einzelnen Erſcheinungen erforſcht und für ſich
„und aus ſich erklärt werden. Allein da alles Einzelne nicht
„für ſich exiſtirt, ſondern Theil eines größern Ganzen iſt, ſo wird
„dieſe Erklärung des Einzelnen aus ſich und für ſich immer
„nur in Bezug auf das Einzelne in einem gewiſſen Grade mög-
„lich ſein; immer wird aber ein Punkt unerklärbar bleiben und
„gerade der, welcher in einer organiſchen Entwicklung auf die
„Zukunft weiſt. Die letzte und höchſte Erklärung für das Vor-
„ausgehende wird daher immer das, was ſpäter eintritt, geben
„und das Vorausgehende auch im Einzelnen aufſchließen und
„erklären, wie durch die Blume die Knoſpe offenbar war, wird.
„Dieſes iſt aber iſt nicht blos eine Analogie, ſondern es iſt ein
„innerer objektiver Zuſammenhang. Auch im Fötus iſt z. B.
„für den, der nicht wiſſen würde, daß derſelbe noch eine andere
„Beſtimmung hat, es unerklärlich, wozu ihm Sinnesorgane,
„Augen, Ohren ꝛc., warum ihm Lunge ꝛc. wachſen; der Fötus
„braucht ja nichts von all dem; für ſeinen Fötalzuſtand iſt, der
„Mutterkuchen viel wichtiger, bedeutſamer. Allein das zukünf-
„tige Leben des ausgebornen Fötus erklärt erſt jene Organe,
„läßt ſie begreifen, und die Augen des ungebornen Kindes ſind
„wahrlich nicht nur bloß Analogie der Augen des noch unge-
„bornen Fötus. Deßgleichen iſt die ganze Natur, ſelbſt wenn
„man Gras und Kräuter wachſen machen könnte, ein Räthſel
„ohne den Menſchen. Die ganze vergleichende Anatomie zeigt,
„daß der Menſch, der bei der Entſtehung der Thierwelt gar noch
„nicht vorhanden war, doch die leitende höhere Idee für dieſelbe
„geweſen. Und will Hr. Spengel dieſes Weltgeſetz für die Ge-
„ſchichte läugnen, und nicht zugeben, daß, wenn auch das Alter-
„thum zunächſt für ſich betrachtet werden ſoll, doch für das-

„ſelbe der höhere Erklärungsgrund im Chriſtenthum liege, daß „alſo das in der folgenden Periode offen waltende Prinzip in „der früheren prophezeit iſt, daß es da noch unoffenbar und ge„heim und unbegriffen gewaltet hat, und auch daß Vieles vor„gebildet erſcheint, wie ja auch Augen und Ohren, die ſehen „und hören, und die Lunge, die athmet, ſchon im Fötus — aber „ſcheinbar ſinn- und zwecklos, vorhergebildet waren — er ſieht „dann auch nicht ein, daß die völlige Löſung des Räthſels der „Geſchichte nur das Weltende ſelbſt bringen kann, auf das doch „die ganze Geſchichte hinzielt. Ein Mann aber, der dieſes „Weltgeſetz der Natur, wie der Geſchichte läugnet, der weiß „nichts vom Leben, er weiß nichts von der Geſchichte, am wenig„ſten von der des Alterthums, dieſem ohne das Chriſtenthum „mit ſieben Siegeln verſchloſſenen Buche. Hr. Spengel kann „daher nicht mitreden da, wo von der Geſchichte die Rede iſt, „er hat und kennt den andern Talismann nicht, der das Alter„thum aufſchließt, und da eben dieſer, der ungleich wichtigere, „weil höhere iſt, ſo kann ihm auch der erſtere, die Grammatik, „zur wirklichen Kenntniß des Alterthums wenig helfen; trotz„dem, daß wir ihn für einen vortrefflichen Philologen, wenn „auch nur in der ſchon bezeichneten Richtung halten. Für etwas „Anders hat er keinen Sinn mehr, der Buchſtabe feſſelt ihn, der „Inhalt aber berührt ihn nicht.“

Nicht der Entwicklungsgang und die Fortbildung, wohl aber die Art, wie man davon Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch für das Alterthum macht, wird beſtritten. Die Völker der Vorzeit erſcheinen uns geſondert, und gleich ihren Sprachen verſchieden; ſie treten gewöhnlich feindlich einander entgegen; der Forſcher aber kann nicht umhin, wenn er ſieht, wie bei dieſen entgegengeſetzten Nationen dieſelben eigenthümlichen Sitten und Gebräuche ſich finden, einen gleichmäßigen Culturzuſtand aller dieſer anzunehmen, aus welchem ſie ſich mehr oder weniger herausgearbeitet haben. Noch hat meines Wiſſens niemand daran gedacht, (ſo wünſchenswerth und erſprießlich es

auch wäre), ſolche Urverhältniſſe, wie man ſie nennen kann, der verſchiedenen Völker zu ſammeln, und zur Erklärung des alten Zuſtandes der Menſchheit vorzubringen. Wie für eine Zeit, die aller Geſchichte entrückt iſt, die Sprachen durch ihren innern Bau ganz ſicher auf gleiche Abſtammung und eine ehemalige Vereinigung der Völker hinweiſen, ſo dieſe eigenen Sitten und Gebräuche, die bei Perſern und Germanen, Indern und Celten, Juden und Römern wiederkehren, die ihnen gewiß nicht erſt ſpäter durch Verkehr zufällig zugekommen ſind, ſondern die einſt allen gemeinſam waren, und bei manchen noch lange ſich fortgeerbt haben. In dem Sinne, in welchem dort von einer Urſprache, möchte man hier von einem Urvolke reden. Aus dieſem älteſten Zuſtande ſind die Völker herausgetreten, und der Occident hat eine vom Orient bedeutend verſchiedene Bildung genommen; hellleuchtend tritt das kleine Griechenland kurze Zeit hervor, um im großen römiſchen Reich aufzugehen, d. h. mit ſeinem beſſern Theile fortzuleben und jenen zu befruchten (Graecia capta ferum cepit victorem); auch Roms Macht löst ſich auf und das Alterthum arbeitet ſeinem Untergange entgegen, damit aus ihm neue Staaten und Völker mit neuem Elemente, dem Chriſtenthume, wirkſam hervortreten können. Dieſe alten Staaten haben das Vorzügliche für den Forſcher, daß ſie ihren Kreislauf vollendet haben, und darum in ihrem Ende wie in ihrem Anfange betrachtet werden können, während alle neueren noch immer fortleben mit ungewiſſer Zukunft; denn indem die einen das nahe Ende dieſes oder jenes Volkes mathematiſch beweiſen, ſehen andere in demſelben eine Verjüngung und neues kräftiges Leben. Wenn ein kleiner Fluß ſein goldenes Geäder, kryſtallenes Naß und ſonſtige Vorzüge einem andern größern mittheilt, und beide einem Strome zueilen, ſo wird man aus dieſem letztern nicht die Eigenheit des erſtern erkennen, ſo viel auch in ihm von jenem enthalten iſt, und wie man aus dem römiſchen Weſen nicht das griechiſche zu erklären vermag, wenn es auch mit jenem verſchmolzen iſt,

ſo wird man den antiken Zuſtand nicht aus dem modernen enthüllen, aber den Fortſchritt und die Entwicklung im großen wird kein vernünftiger bezweifeln; dieſe wird jedoch um ſo ſchwerer begriffen, als ſie noch nicht abgeſchloſſen, ſondern, wie der Verfaſſer ſagt, bis an das Weltende fortdauert. Das Chriſtenthum und die Offenbarung iſt nicht hinreichend, das Alterthum als ſolches zu erkennen, und ſo bleibt es auch ihm gewiß ein mit ſieben Siegeln und Riegeln verſchloſſenes Buch, wenn er es nicht aus ſich zu erklären vermag. Erſt wenn dieſes geſchehen iſt, wird die Vergleichung von ſelbſt lehren, worin der Fortſchritt im großen beſteht, und die Tugenden wie die Fehler des Alterthums ſowohl als der neuen Zeit werden klarer hervortreten. Gar vieles iſt aus alter Zeit in die neue übergegangen, was den denkenden Geiſt feſſeln und zu weiteren Betrachtungen führen kann, und ſo mag jeder im Feuer der Veſta das ewige Licht, im Inſtitute der Veſtalinen die chriſtlichen Nonnen erblicken, aber er irrt, wenn er ohne weiteres in dieſem und anderem eine nothwendige Fortbildung oder gar eine Vollendung ſieht, ſo daß erſt in ihnen zum klaren Bewußtſein hervortrete, was bei jenen unbewußt der innere Trieb hervorgebracht habe. Das Streben, ſich und ſeinen Zuſtand als den Mittelpunkt alles Daſeins zu betrachten, führt nur zu lächerlichen Uebertreibungen. Daß durch ſolche flüchtige Andeutungen dem Verfaſſer keine beſſere Ueberzeugung beigebracht wird, iſt uns wohl bekannt, da wir ihn überhaupt einer Belehrung nicht für empfänglich halten; wenn er aber in die Welt hineinſchreibt, ich könne da nicht mitreden, wo von Geſchichte die Rede iſt, ſo wird er mir doch ſo viel Recht zugeſtehen, daß ich mir von ihm, was die Erfaſſung des Alterthums betrifft, ein und daſſelbe denke. Oben S. 23 wird dem Philologen ein Eingriff in die Aufgabe des Hiſtorikers vorgeworfen, wenn er ſeinen Livius mit dem Polybius und Dionyſius vergleicht; jetzt wird ihm als unerläßliche Aufgabe geſtellt, das Alterthum mit dem Chriſtenthum zu vergleichen,

weil ihm jenes ſonſt ein mit ſieben Siegeln verſchloſſenes Buch ſei. Abgeſehen von den inneren Widerſprüchen, in die ſich der Verfaſſer verwickelt, ſo liegt die Frage nahe, was ſeine Herzensergießung mit der vorliegenden Streitſache zu ſchaffen habe. Denn wenn er meint, daß blos ſein Talisman das Alterthum erſchließe, ſo muß er ſich nicht darauf beſchränken, das hieſige philoſophiſche Seminar und ſeine Vorſtände anzuklagen, ſondern überhaupt alle; denn meines Wiſſens iſt noch in keinem Seminar zur Heranbildung von Philologen und künftigen Gymnaſiallehrern von dieſem Talisman Gebrauch gemacht worden, auch nicht in dem zu Erlangen, deſſen Leiſtungen auf Koſten des hieſigen herauszuſtreichen dem Verfaſſer ſo ſehr beliebt. Die Philologen lernen die Geſchichte aus den Quellen und würden ſich glücklich ſchätzen, könnten ſie für den Zuſtand des griechiſchen Lebens die Einſicht des Ariſtoteles, für den des römiſchen die eines Varro oder Verrius Flaccus erringen. Freilich, dieſe Herren wollen nur den Geiſt, aber es iſt nicht der Geiſt der Geſchichte, ſondern der Herren eigener Geiſt, und wir laſſen ihnen dieſen, ſelbſt auf die Gefahr hin, für ganz kopflos gehalten zu werden. Das Verfahren iſt nicht neu, ſondern alt und veraltet, nur auf etwas neue Art zugerichtet; in den platoniſchen Schriften und deſſen Philoſophie hat der Jude Philo nur Moſes und die Propheten geſucht und gefunden, die Kirchenväter das Evangelium; das nennt man verſtehen und begreifen:

> Lieſ't doch ein jeder
> aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſ't er
> in das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.

Die Art, wie ich Collega v. Laſaulx hineinziehe und behandle, zeuge, daß ich eben nur wie andere Philologen ſei! Nicht ich habe Collega v. L. hineingezogen, ſondern der Verfaſſer, und er iſt in der That nicht aufrichtig, wenn er ſich jetzt die Miene gibt, als habe er gar nicht beabſichtigt, in demſelben einen neuen Direktor zu empfehlen. Seine Worte ſagen das aller-

dings nicht," ſie ſagen aber auch nicht, was er uns nun ſelbſt bekennt, daß er den Wunſch gehabt habe, Laſaulx's Richtung möge als ergänzender Moment auch im philologiſchen Seminar zur Geltung kommen. Was aber das scriptum nicht ſagt, lehrt die sententia. Wenn der jüngſte der drei Vorſtände gerade zu weggeworfen, der älteſte, der Gründer der Anſtalt, ſchmählich verabſchiedet wird, ſo verſteht es ſich, daß er den neuen Vorſtand, dem mittleren, der vor der Hand noch tolerirt wird, nicht unterordnen will, ſagt er doch ſelbſt von mir: „allein dem Hrn. Thierſch untergeordnet hat Spengel natürlich keinen großen Einfluß"; ſeine Abſicht m u ß alſo geweſen ſein, durch die Ernennung des Collega v. L. zum Direktor das Seminarium geiſtig zu regeneriren. Nur mit Widerwillen habe ich davon geſprochen und die Schuld trägt allein der Verfaſſer. *) Wenn unſere ganze Thätigkeit als eine falſche und der Jugend verderbliche dargeſtellt, Collega v. L. dagegen als der eigentliche Heiland und Erlöſer betrachtet wird, dann darf man auch die Frage aufwerfen, ob dieſer Heiland die einem Vorſtande unerläßlichen Eigenſchaften beſitze. Daß derſelbe einer andern Richtung folgt, hat nichts zu bedeuten; es müſſen alle Formen wiſſenſchaftlicher Behandlung verſucht werden, wenn nur die erforderlichen Kenntniſſe vorhanden ſind und der Zweck die Wiſſenſchaft ſelbſt und die Entdeckung des wahren iſt; über das Gelingen werden andere entſcheiden, das gute ſeine Anerkennung finden, ob es von dieſer

*) Ich habe mein Bedenken über die Aufſchrift de dominatu mortis in veteres geäußert; dazu folgt die drollige Bemerkung des Gegners S. 22 „alſo deßhalb weil er ſich an der Conſtruction des Titels geärgert, und weil er nicht in den Sinn desſelben eindringen konnte — wie wir nicht bezweifeln — deßhalb hat er im ächten Buchſtabenkrämergeiſte ſich weiter um nichts bekümmert." Ich ſollte glauben, der Satz qui non vult intellegi, non vult legi, wäre eben ſo bekannt, als er natürlich iſt! Uebrigens kann man über Titel und Latinität der ganzen Schrift bei Nägelsbach, welcher auch lateiniſch verſteht, und deſſen volle Autorität der Verfaſſer anerkennt, näheren Aufſchluß einholen!

oder jener Seite komme. Auch hat er keinen Grund, darüber gar ſehr ungehalten zu ſein, vorausgeſetzt, daß meine Angabe nicht falſch und er ſich deſſen bewußt iſt. Der Kreis des Wiſſens hat ſich ſo ſehr ausgedehnt, daß eine richtige Handhabung der lateiniſchen Sprache immer ſeltener wird; ich kenne gelehrte und verdienſtvolle Profeſſoren, deren Studien dieſer Sprache gar nicht ferne ſtehen und aus deren Munde man radices, itaque u. a. vernehmen kann; was vor Zeiten unverzeihlich geweſen iſt, (man denke an den alten Thomaſius,) können unſere ſtärkere Nerven jetzt wohl ertragen; nur wenn ein Profeſſor als Vorſtand des philologiſchen Seminariums auf Koſten der andern empfohlen wird, dürfen dieſe wohl darauf hindeuten; mehr iſt auch nicht geſchehen. Es iſt nicht meine Sache Fehler anderer hervorzuheben, weil ich nur zu gut weiß, daß ich deren ſelbſt genug und vielleicht noch größere habe; werde ich aber herausgefordert und angegriffen, wie der Verfaſſer uns herausgefordert hat, dann werde ich offen und gerade ſprechen und durch gewöhnliche Rückſichten mich nicht hindern laſſen die Wahrheit zu ſagen. Nicht anders verhält es ſich mit dem was S. 33 über die Anſtalt Freiſing bemerkt iſt; die Profeſſoren daſelbſt werden geſtehen, daß ich den unangenehmen, höhern Orts mir ertheilten Auftrag gewiß nicht auf eine ſie verletzende Weiſe ausgeführt habe, daß ich freundlichſt ihnen entgegengekommen bin; mein Bericht wurde mit möglichſter Schonung abgefaßt; drei Jahre hindurch habe ich niemanden eine nähere Mittheilung gemacht; und würde es auch jetzt nicht gethan haben, hätte der Verfaſſer nicht alles Uebel unſerer Schulen in den aus dem Seminarium ſtammenden Profeſſoren gefunden; woraus von ſelbſt die Nothwendigkeit erfolgte, ein Gymnaſium, an welchem keine Philologen lehren, gegenüberzuſtellen, und auch hier iſt nur angedeutet, keine nähere Erklärung, die allerdings nicht erfreulich geweſen wäre, gegeben.

Wenn ich S. 9 ſage, daß kein philoſophiſches Werk ohne Kenntniß der alten Philoſophie, kein hiſtoriſches und rhetoriſches

Product ohne Verſtändniß der Geſchichte und Rhetorik richtig begriffen werden könne, ſo erwidert er im letzten Abſchnitte, daß er in Bezug auf den Satz nur beiſtimme, aber als Thatſache es ja eben beſtritten ſei, ob Geſchichte, ob Rhetorik und Philoſophie, er ſage nicht verſtanden, ſondern beim Vortrag nur recht gewürdigt, auf ſie das nöthige Gewicht gelegt werde! Der jüngſte der Vorſtände gehört der grammatiſchen Richtung, die man unvernünftig nur tadelt, weil man ſie nicht verſteht und zu würdigen weiß, gar nicht an; ſeine Studien fallen zumeiſt in das Gebiet der Philoſophie; die Bearbeitung der ariſtoteliſchen Schriften beweist, daß er die Sache gründlich verſteht und wenige in Deutſchland auf dieſem Gebiete ihm gleich ſtehen. Der Verfaſſer mag immerhin, nachdem ſeine Partei es bewirkt hat, daß derſelbe zur Zeit keine philoſophiſchen Vorträge an unſerer Univerſität mehr halten darf, die triumphirende und höhnende Bemerkung machen: „Hr. Prantl iſt freilich — ſo viel bekannt wurde auf eigenes Verlangen — von der Verpflichtung philoſophiſche Vorträge zu halten, enthoben worden"; ſie ehrt weder ihn, noch ſeine Partei. Was meine Perſon betrifft, ſo darf ich wenigſtens ſagen, es ſei bereits allgemein anerkannt, daß ich das rhetoriſche Verſtändniß des Alterthums, das ein ſo bedeutendes Moment bildet; — denn das ganze Alterthum trägt einen rhetoriſchen Charakter und nur Ariſtoteles hat ſich mit Bewußtſein davon ferne gehalten, — nach Jahrhunderten wieder eröffnet und auf die einfachen uns noch erhaltenen Quellen zurückgeführt habe. Wird mir nun von dem Verfaſſer Unwiſſenheit auf dieſem Gebiete vorgeworfen, ſo muß er Beweiſe aus meinen Schriften vorbringen; kann er das nicht, ſo hat er damit nur kund gethan, daß er von der Sache nichts verſteht, den jetzigen Zuſtand der Disciplin nicht kennt, und durch ſeinen Tadel nach dem Beifalle der Menge haſcht, um von den kundigen ausgelacht zu werden. Ich erkläre oft und gerne des Demoſthenes Rede über die Krone, weil hier wie nirgends, Gelegenheit gegeben iſt, mit Erfolg zu unterſuchen und zu forſchen, Klage und

Vertheidigung liegen vor und ich vergleiche immer mit Sorgfalt beide Redner, damit das richtige erkannt werde; rhetoriſche, hiſtoriſche, chronologiſche Unterſuchungen werden mitgetheilt, mein Bemühen iſt, den Zuhörern das ganze attiſche Staatsweſen an dieſer Rede anſchaulich zu machen, und wenn der Verfaſſer nun auch von ſolchen Vorleſungen zu behaupten wagt: „jeder der ſie gehört hat, weiß wie auch da das Hauptgewicht auf die formal kritiſche Seite gelegt, die Sache aber wenig berückſichtigt wird, ja es dränge ſich im Hörer nur zu ſehr das Gefühl des Mangels eines allſeitigen Verſtändniſſes, einer über dem Buchſtaben, den Text (?!) hinausgehenden Einſicht auf", ſo gehe er in die Hörſäle der bedeutendſten Philologen der andern Univerſitäten, höre dieſelbe Rede oder anderes, und findet er, daß das formale Element dort in einem weit größeren Maaße hervorgehoben wird, daß wir verhältnißmäſſig nur wenig, ja nur zu wenig Gebrauch davon machen, dann wird er ſelbſt einſehen, daß ſein Tadel ganz ungegründet und nur die Folge abſichtlicher Mißgunſt iſt, weil ihm alles mißfällt, was nicht von Leuten ſeiner Partei ausgeht. Auch Aſt's Vorträge über einen Dialog Plato's werden hervorgehoben im Gegenſatze zu denen von Thierſch über denſelben Autor. Aſt war ein geiſtreicher und gelehrter Mann, ſeine Verdienſte um Plato werden die Philologen beſſer würdigen als alle Theologen, aber es lebt noch zu ſehr im Andenken, wie bequem er es ſich wenigſtens an der hieſigen Univerſität mit ſeinen Vorleſungen gemacht hat; jeden Winter hat er Platons Phädon geleſen, ohne es je über mehr als etwa ein Dutzend Kapitel hinauszubringen; wie er es aber vermochte durch dieſes wenige den Inhalt, das ganze und den Geiſt des Dialogs auszulegen, wird der Verfaſſer uns hoffentlich künftig darthun.

Wie Einbildung und Vorurtheil mit Blindheit ſchlägt, hat der Verfaſſer auch dadurch bewieſen, daß er ſagt, den Candidaten der Philologie ſei keine Gelegenheit gegeben, die materielle Seite des Alterthums kennen zu lernen; denn theoretiſche Vorleſungen würden an unſerer Univerſität weniger als an andern

gehalten, es ſei jedoch bei der Unfähigkeit der drei Vorſtände allerdings gar nichts verloren, daß ſie ſolche nicht halten. Ich allein habe einen dreijährigen Turnus ſolcher Vorträge, und zwar wochentlich fünfſtündig, ich leſe nämlich griechiſche und römiſche Literaturgeſchichte, griechiſche und römiſche Alterthümer, über Plato und Ariſtoteles, Rhetorik, Grammatik. Nach den abgelegten Proben aber iſt der Verfaſſer jedenfalls nicht der Mann, der die qualitative Bedeutung dieſer Vorträge zu würdigen das Recht hätte; es genügt kurz nachgewieſen zu haben, daß er über den Umfang meiner Vorträge ſeine Leſer mit Wiſſen und Willen falſch berichtet hat.

Dieſe Schule von Thierſch, heißt es, iſt ſo ſchwach, daß ſie, wenn der Gründer zurücktreten ſollte, nicht einmal ſich ſelbſt zu ergänzen fähig iſt: „Wie verlautet, befindet man ſich bei dieſem Gedanken ſchon jetzt in ziemlicher Verlegenheit; denn außer den Erlangern dürfte in Bayern weder ein katholiſcher, noch proteſtantiſcher Gymnaſial- oder Lyceallehrer ſich finden, der die nöthigen Eigenſchaften beſäſſe vielleicht ſelbſt nicht, um die bisherige Richtung fortzupflanzen.“ Daß die Hermann, Böckh, Lachmann nicht alltäglich ſind, ſcheint man nicht zu begreifen, und das Vocationsſyſtem, vor kurzem noch ziemlich unbekannt, iſt hier höchſt unbeliebt. Auch müſſen wir in Betreff dieſer Stelle den Verfaſſer um eine Aufklärung über die Worte „außer den Erlangern“ bitten. Sind darunter die Profeſſoren des dortigen Seminars gemeint, ſo hätte der Verfaſſer wenigſtens wiſſen ſollen, daß ſich Döderlein ſelbſt als den älteſten Schüler von Thierſch bekennt „vetustissimus seminarii Thierschiani sodalis“,*) und daß auch Nägelsbach als Schüler Döderlein's ein mittelba-

*) Vergl. die Gratulationsſchrift von Döderlein an Thierſch, deren Vorrede die Unterſchrift trägt: Scripsi Erlangae d. XI. Martii MDCCCLII, eodem die quo ante hos XL annos seminarium philologicum, antea Tuum ac privatum, publici ac regii seminarii nomen assumserat.

rer Schüler von Thierſch iſt. Wenn aber mit jenen Worten beſagt ſein ſoll, daß ſich wohl unter den Zöglingen der Erlanger Schule Lehrer befänden, welche die nöthigen Eigenſchaften beſäſſen, um die Schule von Thierſch fortzupflanzen, ſo hätten wir gewünſcht, daß er ſolche namhaft gemacht hätte. Denn ſo bereitwillig und freudig wir auch die wiſſenſchaftliche Strebſamkeit der aus der Erlanger Schule hervorgegangenen Lehrer an den proteſtantiſchen Landesgymnaſien anerkennen, ſo werden doch deren Rectoren uns ſicherlich beiſtimmen, daß aus der dortigen Schule wenigſtens keine beſſern hervorgegangen ſind, als Cron, v. Jan, Heerwagen, Herold u. a., welche der hieſigen Schule angehören. Ob man jetzt ſchon daran denkt, aus den zahlreichen tüchtigen Lehrern an proteſtantiſchen Gymnaſien einen Nachfolger für Thierſch auszuwählen, mag noch dahin ſtehen; um ſo mehr müſſen wir uns freuen, daß wir auch unter den katholiſchen an Rector Halm einen Mann beſitzen, der anerkannt vollkommen fähig iſt, ein philologiſches Seminarium zu leiten. Das hat der Verfaſſer wohl gefühlt, und deßwegen durch eine liebenswürdige Erinnerung vorgebeugt. „Man nennt zwar ei„nen hieſigen Namen; aber es möchte dieß faſt wie eine „Ironie klingen; denn es dürfte ſelbſt in der philologiſchen „Welt kaum zweifelhaft ſein, daß gerade dieſer Mann noch viel „einſeitiger ſei und Hr. Spengel, was Allſeitigkeit betrifft, die„ſem weitaus vorzuziehen ſein. Ja, es dürfte kaum einer ſein, „der dieſe kritiſche Mikrologie noch höher treiben könnte.“

Die Philologen Deutſchlands mögen daraus erſehen, welche feſte Wurzeln in Bayern dieſe Studien gefaßt haben und wie beliebt ſie geworden ſind; Rector Halm aber möge, gleich unermüdet, wie bis jetzt, auch ferner fortfahren, ſich um die Philologie verdient zu machen, überzeugt daß, je größer ſeine Verdienſte um dieſelbe ſind, er um ſo weniger den Beifall dieſer Leute erlangen werde, und daß ſeine Verdienſte, die auswärts beſſer als hier in ſeinem Vaterlande gewürdigt werden, nicht ge-

ring ſind, kann jeder ſchon daraus ermeſſen, weil er von dieſer Partei ſo wegwerfend behandelt wird.

Was der Verfaſſer von der Kritik unſerer Zeit hält, iſt am ſchärfſten in den Worten S. 29 ausgeſprochen: „Bei der aus„ſchließlich kritiſch-formalen Richtung wird der Inhalt, die „Sache, ja ſelbſt die Sprache nothwendig zu kurz kommen; wird „auf das Einzelne nur Gewicht gelegt, ſo muß die Idee, das „Allgemeine verſchwinden, die Kritik ſelbſt wird, weil ſie des „Poſitiven entbehrt, zu einer blos formalen, die ſo gern die „Wahrheit und Wirklichkeit hinwegkritiſirt und zuletzt zu jenem „corroſiven negativen Elemente wird, das alle Geſchichte, über„haupt alles Poſitive auf den Kopf ſtellt; da aber, wo es nicht „ſo weit kommt, muß jedenfalls der Verſtand der Art verſchro„ben werden, daß man meinen ſollte, das Organ der Logik habe „ſich andere Formen angeeignet, als die zu Ariſtoteles Zeiten „gegolten.“ Was ſoll man anders dazu ſagen, als daß er gar nicht weiß, wogegen er redet? Darnach müßte unſere Philologie in einem völlig aufgelöſten Zuſtande ſein, während gerade jetzt wie vielleicht nie eine umfaſſende Kenntniß des Alterthums, gegründet und hervorgehend aus dem richtigen Verſtändniß des einzelnen, nach allen Seiten erſtrebt wird. Die Behandlung der Inſchriften, in welchen Grammatik und Kritik ſich auch geltend machen, könnte den Verfaſſer, wenn er überhaupt einer Belehrung fähig wäre, und nicht alles was ſeiner einmal vorgefaßten Anſicht widerſpricht, von ſich weiſen würde, zumeiſt belehren. Ein Wort, ja ein Buchſtabe eines Wortes, falſch geleſen und überliefert, kann Irrthum über Bedeutung und Inhalt der ganzen Inſchrift verbreiten. Er muß nun auch hier das conſervative Element, wie man es fälſchlich nennt, vertheidigen, d. h. die vielen hunderte von Inſchriften, welche die Eitelkeit oder Manie der frühern Jahrhunderte erdichtet und als antike Producte untergeſchoben hat, vertheidigen; er muß die Kritik tadeln, welche das unächte von dem ächten ſcheidet, überall den vorhandenen Denkmälern nach-

ſpürt, den Buchſtaben nicht blos, ſondern ſogar halben Buchſtaben und deren Fragmenten ſorgſam nachgeht (Abklatſch), welche von neuem vornimmt und beſſer macht, was ſchon viele andere vorgenommen und ſchlecht gemacht haben. Und wenn dasſelbe, was bei den Inſchriften, auch im Texte der Autoren überhaupt geſchieht, wenn die älteſten Handſchriften genau verglichen werden, aus dieſen das ſpäter untergeſchobene nachgewieſen wird, wenn in Folge deſſen eine Menge Jahrhunderte lang verbreiteter Irrthümer und gangbarer Anſichten entfernt wird und nicht ſelten ein ganz anderes Ergebniß erfolgt, als früher und bisher bekannt war, — dann natürlich entbehrt dieſe Kritik alles Poſitiven, kritiſirt die Wahrheit und Wirklichkeit hinweg und wird zu jenem corroſiven negativen Elemente, das alle Geſchichte, alles Poſitive auf den Kopf ſtellt! Oder er trete auf, wenn er Muth und Kenntniß hat, und beweiſe, daß dieſe Kritik, wie ſie jetzt ſowohl von den übrigen Philologen als von uns im hieſigen Seminarium geübt wird, etwas anderes erſtrebe, als die Feſtſtellung der Ueberlieferung, die Auffindung des wahren. Erſt muß das zuverläſſig und willkürlich überlieferte geſondert werden, wozu die Handſchriftenkunde unentbehrlich iſt, dann wird die Anwendung der Sprache und der Sache folgen; dadurch lernt man Grammatik, und der Sprache Sinn und Bedeutung ablauſchen; denn hundert Dinge gibt es, welche von dem gewöhnlichen abgehen und zur nähern Unterſuchung und Entſcheidung auffordern; was zur Erklärung der Sache beitragen kann, wird alles erwogen; ſo begreift man eine einzelne Schrift für ſich und ihr Verhältniß zum größern Ganzen. Dieſes iſt die Methode, welche das philologiſche Seminarium lehrt, zwar langſam, aber conſequent, und niemand wird ſich wundern, wenn z B. Pertz, der für ſeine großen hiſtoriſchen Arbeiten des Mittelalters viel junge Kräfte in Anſpruch zu nehmen hat, wie ich höre, nur ſolche wählt, welche ein philologiſches Seminarium durchgemacht haben.

Die Frage, ob denn dieſe formell kritiſche Philologie ſo ſchlechterdings nothwendig ſei, um einen guten Gymnaſiallehrer abzugeben, ob ein ſolcher derſelben nicht entbehren könne und er nicht andere wichtigere Kenntniſſe und Eigenſchaften als dieſen Höhepunkt der Philologie ſich anzueignen habe, hat der Verfaſſer zwar aufgeworfen, aber nicht beantwortet, und ſo will ich ſeine Stelle vertreten. Schwerlich iſt unter zehn auch nur einer, welcher den richtigen Weg, den ihn die Methode des philologiſchen Seminariums ſicher lehrt und führt, von ſelbſt zu finden vermag, doch kann er es, vorausgeſetzt daß ihm die nöthigen Principien nicht fehlen, durch fortwährendes ſtrenges Studium; andere mögen vielleicht mittelmäßige Lehrer werden, aber gründlich unterrichten ſie ihre Schüler nicht, und der Wiſſenſchaft werden ſie auf dieſem Gebiete nichts leiſten; es ſollen aber die Profeſſoren der Gymnaſien ihre Doctrin durchdringen und die Fähigkeit beſitzen dieſelbe weiter zu befördern. Die Urſache der vielen ſchwachen Lehrer liegt eben darin, daß ſie dieſe Kenntniß nicht haben, aber ſie iſt nur die Grundlage, mit deren Hilfe man erfolgreich vorwärts kommen und das übrige ſich erwerben kann, nicht der Schlußſtein, oder wie meine Worte verkehrt angewendet werden, der Höhepunkt der Philologie. Jedes Programm gibt Zeugniß, ob ſein Verfaſſer ſolche Studien und mit welchem Erfolge gemacht hat. Uebrigens iſt zu erinnern, daß der Beſuch des philologiſchen Seminarium für das Examen nicht vorgeſchrieben iſt und mancher hat noch die Note der Befähigung erlangt, welcher dasſelbe gar nicht oder ſchlecht genug beſucht hat. Man hat wahrſcheinlich ſchon früher das corroſive negative Element dieſes Inſtituts erkannt, und darum die nöthige Sorge getragen, daß niemand gezwungen werden ſolle, dasſelbe zu beſuchen. Weil ich ſelbſt S. 4 bemerkte, daß es in der Schule viel wichtigeres gebe, als von Conjecturen zu reden, wird die Frage geſtellt, warum bei Bildung der Candidaten dieſes wichtigere vernachläſſigt wird. Für den Schüler iſt das hiſtoriſche, anti-

quariſche, äſthetiſche, moraliſche, was ſein Autor darbietet, das wichtige, intereſſante, belehrende, und der Profeſſor hat außer der Sprache darauf alles Gewicht zu legen. Dem Candidaten wird die Kenntniß deſſen in den theoretiſchen Vorleſungen über Alterthümer, Literaturgeſchichte u. a. aufgeſchloſſen, aber alles das wird ihm wenig helfen, wenn er nicht die Worte und die Gedanken des Autors richtig zu interpretiren verſteht; nicht der ungefähre oder wahrſcheinliche Sinn ſoll erzweckt, ſondern die volle Sicherheit im Einzelnen wie im Zuſammenhange nachgewieſen und erkannt werden; fehlt ihm dieſes, ſo verliert ſich ſein Unterricht nur zu leicht in ſeichtes und bodenloſes Geſchwätz, tappt blind umher, ſagt alles, nur das nicht, was er ſagen ſollte; darum iſt genaue Einſicht und Kenntniß des Textes dem Lehrer unentbehrlich; der nun erſt mit Erfolg und im rechten Maaße von obigem dem Schüler was ihm frommt mittheilen wird. Das philologiſche Seminarium iſt kein theologiſches, in welchem die Candidaten zuſammen leben und den ganzen Tag in allem einzelnen, was ihr Beruf erfordert, unterrichtet und abgerichtet werden; wenige Stunden in der Woche genügen, um die Methode zu lehren und anſchaulich zu machen, weil das Weitere und das Meiſte dem Selbſtſtudium überlaſſen werden muß.

Damit iſt, wie in obiger Schrift der erſte Artikel, hier der dritte in ſeinen ſechs Abſchnitten geprüft und gewürdigt; erreicht hat der Verfaſſer mit dieſem ſo wenig, als mit jenem; *) ſeine

*) Nur zwei Berichtigungen, die der Verfaſſer S. 5—6 macht, können als ſolche angeſehen werden. Oben nemlich S. 23 am Ende ſteht durch meine Schuld „unter 19 der 19te," ſtatt „unter 18 der 18te," für welche Belehrung der gebührende Dank ausgeſprochen wird. Nicht durch meine Schuld iſt S. 16 Anmerk. behauptet, daß der dort bezeichnete Profeſſor Augsburgs in Schweinfurt gebildet worden ſei; er hat nur ein Jahr daſelbſt zugebracht. Weitere Widerlegung habe ich vergebens geſucht; denn alles andere, was vielleicht einigen Schein trägt, kann leicht zurückgewieſen werden.

Sätze ſind ganz unhaltbar, weil er die Sache nicht kennt, theils auch nicht kennen will. Die Philologen halten das linguiſtiſche Element nicht für das höchſte im Gymnaſialunterrichte, und wo es geſchieht, geſchieht es nur aus Mangel philologiſcher Kenntniſſe und ſie tadeln es nicht weniger, als der Verfaſſer und andere, aber ſie haben auch die innigſte Ueberzeugung, daß eine genaue grammatiſche Kenntniß der Sprachen vorausgehen müſſe und ohne dieſe nie erreicht werde, was erreicht werden ſoll. Wenn der Verfaſſer ſich auf das Vorwort der revidirten Schulordnung von 1854 beruft, ſo kann ich mit weit größerm Rechte den Inhalt jener Schulordnung ſelbſt für mich in Anſpruch nehmen, deren Verordnungen gerade in dieſer Beziehung von mir ausgegangen und allgemein angenommen worden ſind. Die Vorwürfe von Unwiſſenheit und abſichtlicher Lüge, welche gegen ihn die Schrift enthält, ſind, weil er ſie nicht widerlegen konnte, ſtillſchweigend von ihm hingenommen, und beſtehen darum noch ſämmtlich in voller Kraft, die Thatſachen aber, welche den jetzigen Zuſtand unſerer Schulen hinreichend erklären, hat er gar nicht beachtet; in eitlem Wahne, daß das hieſige Seminarium der vermeintlichen Reaction der Philologie, die nur in ſeinem Gehirne beſteht, nachzufolgen nicht im Stande ſei, hat er ſich eine beſondere Erklärung ausgeſonnen, warum die Zöglinge der Münchner Schule den Erlangern zurückſtehen, die, wäre ſie gegründet, alle übrigen Anſtalten nicht weniger als die hieſige trifft, alſo in der That nichts erklärt. Wenn es als ein freches und verwegenes Unternehmen des Verfaſſers bezeichnet werden muß, gegen das hieſige philologiſche Seminarium öffentlich aufzutreten, ohne zu wiſſen, was ſolche Seminarien, die bereits an allen Univerſitäten Deutſchlands beſtehen, überall ſind und ſein müſſen, ſo wird man mir wohl zugeſtehen, daß ich meinerſeits wenig Luſt empfinde, ſolche Gegner, ſie ſeien wer ſie wollen, zu belehren, und die Sachverſtändigen, wozu der Verfaſſer, um es noch einmal zum Ueberfluſſe zu wiederholen, nicht gehört, mögen es entſchuldigen, wenn der

Unwille gar manches von dem, was hier gesagt werden sollte, unterdrückt hat. Der Verfasser aber hat sich in seltene Widersprüche verirrt. In dem ersten und zweiten Artikel geht die Klage nur auf die Vorstände des hiesigen Seminariums, und Döderlein und Nägelsbach werden auf deren Kosten gerühmt; der dritte Artikel dehnt aber seinen Tadel, indem er davon das Verderben der Schulen herleitet, auf alle Philologen als Grammatiker und Wortkrämer überhaupt aus, von welchen die genannten um so weniger sich werden ausnehmen können oder wollen, weil das grammatische Studium in ihrer Anstalt mit ganz vorzüglichem Eifer betrieben wird. Ferner werden, wie schon oben S. 62 erinnert ist, im ersten Artikel alle Lehrer aus Thiersch's Schule als unfähig dargestellt und für den schlechten Erfolg unserer Gymnasien verantwortlich gemacht, im dritten aber werden die katholischen Professoren gegen meine „maßlosen Verunglimpfungen" in Schutz genommen und gegen mich aufgehetzt. Im ersten Artikel klagen die Ordinariate, daß die Candidaten der geistlichen Seminarien oft kaum im Stande seien, das Meßbuch zu verstehen, jetzt erfahren wir (S. 27), daß selbst die protestantischen Liturgisten der Domagende in Berlin und des Harleß'schen Agendenentwurfes dasselbe zu verstehen unvermögend sind. Diese und andere schwer auszugleichende Gegensätze könnten stillschweigend ertragen werden, wäre nur in der Hauptsache erforderliche Einsicht oder guter Wille zu erkennen, aber das Traurige hiebei ist, daß man bei uns in Bayern mit Männern, welche den Principat der Wissenschaft sich zueignen, noch immer über das streiten muß, was im übrigen Deutschland längst anerkannt ist; dort ist man sich bewußt, daß nur aus gründlich gebildeten Philologen tüchtige Schulmänner hervorgehen, und ihre Rectoren erwerben sich nicht blos auf dem Gebiete des Unterrichtes, sondern auch in der Wissenschaft einen ehrenvollen Namen; diese Ueberzeugung durchdringt daselbst alles Handeln, und ihr verdanken Sachsen und Preußen die vielen tüchtigen Schulen;

bei uns möchte man lieber aller Philologie ſich entledigen und den Unterricht wieder auf das bringen, was er im vorigen Jahrhunderte geweſen iſt, und doch ſieht man, wie das induſtrielle Element reißend um ſich greift und alles was einen idealen Charakter trägt, zu verſchlingen droht. Aber die Verſuche und Anſtrebungen unſerer Gegner werden nichts erzielen, um ſo weniger, als ſie nichts beſſeres zu geben wiſſen, und zurückzubleiben ohne größeren Nachtheil auch ihnen nicht geſtattet iſt. Belehrend iſt indeſſen der ganze Streit auch für andere deutſche Staaten, ſie mögen daraus erſehen, was auch ihrer wartet, wenn ſie nicht die nöthige Vorſorge treffen, welche derartige Erſcheinungen gleich von vorne herein unmöglich macht. Von den beiden erſten Artikeln meinte Döderlein, ſie verdienten keine Antwort, da ſie nur triviales ſelbſt ohne allen Humor vorbrächten; möglich daß er jetzt, wenn er den dritten Aufſatz geleſen hat, anders urtheilt, auch iſt unſer Verfaſſer noch lange nicht zu Ende; ſeine eigentlichen Anſichten wird vielleicht ſelbſt der vierte Artikel noch nicht enthüllen und er auf günſtigere Zeitumſtände und beſſere Gelegenheit warten. Das kann indeſſen gleichgültig ſein; denn nicht das, was dieſe Herrn öffentlich ſchreiben, — es trägt gewöhnlich ſchon den Stempel der Nichtigkeit an ſich und iſt keiner Widerlegung werth — wohl aber was ſie im geheimen thun und wirken, iſt zu fürchten. Wenn indeſſen dieſer unerfreuliche Streit nur einigermaßen die Folge haben ſollte, daß unſere gelehrten Schulen näher geprüft und deren Mängel erkannt und verbeſſert werden, ſo werde ich mich für all' das Unangenehme, das mir aus dieſem Angriffe entſteht, reichlich entſchädigt halten.

Educ 2248.54
Das Philologische Seminarium in Mu
Widener Library 003717087
3 2044 079 732 947